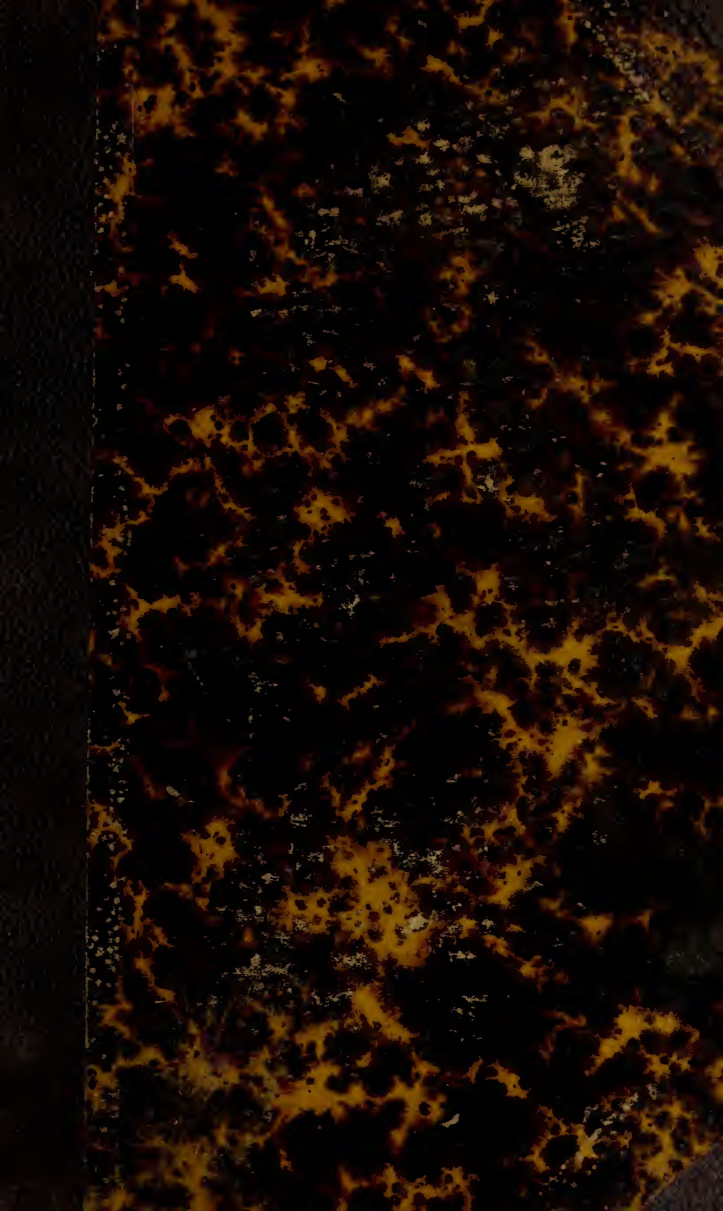
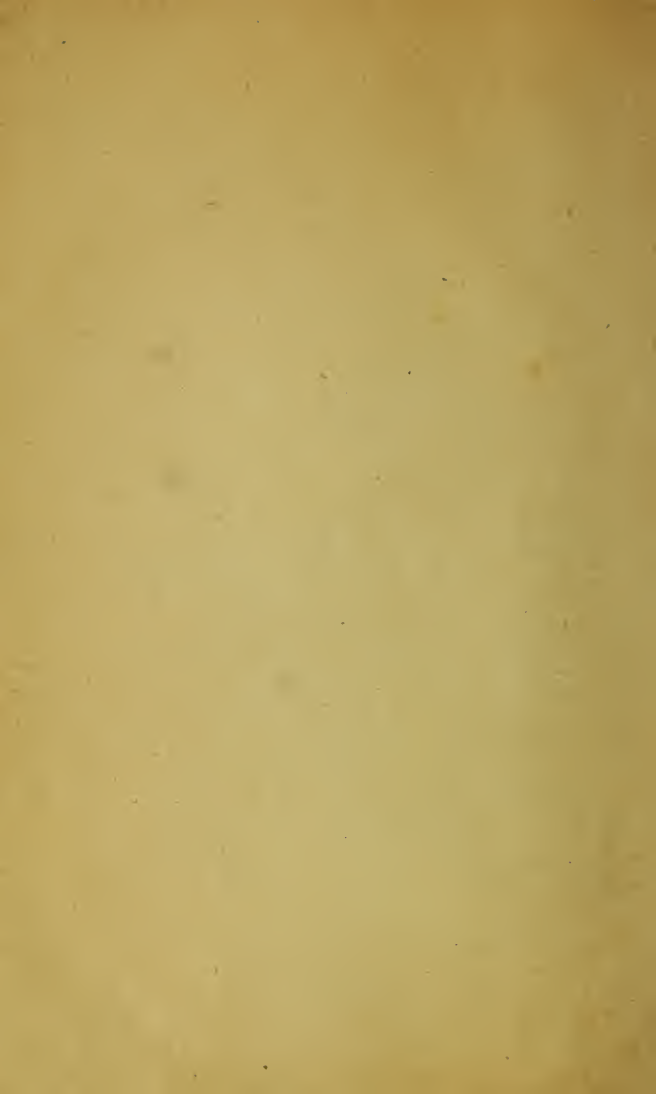








Vitibuck.

Ein Roman

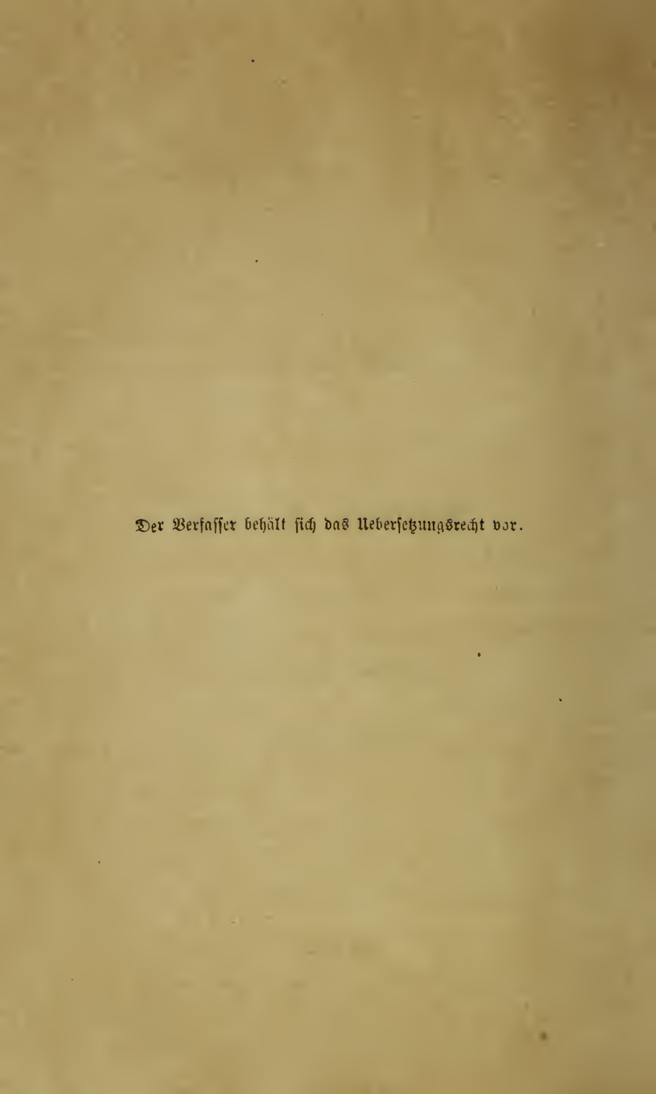
von

Adolph Katsch.

Zweite Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig.
Fr. Wilh. Grunow.
1868.



Inhalt.

Erster Band.



Erstes Kapitel.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie sind verwelkt, verdorben.

H. Heine.

Kaiser Karl V. hatte einst die bedeutsamen Worte gesprochen: „Wenn die Franzosen vor Straßburg und die Türken vor Wien ständen, so würde ich Wien fahren lassen, um Straßburg zu retten.“ Seine Worte waren nutzlos verhallt an den Ohren seiner Nachfolger. Kaiser Leopold hatte, als an ihn die Entscheidung herantrat, Wien gerettet und Straßburg fahren lassen.

Französische Mordbrennerbanden wütheten seitdem unter Turenne, Montclas, Melac, in der Pfalz und am Rheine hinab bis Holland, ein Stück nach dem andern abreißend von Deutschland; und als die deutschen Reichsstände endlich bei Ludwig XIV. zu protestiren wagten, gegen den

Raub Straßburgs; da durften die französischen Gesandten sich erdreisten, an deutschen Höfen den deutschen Fürsten zu erklären: daß die Wegnahme Straßburgs lediglich zur höchsten Wohlfahrt und Ruhe des heiligen römischen Reiches gereiche, als welche dadurch ganz besonders befördert werde. Straßburg aber, das alte Bollwerk Deutschlands gegen Frankreich, das so ungeheure Anstrengungen gemacht deutsch zu bleiben, das nur durch den niederträchtigsten Verrath in Feindes Hand gefallen war, blieb bis auf den heutigen Tag, zur Schmach für Deutschland in Feindeshand. Von Straßburg aus wurden nach dieser ungestörten Einverleibung des Elsaß, alle Kräfte des südlichen und westlichen Deutschlands gelähmt; oder die Staaten desselben zum Bündnisse mit dem Erbfeinde gezwungen, dem es auch heute noch die Handhabe bietet zur fortwährenden Bedrohung Deutschlands, durch die neu erfundene Lehre von den natürlichen Grenzen Frankreichs.

Wer möchte leugnen, daß Frankreich ein heimliches Gelüste und einen trefflichen Appetit nach unseren überrheinischen Provinzen hegt; wer aber auch bezweifeln, daß da, wo es irgend einer deutschen

Regierung darum zu thun ist, Geld heraus zuschlagen und Anleihen zu machen, Frankreich mit seinen Rheingelüsten stets als der schreckende Popanz vorgeschoben wird.

Seit Frankreich im Besitze Straßburgs ist, heißt es in Deutschland mehr: „Was will Frankreich, als was will Deutschland?“ Und damals war es erst recht eine elende Zeit, wo französisches Gold, französische Maitressen, französische Liederlichkeit den Fürsten Deutschlands Gesetze gaben; wo sie demüthig sich in den Staub warfen um ein Lächeln des allmächtigen Ludwig, oder auch einen Tritt, je nachdem, in Empfang zu nehmen und wo der kleinste Zaunkönig deutschen Fürstengeblütes es dem Adler von Frankreich gleich thun wollte, an Sittenlosigkeit und Verschwendung. Und was that das Volk? — Es murrte und zahlte. Es ließ sich schinden von seinen Fürsten und abschlachten für seine Fürsten; die bald öffentlich, bald heimlich im Bunde mit Frankreich ihr persönliches Interesse zu fördern suchten, unbekümmert um Deutschland. Aber trotzdem wurden endlich selbst die servilsten Anhänger, bedroht und geschädigt durch den frechsten, frevelhaftesten Uebermuth des fran-

zösischen Königs, doch dazu gezwungen, mit Kaiser und Reich gemeinsame Sache gegen den Reichsfeind zu machen.

In Spanien, Savoyen, Deutschland und Holland entbrannte der Krieg gegen Frankreich, der mit dem schimpflichen Frieden von Ryswik schloß. Während Deutschland in Osten von den Türken bedrängt, in Westen von Frankreich verwüstet wurde, erwuchsen im Innern zugleich ihm schwere Bedrängnisse aus dem seltsamen Umstande, daß eine Reihe auswärtiger Fürstenhäuser erlosch und jene Throne sich auf deutsche Fürsten vererbten, welche unpatriotisch genug, anstatt die ererbten Länder von ihren deutschen Reichen abhängig zu machen, grade umgekehrt die letzteren in Unterwürfigkeit zu jenen brachten. So wurde, obgleich das oldenburgische Haus in Dänemark herrschte, Schleswig, Holstein und Oldenburg in dänischem Interesse regiert. So wurden in Schweden, wo die pfälzische Linie auf den Thron erhoben war, die alten Eroberungsgelüste Oxenstiernas gegen Deutschland verfolgt; so nahm das Oranische Haus, das auf Englands Thron gelangte, die Interessen Englands auf Unkosten Deutschlands wahr; und Au-

gust der Starke von Sachsen, nachdem er zum Könige von Polen gewählt war, sog sein Erbland aus, um in Warschau einem so unsinnigen Luxus zu fröhnen, daß sogar einzelne Herrschaften in den Stammländern verkauft werden mußten, weil die Steuern nicht ausreichen wollten.

Dennoch erwuchs aus jener allgemeinen Fäulniß schnell und kräftig ein deutscher Staat, dem das Schicksal die erhabene Rolle zugetheilt hatte, schon jetzt thatlustig und helfend eingreifen zu dürfen, um dem französischen Uebermuthe einen Damm zu setzen; und der später, nach mehr als hundert Jahren, Deutschland aus einer Erniedrigung rettete, die wo möglich noch schmachvoller und entwürdigender auf demselben lastete.

Es war das kleine Brandenburg unter seinem großen Kurfürsten; nach dessen Tode sein Sohn Friedrich sich schon 1701 selbst zum Könige krönen konnte. Der spanische Erbfolgekrieg war ausgebrochen. Preußen hatte die Partei Oestereichs gegen Baiern und Frankreich ergriffen und der günstige Ausfall der Schlacht bei Hochstädt war nach dem eigenen Ausspruche des Prinzen Eugen, hauptsäch-

lich nur den Anstrengungen der preußischen Truppen unter Anführung des alten Dessauers zu danken. Gleiche Tapferkeit bewiesen dieselben Truppen vor Turin, wo die, die Stadt belagernden Franzosen so völlig geschlagen wurden, daß sie Italien räumen mußten; und schließlich in den Niederlanden bei Oudenarde und Malplaquet, wo sie nach dem Berichte des Prinzen Eugen „wie die Teufel fochten".

Zu diesen Teufeln, die mit redlichem Mannesmuthe und nach ihren besten Kräften das Ihre gethan, um dem jungen Preußenthume gleich kostbare Lorbeerkränze zu erringen, als die waren, mit denen der große Kurfürst, Kurbrandenburg bis zuletzt geschmückt hatte, zählte auch Bernhard, Ernst von Grafenberg. Er hatte alle Schlachten unter seinem berühmten Feldherrn, dem alten Dessauer mitgemacht; überall sich ausgezeichnet durch eine fast beispiellose Bravour und rücksichtslose Tapferkeit, und war jeder Gefahr stets heil und unverwundet entgangen.

In Deutschland, Italien, den Niederlanden war er aufgestiegen vom Lieutenant bis zum Obersten seines Regimentes und seine Mannschaft hielt

ihn für stich= hieb= und kugelfest, bis endlich die Schlacht bei Malplaquet diesen Irrthum kläglich zu Schanden machte.

Nach einer glänzend ausgeführten Attaque auf ein französisches Kürassier=Regiment, wurde der Oberst besinnungslos von den Seinen vom Felde getragen. Ein Säbelhieb hatte ihm den rechten Schenkel verletzt, ein zweiter den Schädel getroffen, eine Kugel seine Brust durchbohrt.

Seine Getreuen brachten ihn in die zunächst gelegene Mühle, wo er von den Feldscheerern untersucht, verbunden und ins Leben zurückgerufen wurde, obschon sie erklärten, er werde schwerlich die nächste Nacht überleben.

Der alte Dessauer besuchte ihn, sobald er von seinem Mißgeschicke Kunde erhalten; denn der Oberst war sein Liebling gewesen. Es war zu viel Gleichartiges in den Gesinnungen der beiden Männern, als daß sie nicht gegenseitig sich hätten schätzen und achten sollen; und der lange Feldzug hatte Gelegenheit genug geboten, den Stahl ihrer Charactere an das Tageslicht zu fördern und zu erproben.

Wider alles Erwarten schlug die eigensinnige

Natur des Verwundeten der Diagnose der weisen Feldscheerer ein höhnisches Schnippchen. Er starb weder über Nacht, noch am folgenden Tage. Ja er trieb seine hartnäckige Verblendung sogar so weit, gegen alle Regeln der Kunst und Wissenschaft wieder zum klaren Bewußtsein zu kommen. Obschon nun dieser Zustand bald genug wieder den Delirien des Wundfiebers Platz machte, gab er dennoch hinreichende Veranlassung, den Patienten nach Mons hinüber schaffen zu lassen; wo ihm in dem Hause eines ehrbaren Advokaten die sorgsamste Wartung und Pflege zu Theil wurde.

Auch hier stattete Fürst Leopold noch einmal seinem Obersten einen Besuch ab, wobei er ihn der besten Fürsorge seiner Wirthe dringend empfahl. Sein Liebling jedoch wußte nichts von dieser Theilnahme, und manche lange, bange Nacht sollte noch vorübergehen, ehe das Bewußtsein ihm wiederkehrte und das Leben siegreich, in stetigem Kampfe Schritt um Schritt, den lauernden Tod von seinem Lager verscheuchte. —

Nannten wir vorgehend den Prinzen Leopold den alten Dessauer, so thaten wir in sofern Unrecht, als wir seinen Jahren vorgriffen. Leopold

war, als die Schlacht bei Malplaquet geschlagen wurde, erst 33 Jahre alt und jene Bezeichnung wurde ihm im Volksmunde erst in späterer Zeit, unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen zu Theil. Fragt aber nach unter dem preußischen Volke, ob es je von Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Leopold III. von Anhalt-Dessau, auch nur ein Wort gehört habe? Den kennt Niemand. Fragt aber einmal nach dem alten Dessauer und jedes Kind weiß Euch von ihm zu erzählen, oder es singt Euch: „Ça donc, ça donc! So leben wir alle Tage!“ und antwortet Euch dann in seiner Unschuld: „Das ist der alte Dessauer.“

Kein preußischer General, mit Ausnahme des alten Blüchers, der aber viel neueren Datums ist, lebt wie er, im Munde und dem Herzen des preußischen Volkes. Aber den Dessauer Marsch hat der alte Dessauer noch voraus, vor dem alten Blücher.

Während nun unser Kranker noch immer bewußtlos auf seinem Schmerzenlager ruht, wäre hier der geeignetste Zeitpunkt einzuflechten: wie Tag und Nacht eine zarte Mädchengestalt neben seinem Bette wacht. Wie sie ängstlichen Blickes

jeder seiner Bewegungen folgt und das holde Engelsantlitz über ihn beugend, seinen leisen Athemzügen lauscht. Wie ihre zarte Hand die Schweißtropfen von seiner glühenden Stirne trocknet, zur bestimmten Minute die stärkende Arzenei ihm reicht und den kühlenden Trank an seine lechzenden, fieberheißen Lippen bringt. Wie er dann eines schönen Morgens, bei einem leisen Rauschen des seidenen Gewandes erwachend, mit verwirrten und verwunderten Blicken dem Engel nachschaut und leise fragt: „Wo bin ich?" — Wie die Holde ihm Stillschweigen auferlegt, aber mit leuchtenden Blicken aus dem Zimmer eilt, um freudig dem Hause zu verkünden, daß er zu neuem Leben erwachte. Wie dann Vater und Mutter erscheinen, um ihm Glück zu wünschen; wie der Engel von Tochter weiter ihn pflegt; wie sie ihm vorliest; wie endlich seine Hand in der ihrigen ruht; wie sie liebevoll zum Erstenmale ihn durch das Zimmer führt; später ihn auf seinen Ausflügen in den Hausgarten begleitet; wie endlich der Genesende seinen Gefühlen der Dankbarkeit und der Liebe Worte giebt und Gegenliebe findet. —

Alles das, geliebter Leser, könnten wir hier einflechten und Dir schildern so gut als irgend Einer vor oder nach Uns; und Du würdest Dich rühren lassen und uns Glauben schenken müssen, wenn wir Dir versicherten, daß alles das wirklich so vor sich gegangen sei. Denn Du kennst die Geschichte nicht, sondern wir allein. Aber wir wollen der Wahrheit die Ehre geben und Dich nicht täuschen. Liebe ist wahrhaftig eben so gut eine Krankheit, wie die Pocken und mancher schon hat am gesunden Leibe hinreichend erprobt, wie schwer sie heilbar. Wenn nun aber eine so durchlöcherte und zerrissene Menschenhaut wieder ausgeflickt werden soll, wie unser Oberst sie hatte, so gebietet die einfachste Menschlichkeit, daß man ihn mit der gefährlichen Liebeskrankheit verschone. Derlei mag sich in Romanen ganz allerliebst ausnehmen, aber Gott sei Dank, Schreiber dieses denkt gar nicht daran einen Roman schreiben zu wollen, noch irgend wie Romantik zu treiben. Darum berichten wir auch ganz einfach, daß das harmlose Wörtlein: „Donnerwetter!“ das erste Zeichen der wiederkehrenden Genesung des Obersten war.

„Donnerwetter!“ rief er ganz klar und deutlich, jedoch mit einer so schwachen Stimme, daß Zettel der Weber, nicht im Stande gewesen wäre leiser zu brüllen, wenn man ihm gestattet hätte, die Rolle des Löwen vor den Damen zu spielen, „ganz wie ein säugendes Täubchen.“

Brigitta hatte ein Glas frisches Wassers vom Brunnen geholt und war, indem sie dasselbe auf dem Tische vor seinem Bette niedersetzen wollte, so unglücklich über den Fußteppich gestrauchelt, daß sich der Inhalt desselben über Gesicht und Brust des Schlummernden entleerte. Erschreckt fuhr er empor und der kleine Fluch wurde, ihm selbst unbewußt, der erste Gruß, den er in das schwer errungene, nun wiedergewonnene Dasein hinaussandte.

Brigitta aber war kein jugendlicher Engel und durchaus keine Schönheit; wohl aber eine ausnehmend rüstige, gutmüthige Weibsperson, welche etliche dreißig Jahre vor diesem denkwürdigen Ereignisse bereits ihren siebenzehnten, möglicher Weise auch noch einige, später fallende Geburtstage gefeiert hatte; jedoch damals schon in der Familie der Hausfrau als Magd diente. Sie war aus

dem Hause der Mutter, gleichsam als ein Erbstück in das der Tochter übergegangen und wird eben so, aller Wahrscheinlichkeit zufolge, dereinst der Tochter dieser Tochter gleichfalls als Erbstück zufallen.

Mit musterhafter Aufopferung hatte Brigitta sich der Pflege des ihr anvertrauten Verwundeten angenommen. Weder Tag noch Nacht war sie von seinem Bette gewichen. Ihrer sorgsamen Hut und Wartung allein dankte er in der That sein Leben.

Wer aber möchte die Gefühle beschreiben, die ihre treue Brust durchwogten, als sie in Folge ihrer Ungeschicklichkeit das erste deutliche Wort von jenen Lippen hörte, die bis jetzt nur zu einem matten Stöhnen, oder leisem Seufzen sich geöffnet hatten.

Das „Donnerwetter“, welches an ihr Ohr säuselte, erschütterte sie tief im Innersten, denn in ihm lag der Ersatz für alle ihre durchwachten Nächte, für alle die vergangenen Tage sorgenvoller Mühe und Anstrengung. Das starke Weib weinte in freudiger Erregung.

Von diesen Augenblicke an war an der Wie-

derherstellung und der Genesung des Patienten nicht mehr zu zweifeln; und obschon noch Monate vorübergehen mußten, ehe er daran denken konnte, die Rückreise in die Heimath anzutreten, so wurde doch sicherlich seine Genesung um Vieles durch den Umstand gefördert, daß die alte Brigitta zwar ein durchaus liebevoller, keineswegs aber ein liebreizender oder gar verliebter Engel war.

Daß die Wunde am Schädel keinen tödtlichen Verlauf hatte, und nur auf längere Zeit hinaus ihm noch Kopfschmerzen verursachte, dafür hatte der Herr Oberst allen Grund, seinen verstorbenen Eltern den aufrichtigsten Dank abzustatten. Denn sein Vater war schwedischer, seine Mutter irischer Abkunft gewesen. Schweden und Irländer aber soll die Vorsehung, in ihrer Weisheit, vor allen andern Erdenkindern mit Hirnschalen von ganz ungewöhnlicher Dicke begabt haben; und dieser ganz besondere Vorzug der Natur war von den Eltern auf den geliebten Sohn übertragen worden. Tausend deutsche Schädel wären unter jenem Säbelhiebe des französischen Kürassiers wie Glas zersprungen, während der seinige zwar reparatur-

bedürftig geworden, aber auch reparaturfähig geblieben war.

Die Schußwunde hatte edlere Organe nicht verletzt; auch sie wurde geheilt und verschmerzt. Leider aber hatte der Hieb in den Schenkel die Flechsen einiger Muskeln durchschnitten und das Bein blieb steif und gelähmt für immer. Damit war denn die so ruhmvoll begonnene Laufbahn des Obersten zu Ende geführt und er gezwungen seinen Abschied zu nehmen.

Der Oberst war damals ein Mann von fünf bis sechsundvierzig Jahren, von kräftigem, hohem Wuchse, jeder Zoll an ihm Soldat und man wird leicht begreifen, wie schmerzlich es ihm sein mußte, plötzlich aus einem Stande zu scheiden, dem er mit allen seinen Neigungen angehörte. O wie widerwillig entschloß er sich dazu, sich auf sein Erbgut in der Mark zurückzuziehen und von ferne den Thaten der Kameraden zuzuschauen, in aufgezwungener Muße!

Da sein berühmter General, Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, die eben eingetretene Waffenruhe dazu verwendete, seinem eigenen Lande einen Besuch abzustatten, so wandte der Oberst seine

Schritte zuerst nach Dessau, um sich bei dem Fürsten zu verabschieden.

Leopold war unbestreitbar einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit. Er war Soldat mit Vorliebe und ein Feldherr, der unter drei Königen bewies, daß er würdig sei, neben seinen großen Zeitgenossen Eugen und Marlborough mit Ehren genannt zu werden. So oft er aber nicht im Felde stand, kehrte er in seine Residenz zurück, eifrig der Sorge für die Wohlfahrt und das Gedeihen seines Ländchens sich hingebend. Von rauhen, oft sogar ins Pöbelhafte ausartenden Sitten, war er gleichwohl rechtschaffenen und biederen Characters, populär bei dem Volke und geehrt und geliebt in der Armee, wie selten jemand. Ein naher Verwandter des preußischen Königshauses, denn seine Mutter war eine Schwester der ersten Königin von Preußen, hatte er dennoch die Tochter des Apothekers Föhse in Dessau geheirathet, mit der er in der musterhaftesten und glücklichsten Ehe lebte, aus welcher neun Kinder entsprangen.

Als der Oberst sich bei ihm anmelden ließ, stürzte er, alles Ceremoniel und allen Etiketten=

kram vergessend, in lebhafter Freude dem Eintretenden entgegen, umarmte ihn herzhaft und rief:

„Kreuz Millionen Donnerwetter, wie freue ich mich, Ihn wieder zu sehen, mein lieber Grafenberg! Als ich Ihm meine letzte Visite in Mons machte, hol mich der Teufel, da dachte ich nicht, daß Er's durchhalten würde! Na, die Schwerenöther von Feldscheerern haben Ihn aber doch recht leidlich wieder zusammengeflickt! Sei er mir tausend Mal willkommen! Wie geht's Ihm?"

„Danke Ew. Durchlaucht unterthänigst," sprach der Major. „Ganz verflucht schlecht, wie es denn einem so elenden Krüppel eben gehen kann; das schwerenoths Bein ist und bleibt steif und —"

Das leichte Räuspern einer Dame hatte sich durch die offen stehende Thüre des Nebenzimmers wiederholt bemerklich gemacht. Leopold war aufmerksam darauf geworden.

„Straf mich Gott," unterbrach er schnell den Obersten. „Mein liebster Grafenberg, kann Er sich denn das schockschwerenoths verfluchte Fluchen gar nicht abgewöhnen? Er weiß doch, daß ich's durchaus nicht leiden kann und meine Anneliese, die kann's nun erst recht nicht leiden.

Statt des Hustens klang jetzt ein helles Gelächter aus jenem Zimmer; während Leopold einen ziemlich verlegenen Blick nach der offenen Thüre richtete.

„Halten zu Gnaden, Ew. Durchlaucht,“ entgegnete der Oberst, indem er ehrerbietig gegen den Fürsten sich verneigte, „werde in Zukunft nicht ermangeln Ew. Durchlaucht hierin eben so, wie in allen andern Dingen zum Muster und Vorbilde zu nehmen. Aber so ein kleiner unschuldiger Fluch brennt einem alten Soldaten von der Pfanne, ehe er's einmal merkt und erleichtert Einem ordentlich das Herz; namentlich solchem armen elenden Krüppel, wie ich jetzt bin. Und dann Ew. Durchlaucht, denk' ich mir immer, kann's doch auch keine so arge Sünde sein, lieber den Teufel einmal zu incommodiren, als den lieben Gott alle Augenblicke zu belästigen, zu dem ja so schon jeder infame Hundsfott gleich um Hülfe schreit.“

„Heiliges Donnerw — Ja, so! Na Grafenberg, höre Er, da hat Er Recht! Schwere Noth ja, da hat Er Recht! Das ist meine Meinung auch. Aber was ich sagen wollt', hör' Er, das einsame Herumlungern auf seinem Gute, wird er nicht aus-

halten. Nehm' Er sich ein Weib, ein braves Weib, sieht Er, so wie meine Anneliese und beim ersten Jungen will ich Gevatter stehen. Hol mich der Teufel, so will ich!"

Nachdem die Aussichten und die Lage Grafenbergs noch weiter hin und her besprochen und berathen waren, verabschiedete sich derselbe bei dem Fürsten, und, wie wir hoffen wollen, völlig geheilt von der bösen Angewöhnung des Fluchens, in Folge der Ermahnungen und des guten Beispieles des Letzteren. Wenigstens fiel in anderer Beziehung der gute Rath desselben nicht auf unfruchtbaren Boden. Der Oberst verlor durchaus nicht mehr Zeit, als unumgänglich nothwendig war, sich daran zu erinnern, daß ihm empfohlen worden ein Weib zu nehmen. Denn kaum war ein Jahr nach seiner Rückkehr verflossen, als er Louise von Stabritz, die schöne Tochter eines benachbarten, reich begüterten Edelmannes heimführte und wiederum binnen Jahresfrist seinem hohen Gönner Gelegenheit gab, nicht allein sein gegebenes Wort einfach einzulösen, sondern vielmehr Pathenstelle bei einem Paar tüchtiger und gesunder Zwillingsknaben zu vertreten.

Ein weiterer Ehesegen blieb den glücklichen Eltern für die Folgezeit versagt.

Beide Knaben entfalteten sich stark und kräftig; aber je weiter sie in der Entwickelung vorschritten, um so deutlicher trat eine bei Zwillingen seltenere Erscheinung, die gänzliche Verschiedenheit ihrer äußeren Bildung und noch mehr diejenige ihrer Neigungen und Charakteranlagen an das Licht. Kurt mit seinem dunklen Kraushaare, der braunen Gesichtsfarbe, den großen, feurigen, schwarzen Augen, glich auffällig seinem Vater; während Hans mit seinen weichen, hellen Locken, den zarten, rosigen Wangen und den sinnenden blauen Augen, der Mutter Ebenbild zu sein schien.

Lebhaft, wild und unbesonnen, feurig und jähzornig aufbrausend, brachen bei Kurt die Affecte zu Tage, frühe schon einen kaum zu beugenden Starrsinn und die Lust, Alles um sich her zu beherrschen, in brennendem Ehrgeize offenbarend; indeß das milde Gemüth Hansens, die Fülle der Liebe, welche sein kleines Herz barg, jedem Wesen in seiner Umgebung mitzutheilen strebte und in seinen ruhigen Spielen mehr sich gefiel, als in der tobenden Lustigkeit, der sein Bruder sich hinzugeben liebte.

Eine natürliche Folge dieser Characterverschiedenheit mochte es sein, daß nach und nach zwischen Eltern und Kindern die gegenseitigen Beziehungen sich derartig gestalteten, daß der wilde Kurt mehr dem Vater, der sanfte Hans dagegen mehr der Mutter sich anschloß und der Vater dem Ersteren, die Mutter dem Letzteren näher trat. Es ist ein wunderbares Ding um das Menschenherz, daß seine Liebe ebensowohl von der Gleichartigkeit der Neigungen und des Characters, wie von der Verschiedenartigkeit dieser Eigenschaften unwiderstehlich angezogen und gefesselt werden kann. Dennoch aber würde weder einer der Knaben zugestanden haben, daß er mehr Liebe zu dem Vater, als zu der Mutter trage; oder umgekehrt würden die Eltern haben einräumen können, daß sie wissentlich den Einen dem Andern vorziehen wollten oder möchten. —

Zur gehörigen Zeit wurden die beiden Knaben dem Unterrichte des Pfarrers im Dorfe übergeben, um ihnen im Reiche der Wissenschaft dasjenige beizubringen, was standesgemäß einem jungen Cavaliere ziemte und nothwendig war.

Dahin rechnete der Vater das Lesen, nothdürf-

tiges Schreiben und Rechnen und vor allen Dingen möglichst viel französische Vocabeln und Redensarten, um eine anständige Conversation führen zu können. Denn das Gespräch der feinen und gebildeten deutschen Welt jener Zeit, glich aufs Haar dem Rocke eines Bettlers. Das Deutsch, das ursprüngliche Zeug desselben, war kaum zu entdecken unter den französischen Flicken und Lappen, die nothwendiger Weise darauf gesetzt werden mußten.

Mehr als das, war nach Herrn von Grafenbergs Ansicht dummes Zeug und verdammte Federfuchserei, gut genug für bürgerliche Schreiber und Rechtsverdreher. Wozu aber sollte und konnte der gelehrte Krimskrams einem Cavaliere taugen? — Reiten, jagen, den Degen führen und als braver Offizier den Feind schlagen, wo er sich blicken ließ; das war Alles, was man mit Fug und Recht vom Adel verlangen durfte.

Junker Kurt war mit diesen Ansichten seines Vaters ganz vollkommen einverstanden, denn sein unruhiges Naturell machte ihm den Aufenthalt in Wald, Feld und Stall bei weitem wünschenswerther, als das Verweilen im Schulzimmer hinter Lesebuch, Schreibeheft und Rechentafel. Je beschei-

dener aber, mit zunehmenden Jahren und Kräften, seine Erfolge auf dem Felde der Wissenschaft sich erwiesen; um so bewunderungswürdiger traten seine Leistungen an den Tag, wenn es sich um die Entfaltung körperlicher Kraft und Geschicklichkeit handelte.

Ihm war kein Roß zu wild, kein Graben zu breit, keine Hecke zu hoch und die Kugel seiner Büchse fehlte nie ihr Ziel. Er war die Bewunderung sämmtlicher Jäger und Roßkämme in weiter Runde, noch ehe er das funfzehnte Jahr zurückgelegt hatte. Er war nicht bösartig von Natur, aber trotzig und halsstarrig, aufbrausend und jähzornig. Freundlichen Ermahnungen und Bitten war sein Herz weder unzugänglich noch verschlossen; aber sie waren verloren und vergessen, sobald seine leicht erregbaren Leidenschaften geweckt wurden. Drohungen und Strafen prallten ab an seinem Trotze; sie vermochten seinen Starrsinn weder zu biegen, noch zu brechen.

Nur gegen die Wünsche eines einzigen Mundes war er nicht taub und eine einzige Hand nur wußte ihn zu lenken und zu leiten nach ihrem Willen. Dieser kleine rothe Mund, diese kindlich

weiche Hand aber gehörte Anna, der um mehrere Jahre jüngeren Tochter des Pfarrers Berthold.

Selbst noch ein Kind, hatte er die Kleine oft stundenlang hinausgetragen in Wald und Feld; hatte aus den höchsten Zweigen der Bäume für sie die Nester mit den Eiern oder der jungen Brut der Waldvögel herunter geholt; hatte Beeren und Blumen für sie gesucht. Bei allen seinen kriegerischen Spielen war sie die Königin, für welche die Schlachten geschlagen und die Räuberbanden vernichtet werden mußten; war sie die befreite Prinzessin, aus deren Hand er, der Sieger, den Siegespreis erhalten mußte. Und als einst die Kleine von dem Mühlstege hinabgestürzt war in die reißende Fluth des angeschwollenen Stromes, da war er ohne Besinnen ihr nachgesprungen. Er hatte sie ergriffen und dicht vor dem schäumenden Sturze und dem brausend sich umwälzenden Mühlrade sich anklammernd, an das glücklich erfaßte Pfahlwerk, hatte er sie festgehalten, bis die Rettung kam, für Beide.

Gegen sie allein war er selten rauh und heftig; aber mit eifersüchtiger Tyrannei suchte er stets sie fern zu halten von jeder näheren Berührung mit

andern Kindern, selbst mit seinem Bruder. Seinem Willen mußte das Mädchen gehorchen, wie er seinerseits ihren Wünschen sich gefügig erzeigte. Er gehorchte, weil sein kindisches Herz mit der heißesten, glühendsten Neigung an ihr hing; Sie, weil seine unbezähmbare Energie sie unterjochte, während sie eigentlich doch nur ihn fürchtete.

Diese Gegensätze, wie wohl sie unerkannt und unbemerkt auch jetzt schon tief in der Brust der Kinder sich regten, sollten in späteren Tagen unheilvoll in die äußere Erscheinung treten.

Hans dagegen war milden, schmiegsamen Sinnes und seine Neigung zog ihn nicht ausschließlich zu jenen wilden Knabenspielen und Raufereien, welche sein Bruder vor allen andern liebte; obschon auch er, wenn er darin mit verwickelt wurde, sich jedesmal als ein ganz tapferer kleiner Bursche erwies.

Wir würden ihm Unrecht thun, wenn wir behaupten wollten, daß Wald und Feld nicht auch auf ihn größere Anziehungskraft ausgeübt hätten, als der Aufenthalt im dumpfen Studirzimmer des Pfarrers. Trotzdem aber war er ein fleißiger kleiner Schüler und die Mutter, an die er, wie

erwähnt, hauptsächlich sich anschloß, unterstützte gern und liebevoll seine Bestrebungen, auf dem Felde des Wissens vorzuschreiten.

Er auch tummelte gewandt und unerschrocken sein Rößlein, ohne jedoch vorzugsweise die halsbrechenden Gefahren aufzusuchen, in deren Ueberwindung Kurt sich gefiel. Auch er liebte die Anstrengungen der Jagd und war seines Schusses sicher, obschon er der Pürsche nicht mit jener überwältigenden Leidenschaftlichkeit seines Bruders nachging. Ihn reizten hauptsächlich die stillen sinnigeren Freuden, welche die Natur so willig und reichlich demjenigen entgegenträgt, der mit einem warmen Herzen und mit offenen Augen, ihr in das Antlitz zu schauen vermag.

Des Vaters Besitzung lag an einem jener prächtigen großen Havelseeen, dessen Ufer, von mäßigen Hügeln umkränzt, jene stattlichen Fichtenwälder tragen, deren dunkles Grün so köstlich den Horizont abschließt; und die heute noch einzelne jener mächtigen, uralten Rieseneichen umhegen, welche in längst vergangenen Jahrhunderten, schon dem wendischen Ansiedler Gegenstände der Ehrfurcht und Verehrung gewesen. Diese Waldein-

samkeit lockte ihn mit ihren stillen Schatten, ihrem Quellenrieseln, ihrem duftigen Moose und ihrem Vogelgesange. Gras und Bäume, Blumen und Blätter zu betrachten; Käfer und Schmetterlinge, Raupen und Würmlein einzufangen und zu beobachten, beschäftigte ihn vorzugsweise; bis nach weiterer Entfaltung seiner Fähigkeiten, die Lust am Zeichnen und Malen ihn hinaustrieb in den Wald.

Sein Zeichnertalent entwickelte sich schon frühe und konnte glücklicherweise von der Mutter auf das Erfreulichste gehegt und gefördert werden, da sie selbst eine tüchtige Dilettantin in dieser Kunst war.

Wie verschieden nun auch hiernach die Charakter der Brüder in allen übrigen Dingen waren, in einem Punkte trafen ihre Neigungen zusammen; in dem Vorzuge nämlich, den sie der kleinen Anna einräumten, die wiederum ihrerseits, mit der innigsten Liebe an Hans sich anschmiegte. Ein Vorzug, der dem ungestümen Kurt oft zu den heftigsten Ausbrüchen des Zornes gegen seinen Bruder Veranlassung gab.

Die Knaben wuchsen heran und traten, nach-

dem sie das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatten, ihrer Bestimmung gemäß, in die Armee ein. Kurt, als Junker bei dem Regimente des Fürsten Leopold, welches in Halle garnisonirte; Hans dagegen, bei einem kurmärkischen Regimente, welches in Berlin stand.

In Betreff dieser Wahl bewies sich der Wunsch der Mutter maßgebend, welche seit längerer Zeit schon kränkelnd, durch die Trennung von beiden Kindern schwer bedrückt wurde und den sehnlichsten Wunsch hegte, wenigstens einen ihrer Söhne in der Nähe behalten zu dürfen.

Doch auch dieses Trostes sollte sie sich nicht lange mehr erfreuen, denn sie verschied einige Jahre später, an einer schleichenden Krankheit, in den Armen des geliebtesten ihrer Söhne und des trostlosen Gatten; während Kurt mit seinem Regimente am Rheine die Franzosen bekämpfen half, welche den Krieg an Oestereich erklärt hatten.

Friedrich Wilhelm I. hatte, getreu den Verpflichtungen, welche er in dem Tractat zu Wusterhausen zur Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction übernommen hatte, dem Kaiser ein Hülfscorps von 10,000 Mann gestellt und der König

und der Kronprinz selbst befanden sich einige Zeit bei diesem Armeecorps.

Obgleich es in diesem Feldzuge zu keinen bedeutenden kriegerischen Vorfällen kam, bot er dennoch in kleineren Scharmützeln und Gefechten dem feurigen Kurt wiederholte Gelegenheit, sich durch eine außergewöhnliche Bravour und Entschlossenheit bemerkbar zu machen und vortheilhaft auszuzeichnen. Der König selbst ernannte ihn nach einem Scharmützel, in welchem er sich unter den Augen desselben ganz besonders hervorgethan, zum Lieutenant.

Die Mutter freilich sollte diese Freude nicht mehr erleben; aber den Vater, der nach dem Tode seiner Gattin in eine finstere und trübe Stimmung versunken war, zumal die Folgen seiner früheren Strapazen und Verwundungen jetzt in schmerzhaften körperlichen Nachwirkungen sich zu äußern begannen, rüttelte sie für eine kurze Zeit aus seiner menschenfeindlichen Verdumpfung wieder auf, indem sie ihm freundliche Bilder der ehrenvollsten Zukunft für seinen heißgeliebten Sohn vor die Seele führte.

Dennoch fiel er bald wieder in seine verdüsterte

Stimmung zurück und die Bemühungen Hansens, der, so oft es ihm möglich wurde, seinen Urlaub im väterlichen Hause verlebte, erwiesen sich nicht allein vergeblich um ihn wieder aufzurichten, sondern schienen je länger, je mehr, peinlich und lästig auf den Leidenden einzuwirken.

Selbst die Nachricht von der Ernennung Hansens zum Offiziere, die allerdings weit später als bei seinem Bruder erfolgte, da ihm ja der Vortheil sich vor dem Feinde auszeichnen zu dürfen, nicht wie jenem zu Theil geworden war, fand ihn ziemlich kalt und theilnahmlos.

So gingen wiederum einige Jahre vorüber, in denen die Gebrechlichkeit des Obersten zunahm und seine Verstimmung wuchs; Hans dagegen zu einem schönen und blühenden jungen Manne sich entfaltete, der den Pflichten seines Standes mit der musterhaftesten Pünktlichkeit zwar nachkam, gern aber den rauschenden Vergnügungen der Kameraden sich zu entziehen suchte.

Den größten Theil seiner Mußezeit, und er hatte deren gar viel, verwandte er, um in der Lektüre wissenschaftlicher Werke Belehrung und Erholung zu gleicher Zeit zu suchen; oder aber der

ihm treu gebliebenen Neigung zum Zeichnen nnd Malen sich hinzugeben. Unter einem tüchtigen Lehrer entwickelte sich nicht nur sein Talent für die Landschaftsmalerei, sondern auch die glückliche Fähigkeit des Treffens einer Portraitähnlichkeit, wurde bis zur künstlerischen Vollendung herausgebildet.

Daß diese Beschäftigungen ihm im Kreise junger, reicher und lebenslustiger Männer, denen nichts ferner lag als künstlerische und wissenschaftliche Bestrebungen und deren Unterhaltung einzig fast nur um Hunde, Pferde, Spiel und Weiber sich drehte, manche Neckereien eintrug, ist so natürlich, daß es einer Erwähnung kaum zu bedürfen scheint. Daß aber diese Neckereien stets in der harmlosesten Weise verlaufen konnten und schließlich nur in dem Spitznamen, „der gelehrte Raphael" gipfelten und endeten, das verdankte er zunächst der großen Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit seines Wesens; mehr noch aber der Bereitwilligkeit, mit der er den oft wiederholten Wünschen, das Portrait dieses oder jenes Kameraden auf die Leinewand zu übertragen, sich unterzog. Was ihm selbst somit zur Quelle wurde,

seine Fähigkeiten weiter auszubilden und in der freundlichen Kunst sich zu vervollkommnen, wurde für seine Kameraden der Ausgangspunkt, seine höhere Bildung achten und schätzen zu lernen. Des talentvollen Malers Kunst schmeichelte ihnen die Anerkennung ab, vor welcher das uncavaliermäßige Studiren des Bücherwurmes in den Hintergrund zurücktrat und den Spöttereien entging.

Zwei Bilder aus jener Zeit haben sich erhalten, ein rühmliches Zeugniß ablegend für die künstlerische Befähigung des jungen Offiziers. Das eine, ein Miniaturbild Annas, eingeschlossen in ein goldenes Medaillon; das andere, ein auf einer Holztafel ausgeführtes Brustbild seiner selbst. Letzteres in einer Höhe von 16 Zoll zu 12 Zoll Breite ausgeführt, zeigt ihn in einem geschmackvollen Morgenkleide. Ein schwarzes Sammtbarett deckt bräunliches Lockenhaar; der Hals ist nackt und ein weißer Hemdkragen liegt zurückgeschlagen auf einem kirschrothen faltigen Gewande. Unter einer hohen, reinen Stirn, wölben sich die Augenlider in schwungvollem Bogen, über einem Paar blauer Augen, von wunderbarer Schönheit und melancholisch sinniger Schwermuth; welche gegen die

rosigen, frischen Wangen des Jünglingsgesichts und das tiefeingedrückte, schelmische Grübchen des Kinnes, in einem auffallenden Gegensatze stehen.

An Anna waren indessen die voraufgegangenen Jahre ebenfalls nicht spurlos vorübergegangen. Das liebenswürdige Kind war unterdeß erwachsen zur blühenden Jungfrau. Die häufige Anwesenheit Hansens auf dem Gute des Vaters, hatte die traulichen Verhältnisse der Kinderjahre zwischen Beiden aufrecht erhalten, ohne daß der Ausbruch wärmerer und zärtlicherer Gefühle, auf einer oder der anderen Seite die vollständige Unbefangenheit ihres Verkehrs beeinträchtigt hätte. Jetzt noch wie früher, durchstrich sie harmlos mit ihm die Waldung in ruhiger Plauderei, oder schaute ihm über die Schulter, wenn er eifrig eine jener stattlichen Eichen in sein Skizzenbuch zeichnete. Oder sie ruderte hinaus mit ihm, über die blauen Wellen des Sees, während der zweistimmige Gesang den Takt des Ruders begleitete; oder sie saß stundenlang, geduldig verborgen im dichten Geröhricht des Ufers, neben ihm im Nachen, den süßen Müßiggang des Angelns theilend.

Bei einem jener Besuche nun war es, wo Hans dem Mädchen ein ähnliches Medaillon zeigte, in welchem das von ihm ausgeführte Miniaturbild eines seiner Kameraden eingelegt war. Es war einer seiner ersten Versuche die Portraitmalerei in diesen kleinen Verhältnissen auszuführen; und dieser Versuch war so wohl gelungen, daß er sich das Vergnügen nicht versagen mochte, Anna zur Theilnehmerin an seiner Freude darüber zu machen.

„Ei, Hans!“ rief das Mädchen in bewunderndem Erstaunen: „wie herrlich ist das Bild und wie niedlich zu gleicher Zeit! Gerade so mußt Du mich auch nun einmal malen!“

Hans sagte ohne weitere Umstände zu. Er hatte sie ja schon oft gemalt, nur um ihr und sich selbst den Beweis zu führen, daß er erfreuliche Fortschritte seit jener Zeit gemacht, wo er in seine Schulhefte Figuren gezeichnet hatte, von sehr entfernter Aehnlichkeit mit einem menschlichen Wesen und mit schülerhafter Hand darunter gekritzelt: „Das ist Anna“. So galt es denn eben nur wiederum eine neue Probe seiner nunmehrigen Kunstfertigkeit abzulegen.

Für die nächsten Urlaubstage, die er erhalten

würde, versprach er mit den nöthigen Requisiten versehen zu erscheinen, und er hielt Wort.

Das Bildchen gelang über alles Erwarten gut; konnte aber wegen Mangel an Zeit, erst in Berlin völlig vollendet werden. Dort auch ließ er dasselbe in eine goldene Kapsel fassen und übersandte es dem Mädchen, dessen Geburtstag eben um diese Zeit einfiel, sodann zum Geschenke.

Wäre der Herr Lieutenant in Anna verliebt gewesen, so hätte das Medaillon wahrscheinlich sein eignes Portrait enthalten dürfen; während das ihrige, in einen ähnlichen Behältnisse, auf seiner Brust geruht hätte.

Jemehr nun zu jener Zeit die Leiden des Obersten sich mehrten, um so höher stieg die Sehnsucht in ihm, seinen Sohn Kurt wieder zu sehen, der nur einmal, kurz vor dem Ausbruche des Krieges das väterliche Haus besucht, seitdem aber nicht wieder hatte dahin zurückkehren können.

Wohl hatte der Vater seinem Sohne in Briefen seinen Wunsch nahe gelegt, ihn im Urlaube bei sich zu sehen; immer aber von diesem die Antwort erhalten: daß, wie sehr auch e r sich nach der Umarmung des Vaters sehne, er es dennoch nicht mit

seinen Pflichten vereinbaren könne, einen Urlaub nachzusuchen, während er mit seinem Regimente dem Feinde gegenüber stehe. Der geliebte Vater möge ihm nicht zürnen, wenn er Alles von sich weise, was auch nur im Entferntesten den Verdacht einer Feigheit nach sich ziehen und möglicher Weise seinem Avancement einmal hinderlich werden könne. Eines Soldaten Ehre dürfe auch nicht vom leisesten Schatten eines Makels befleckt werden.

Nun hatte der Oberst zwar jedesmal tief aufgeseufzt, wenn eine derartige Antwort an ihn gelangte, aber eben so bald war dann auch wieder der, ihn selbst so mächtig beherrschende Soldatengeist über ihn gekommen und mit freudestrahlendem Gesichte hatte er dann stets ausgerufen: „Er hat Recht, straf mich Gott, der Schockschwerenöther hat Recht! Er kann nicht davonlaufen, wie ein Hundsvott, bloß weil ich alter Narr meinen lieben, tapfern Jungen einmal wieder sehen möchte. Nein, hol' mich der Teufel das kann er nicht!" — Aber auch diese Freudigkeit ging bald wieder vorüber und er stöhnte weich: „O was gäbe ich darum, wenn mein Junge hier wäre, und ich ihn nur ein=

mal noch wiedersehen und in meine Arme schließen könnte! —"

Endlich übermannten ihn seine Gefühle dergestalt, daß er in einem Briefe an seinen früheren Befehlshaber, der ja jetzt auch der Befehlshaber seines Sohnes war, seinen Wünschen Worte gab, um einen kurzen Urlaub für seinen Sohn nachsuchte und ihm entdeckte, warum derselbe abgelehnt hätte jedem dahin abzweckenden Wunsche des Vaters nachzukommen. Leopold aber, der seinen ehemaligen Kriegsgenossen und nachherigen Gevattersmann wirklich liebte, ergriff die Gelegenheit gern, Beiden die Freude des Wiedersehns zu bereiten, ohne seines Pathen jungen Kriegsruhm zu gefährden. Er erwies ihm die vielbeneidete Ehre, ihn mit wichtigen Depeschen nach Berlin an den König zu senden.

Von dem Könige, dem er bereits persönlich, wie wir wissen, vortheilhaft bekannt geworden, wurde der junge Mann äußerst gnädig empfangen und zum Schlusse der Audienz mit dem wohlwollenden Bemerken entlassen: Er möge vorerst sich einige Zeit zur Erholung gönnen, da des Fürsten Depeschen augenblickliche Antwort erheischten; sich aber bereit halten, in einigen Wochen mit neuen

Aufträgen an denselben, zur Armee zurückzukehren.

Sein erster Gang galt nun dem Bruder, den er vor der Staffelei antraf, beschäftigt, dem bereits vollendeten Brustbilde, dessen wir eben gedachten, die letzte Feile zu geben.

Freudig überrascht fielen sich die Brüder in die Arme, gegenseitig mit gerechtem Erstaunen sich prüfend und beschauend.

Als Knaben fast noch, hatten sie sich getrennt; als Männer erblickten sie jetzt sich wieder und Beide waren herangereift zu Mustern männlicher Schönheit und Kraft.

Beide waren von gleich hohem, die mittlere Größe überragendem Wuchse, schlank aber kräftig gebaut. Dem kriegerischen Ideale entsprach jedoch sicherlich die äußere Erscheinung Kurts in höherem Maaße, als die seines Bruders.

Wie des Letzteren Gesichtsausdruck schon weicher und milder war, so waren auch seine Bewegungen gemessener, seine Haltung schüchtener, seine ganze Erscheinung bescheidener ansprechend.

Zu dem wettergebräunten Gesichte Kurts, das von rabenschwarzen Locken umrahmt war, sobald

nämlich der Puder sie nicht entstellte, flammten dagegen zwei dunkle Augen voll ungebändigter Gluth, kriegerischen Trotzes und leuchtender Wildheit. Alle seine Bewegungen waren schnell und entschieden; seine Worte laut, keck, kurz und scharf; und die tiefe Narbe, die der Säbelhieb eines Franzosen auf seiner rechten Wange zurückgelassen, paßte so wohl zu dem kühn geschnittenen Antlitze, daß sie, anstatt der Schönheit desselben Eintrag zu thun, demselben zur Zierde gereichte und den echt soldatischen Eindruck, den des Jünglings Erscheinung erweckte, hob und verstärkte.

Selbst dem flüchtigsten Beobachter mußte bei seinem Anblicke der Gedanke sich aufdrängen: In dem steckt ein Mann und zwar ein ganzer Mann. Und ein ganzer Mann war er auch wirklich, so weit ein löwenkühner Muth, rücksichtslose Verachtung aller Gefahr, Geistesgegenwart in überraschenden Wechselfällen, Lust an Kampf, Krieg und Schlacht und vor allem eine glühende Vaterlandsliebe einen Mann ausmachen können.

Daß er kein Mann der Gelehrsamkeit war, wissen wir bereits aus seinem Knabenleben. Aber der Mangel an wissenschaftlicher Bildung stand zu sehr

im Einklange mit den Ansichten jener Zeit und war ein so allgemeiner unter den Männern seines Standes und Berufes, daß er ihm eher zur Empfehlung als zum Nachtheile gereichte, auch schwerlich jemals seinem Vorschreiten bis zur höchsten Stufe militärischer Ehren Eintrag gethan haben würde.

Leider jedoch hatten sich neben jenen vortrefflichen Eigenschaften, die ihn zu einem tüchtigen Kriegsmanne machten, auch manche andere Anlagen entwickelt, die dem Character des Menschen einen ungünstigeren Stempel aufdrückten.

Mit dem ganzen Feuer eines ungezügelten, glühend für seinen Beruf begeisterten Knaben, hatte er sich auch den drückendsten Obliegenheiten und Pflichten seines Standes, mit der musterhaftesten Resignation unterworfen. Aber frei von den Fesseln des Dienstes, sich auch mit derselben Gluth in alle die sinnlichen Vergnügungen und Ausschweifungen gestürzt, zu denen das müßige Kasernenleben verlockt. Hierin waren ihm zuerst die älteren Kameraden mit ihrem Beispiele vorangegangen. Aber in seiner Natur lag es nicht, sich von irgend jemand übertroffen zu sehen und

bald war er unter den wildesten Gesellen der wildeste. Das noch ungebundenere Leben des Lagers, hatte dem Drange nach Auszeichnung, auch nach dieser Richtung hin, ein noch weiteres Feld geboten; und wie er als Soldat den Kühnsten voranglänzte, so wurde er unbestritten auch als der zügelloseste anerkannt, wo es um die Befriedigung toller Launen und sinnlicher Lüste sich handelte.

Nur in Einem, war er vielleicht mäßiger als Einer seiner Kameraden, in dem Genuße des Weines nämlich. Aber selbst das Wenige erhitzte sein heißes Blut übermäßig und befeuerte seine rege Phantasie zu den unbändigsten und ausgelassensten Streichen. Die schon früh ihm eigene Rauhheit seines Wesens ging alsdann über in sittliche Roheit und seine leichte Erregbarkeit schlug um in den fürchterlichsten Jähzorn.

Die schnelle Auszeichnung, die ihm durch ein unerwartet frühzeitiges Avancement geworden, und vor der Zeit aus einem Gehorchenden einen Befehlenden geschaffen, mochte nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, diese unglückliche Anlage schneller zu reifen, als es sonst wohl der Fall gewesen sein würde.

Dennoch war er beliebt bei seinen Kameraden; vergöttert von seinen Soldaten, und geachtet von seinen Vorgesetzten, die seiner Bravour wegen, sich nachsichtig gegen seine Fehler erwiesen, weil wie sie meinten, die Jugend austoben müsse und aus einem jungen Duckmäuser, niemals ein rechtschaffener, tüchtiger Kerl werden könne.

Da dem schönen und nichts weniger als verzagten Jünglinge seine Siege über die leichtfertigen Weiber, in deren Nähe ihn Garnisonsleben und Feldlager gebracht, wenig Anstrengungen gekostet hatten, so war er unglücklicher Weise auch zu ziemlich souverainen, jedoch für die Tugend der Weiber wenig schmeichelhaften Ansichten gelangt; besonders wenn er sich herabließ den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit in Kreisen zu suchen, die außer dem Bereiche stiftsfähiger Geburt und dem Glanze von sechszehn Ahnen lagen.

Seine Ansichten über Bürger und Bürgerthum waren überhaupt ganz genau dieselben, von denen der junkerliche Hochmuth einer abgeschlossenen und besonders bevorzugten Soldatenkaste, in all' unsern lieben deutschen Vaterländern, damals eben so wenig, wie heute noch, sich trennen konnte. Der Junker

Bramine, der Bürger Paria. Nur daß man heutigen Tages sich bemüht, diese Ansicht mit dem Schaumgolde herablassender Höflichkeit zu überkleistern, die widerwärtiger ist in ihrer Gleißnerei, als jene ungenirte Grobheit, die ehemals den bürgerlich Geborenen gradezu in eine niedrigere Menschenklasse rangirte, als den edlen Sprößling eines straßenräuberischen, wegelagernden Ahnen, der allerdings hätte gehängt werden müssen, wenn er nicht das göttliche Vorrecht besessen hätte, als Edelmann nur geköpft werden zu dürfen.

Zu welchem Grade sittlicher Fäulniß, trotz allen Hochmuthes, dieser Kastengeist entarten kann, hat kein Land der Welt jemals schmerzlicher erfahren, als Deutschland in den Zeiten seiner Erniedrigung durch Napoleon. Denn keines ist jemals so tief von Verrath, Abfall, Bestechlichkeit und ehrloser Feigheit seines Adels und seiner Offiziere herabgewürdigt worden. Aber an keinem Lande der Welt ist die traurige Erfahrung vergeblicher und nutzloser vorüber gegangen, als gerade an Deutschland, — bis jetzt.

Denn noch heute bebt der größte Theil der deutschen Fürsten scheu zurück vor dem Gedanken,

sich auf die kräftigen Arme und die Liebe eines mannhaften Volkes zu stützen; dem allein doch sie die Wiedergewinnung, die Erhaltung, die Befestigung ihrer Throne verdanken.

Mene tekel upharsin schrieb eine unsichtbare Hand mit feurigen Buchstaben an die Wand Belsazars. Die Worte las er, ihren Sinn jedoch wußte er nicht zu deuten und noch in selbiger Nacht ward er verrathen und erschlagen von denen, deren Obhut er seine Sicherheit anvertraut. Mene tekel upharsin leuchtete nicht weniger unverstanden, noch manchen Fürsten, der Belsazars Schicksal erfahren sollte. Mene tekel upharsin leuchtet heute noch, mit Flammenschrift auf der Wand jedes Fürstensaales, und was Belsazar nicht wußte und seine Nachfolger, — wir wissen es. Es heißt: Fürstenmacht ruht in der Liebe des Volkes, nicht auf der Spitze der Bajonette.

Doch brechen wir ab von einem Thema, dessen Verfolgung uns zwar auf die Grundideen unserer heutigen staatlichen Entwickelungskämpfe führen, jedoch auf ein, unserer Erzählung fremdes Gebiet hinüber leiten würde.

Nachdem die ersten Begrüßungen zwischen

den Brüdern ausgetauscht, die neugierigen Fragen Hansens über Kurts unverhofftes Erscheinen ausgetauscht waren, sagte Letzterer:

„Nun aber, mein liebes Brüderchen, leidet es mich nicht länger mehr in der Stadt. Ich muß fort und sehen, wie es dem Alten geht. Seinen Briefen nach, muß er leiden, wie Hiob, alttestamentarischen Angedenkens; und nur die Hände scheinen gesund zu sein, denn er öffnet sie so fleißig wie je, wenn ich des Geldes bedürftig bin. Freilich sorge ich auch eben so fleißig dafür, daß sie ihm aus Mangel an Geschäftigkeit nicht steif werden können. Pack Deine sieben Sachen zusammen, wenn Du nämlich Urlaub bekommen kannst; aber mach's schnell, denn es drängt mich wirklich sehr nach ihm."

„So gern ich Dich auch begleiten möchte," entgegnete Hans, „so ist's für den Augenblick leider unmöglich. Unser Regiment soll heute noch ausrücken. Wir werden mit den Potsdamern ein achttägiges Manoeuvre nach Teltau hin abhalten. Sobald das beendet ist, nehme ich Urlaub und komme zu Euch. Am Ende ist's auch besser, wenn Du mit dem Vater Dich vorher ungestört aus-

plaudern kannst. Seine Freude Dich wiederzusehen, wird unendlich sein, denn er hatte große Sehnsucht nach Dir."

Kurt umarmte heftig den Bruder indem er rief: „Na, Ade denn, Bruderherz! Komm' nach, sobald Du kannst," und eilte zum Hause hinaus.

Das Gut des Herrn von Grafenberg lag etwa zehn Meilen in nordwestlicher Richtung von Berlin entfernt. Chausseen gab es damals noch nicht und die Anlegung und Erhaltung guter Fahrstraßen widerstritt den staatswirthschaftlichen Prinzipien jener Zeit noch so geradezu, daß der König, der ein gar strenger Haushälter und wohlbesorgt um seines Landes Wohl und Gedeihen war, der Kurmärkischen Forst- und Domainen-Kammer, welche ihn um Bewilligung von Geldern zur Ausbesserung einer vielbefahrenen Landstraße angegangen hatte, ihren Bericht abschläglich und zwar mit den von seiner eigenen Hand beigefügten Worten zurückschickte: Die Wege müssen schlecht sein, dieweil sonst die Fuhrleute keinen Vorspann brauchen und kein Geld im Lande verzehren.

Wie haben seitdem die Ansichten und mit ihnen die Straßen sich geändert! —

Eine Reise von zehn Meilen nahm damals, wenn die Pferde sehr gut und der Wagen sehr leicht waren, den längsten Sommertag in Anspruch; entgegengesetzten Falls auch noch einen tüchtigen Theil des zweiten. Jetzt durchfliegen wir dieselbe Strecke in weniger als zwei Stunden, und trotzdem immer noch nicht schnell genug für unsere Ungeduld.

Kurt, der die Nacht durch gefahren war, lag am Mittage des folgenden Tages, an der Brust seines Vaters.

Helle Freudenthränen rannen über die gefalteten Wangen des Obersten, als er seinen Liebling umschloß und manch' ein kräftiger, kerniger Fluch gab Zeugniß von dem innigen Wohlgefallen, mit dem er seinen Sohn bewunderte; zugleich aber auch von der Thatsache, daß, wenn der alte Stamm auch dürr im Wipfel geworden, er doch nicht kernfaul war und daß das Mark in ihm kräftig genug geblieben sei, um vielleicht manch' einen tüchtigen Sturm noch abzuwettern.

Kurt fand den Vater sehr verändert.

Der dumpfe, unablässige Druck im Kopfe, der seit Jahren ihn folterte, hatte seine frohe Laune

beeinträchtigt, sein Gemüth herabgestimmt. Sein Haar war schneeweiß geworden. Die sonst so hohe, stattliche Gestalt war gebeugt und oft an Stuhl und Bett gefesselt, durch die zunehmenden Schmerzen seines verwundeten Beines.

Am Meisten aber beklagte er sich über die Einsamkeit und Verlassenheit, in die ihn der Tod der Mutter versetzt. Ueberall und immer vermisse er sie, die sein guter Engel gewesen. Denn erst nachdem sie ihn verlassen, seien alle jene Schmerzen und Plagen über ihn gekommen.

Der Oberst war durchaus keine empfindsam schwärmende und zartbesaitete Natur, aber seine trostlosen Klagen machten, trotzdem sie mit den lächerlichsten Flüchen und fürchterlichsten Donnerwettern vermischt wurden, einen überaus traurigen Eindruck auf des Sohnes Herz; obschon auch dieser durchaus nicht angekränkelt war, von der Blässe sentimentaler Stimmung.

Im Uebrigen schien des Sohnes Gegenwart den alten Herrn von Neuem zu beleben und zu kräftigen. Seine Schmerzen waren nach einiger Zeit plötzlich verschwunden und vergessen; die alte Munterkeit und Regsamkeit war wieder zurückgekehrt und

sogar das Ça donc, ça donc des alten Dessauers erschallte, vielleicht seit der Gattin Tode zum Erstenmale, wieder voll und kräftig aus freier Brust durch das Haus.

Der Sohn mußte erzählen von seinen Erlebnissen und des Vaters Augen leuchteten hell auf im Glanze kriegerischer Lust, bei den Thaten seines braven Jungen. Auch seine eigenen Abenteuer stiegen wieder hervor aus der Rumpelkammer des Gedächtnisses und im Austausche wechselseitiger Erinnerungen schritten auch der alte Dessauer, Prinz Eugen und Marlborough wieder schlachtgerüstet durch das Zimmer und die Kanonen von Hochstädt und Turin, Oudenarde und Malplaquet donnerten noch einmal Verderben bringend, dem deutschen Erbfeinde siegreich entgegen.

Tief in der Nacht erst trennten sich die beiden, durch die innigste Liebe verbundenen Männer, um die Ruhe zu suchen. Die Sonne des neuen Tages aber ging über einem ganz anderen Manne wieder auf, als derjenige gewesen, dem sie gestern bei ihrem Erwachen geleuchtet hatte. Rüstig vorauf schritt der Vater heute, in Begleitung des Sohnes die Stallungen, Scheuern und Felder musternd,

um die er lange schon sich nicht mehr bekümmert hatte.

Auch der Pfarrer wurde besucht, jetzt ein den Siebzigern naher Greis, schwächlichen Körpers, dem seine Kränklichkeit seit längerer Zeit nur sehr selten noch gestattete das Haus zu verlassen. Anna pflegte ihn mit der rührendsten Hingebung. Die Mutter ruhte seit dem verwichenen Herbste auf dem Friedhofe hinter dem Pfarrhause.

Das Gerücht von Kurts Ankunft hatte Anna schon erreicht und mit freundlichem, herzlichen Gruße empfing und bewillkommnete sie den Eintretenden. Ueberrascht und erstaunt stand Kurt vor der lieblichen Erscheinung. Die Jahre der Trennung, die wechselnden Begebenheiten seines bisherigen Lebens, die wilden und rauschenden Vergnügungen, die er mit seinen Kameraden getheilt, hatten die Erinnerung an das zarte Kind, an dem er früher mit seinem ganzen Herzen gehangen, aus demselben verdrängt und das Gedächtniß an die Genossin seiner Kinderspiele, fast ganz in ihm verlöschen lassen.

Um so mächtiger ergriff ihn jetzt ihre Erscheinung.

Das vergessene Kind war zur Jungfrau erblüht, deren Schönheit und Formen-Anmuth Alles an Reizen zu übertreffen schien, was jemals noch den lüsternen Augen des geübten Mädchenjägers, an weiblichen Vollkommenheiten sich dargeboten hatte.

Annas Wuchs erhob sich nur wenig über die gewöhnliche Mittelgröße, aber es war der zierlich-anmuthige Wuchs einer Hebe, zu welchem die feingeformten Glieder mit ihrer zarten Abrundung in vollkommenstem Einklange standen. Das ungepuderte lichtbraune Haar, in einen hohen Chignon rings um das Gesicht nach dem Hinterhaupte zurückgeschlagen und dort in starken Knoten verflochten, gab eine schöngewölbte Stirn frei, die an Weiße mit dem Glanze des Elfenbeines zu wetteifern vermochte und nach unten hin, von zartgeschwungenen Brauen begrenzt wurde. Lange Wimpern überschatteten das Augenpaar, jenes glänzende Feuer mildernd, das aus den braunen Sternen aufleuchtete. Eine zartgeschnittene Nase thronte über einem kleinen Munde, dessen thauige, rothe Lippen zwei Reihen kleiner, blendend weißer Zähne enthüllten. Die rosigen Wangen schimmerten im Glanze frischer Jugend und Gesundheit

und ein breites festes Kinn rundete das ganze Gesicht ab, zum schönsten Ovale.

So zeigt sich Anna uns noch heute in dem obenerwähnten Medaillonbilde und vielleicht unendlich schöner noch, trat sie, verklärt von dem Hauche blühenden Lebens und warmer Freude, in ihrem einfachen Hauskleide, dem ehemaligen Jugendgespielen entgegen.

Arme, arme Anna! Wie hättest Du ahnen können, daß Du, indem Du freudig die Thür öffnetest, um den Jugendfreund willkommen zu heißen, Du sie nur öffnetest, um die Vernichtung Deines eigenen Lebensglückes, den Tod und das Verderben Aller, die Du liebtest, über Deine Schwelle treten zu lassen! Arme, schuldlose Anna! Wer hätte Dich auch warnen können? —

Doch wir dürfen der Entwickelung nicht vorgreifen.

Betroffen von so viel unerwarteter Liebenswürdigkeit stand der Jüngling dem schönen Mädchen gegenüber, das mit der anmuthigsten Offenheit ihn begrüßte. Bald indessen machte die augenblickliche Verwirrung, in der er sich befand, einer zuversichtlicheren und unbefangeneren Haltung Platz, zu deren

Gewinnung die vertraulichen Erinnerungen der Jugendjahre, eine leichte und natürliche Brücke schlugen.

Die Schönheit seiner Person, die feurige Lebendigkeit seiner Sprache, verbunden mit der leichten Gewandtheit seines Benehmens, konnten nicht verfehlen einen angenehmen Eindruck auf das junge Mädchen zu machen, das niemals über die Gemarkung der nächstliegenden Orte hinausgekommen war. Selbst reinen Herzens, glaubte sie auch vertrauensvoll an die Reinheit Anderer. Ihr ganzer Verkehr mit der Männerwelt hatte sich bisher auf den Umgang mit ihrem Vater, einige demselben an Alter und Gewohnheiten nahe stehenden Freunde desselben und Hans beschränkt; der zwar stets brüderlich freundlich und theilnehmend gegen sie sich erwiesen, niemals aber durch Schmeicheleien oder auffällige Bewunderung, zartere Regungen in ihrem Herzen zu erwecken versucht hatte.

Dies aber that Kurt, der keine Zeit verlor, durch die unzweideutigsten Beweise der Bewunderung ihr zu huldigen und durch wohlangebrachte Schmeicheleien ihre Gunst zu gewinnen. Gegenseitig erfreut die alte Bekanntschaft wieder erneuert zu haben, trennte man sich endlich.

Kurt, hoch entzückt von der Schönheit des Mädchens wünschte sich Glück, für die Dauer seiner Beurlaubung einen so würdigen Gegenstand gefunden zu haben — pour passer le temps. Er war erfreut darüber, gleich bei der ersten Begegnung, mit eben so viel Glück als Geschick die Laufgräben eröffnet zu haben und fest entschlossen, ohne Zeitverlust die Belagerung der Festung zu eröffnen, Bresche zu schießen und, je nach den Umständen, durch Ueberrumpelung, Sturm oder friedlichen Vergleich sie zu nehmen.

Auch Anna hatte Gefallen an dem schönen, lebhaften jungen Manne gefunden, der so angenehm und artig zu plaudern wußte und, trotz seiner Jugend, schon durch seine männlich kühnen Thaten, selbst die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gelenkt hatte. Daß er einst ihr Gespiele gewesen, machte ihr denselben nur um so werther. Gleichwohl aber fühlte sie, unerklärlicher Weise, dennoch wiederum vor ihm dieselbe geheime Furcht, welche schon in den Tagen der Kindheit, sie oft vor ihm angewandelt. Mehr als einmal hatte ihr Auge heute vor ihm sich senken müssen, wenn das verzehrende Feuer seiner Blicke sie getroffen; und diese

Blicke lüsterner Begehrlichkeit mochten es gewesen sein, welche die Scheu früherer Tage in ihrer Brust wieder erweckt und belebt hatten.

Wohl ahnt das Lamm den Wolf in dem Wolfe, auch ohne den Wolf zu kennen; und die fromme Unschuld bebt scheu zurück vor dem frechen Blicke des Lüstlings, weil sie instinctmäßig darin die Nähe einer unbekannten Gefahr herausfühlt. Grade aber die Unbestimmtheit der Ahnung treibt das vertrauensvolle Lamm in den Rachen des Wolfes; und die unerklärliche Pein der Unsicherheit gereicht der Unerfahrenheit zum Verderben, weil sie im Gefühle der Unschuld, die unverständliche Warnung nicht begreift und die Gefahr verkennt. Was hat denn auch ein Blick zu bedeuten? — Ei nun, die erfahrene Kokette könnte Dir darauf entgegnen, daß ein solcher Blick für sie zum untrüglichen Compaß wird, um ihr Schifflein ungefährdet in den Hafen der Ehe einlaufen zu lassen, oder aber, für den Fall des Schiffbruches, vorsichtiger Weise dasselbe so hoch als möglich zu verassecuriren.

Von jenem Augenblicke an folgte Kurt dem Mädchen, treu wie ihr Schatten. Aber der zügel-

losen Begier und seiner wilden Leidenschaftlichkeit fessellos sich hingebend, warf er nur zu bald die trügerische Maske der Freundschaft ab, um ohne Scheu den Wolf hervortreten zu lassen. Schon nach wenigen Tagen hatte er dem Mädchen so empörende Zumuthungen gemacht, so tief sie verletzt; daß sie entsetzt, nach einem persönlichen Kampfe, vor ihm die Flucht zu ergreifen sich genöthigt gesehen hatte.

Aber selbst dieser heftige Widerstand hatte den leidenschaftlichen jungen Mann nicht zur Besinnung gebracht, im Gegentheile sogar, ihn zur unsinnigsten Aufregung entflammt. Jetzt erst recht wollte er das Mädchen besitzen, um jeden Preis.

Noch am Abend desselben Tages wußte er, dem ja seit seinen Kinderjahren alle Räumlichkeiten des Pfarrhauses eben so bekannt waren, wie die Gewohnheiten seiner Bewohner, sich in das Schlafzimmer des Mädchens einzuschleichen.

Nur der Wachsamkeit eines kleinen Hündchens, welches zufällig ihr gefolgt war, verdankte Anna, daß Kurt, nachdem sie kaum ihr Zimmer betreten hatte, um sich zur Ruhe zu begeben, in seinem Verstecke entdeckt wurde.

Sofort vertrat er ihr den Rückweg und abermals begann ein wildes Ringen zwischen Beiden.

Umsonst jedoch waren seine Bemühungen die Stimme des Mädchens zu ersticken; ihr Hilferuf drang dennoch an des Vaters Ohr, der mühsam von seinem Krankenbette sich erhob, um zu erforschen, welche Gefahr seinem Kinde drohen könne. Auch die alte Magd war von dem Getöse erwacht. Sie hatte den schwachen, zitternden Greis an der Treppe ereilt und leistete nun ihm ihren Beistand, um dieselbe zu ersteigen. Der Lärmen und das wüthende Gebell des kleinen Hundes währten noch immer fort im Zimmer, als Beide schon an die von innen verschlossene Pforte klopften. Jetzt trat eine plötzliche Stille ein; und einige Augenblicke später wurde die Thür von Anna aufgerissen, welche die Spuren des Kampfes an ihren zerrissenen Kleidern und das Entsetzen und die Aufregung in Blick und Mienen tragend, fast athemlos ihnen entgegen stürzte.

Aber das Zimmer war leer. Kurt hatte, als er die Hülfe für Anna nahe wußte, unter Verwünschungen und Drohungen das Fenster aufgerissen, und durch einen wagehalsigen Sprung aus

demselben in den Garten, sich der Schande entzogen, ertappt zu werden.

Der erschöpfte, leidende Greis, von jähem Entsetzen und Schrecken erfaßt, vielleicht auch der Erkältung unterliegend, welche er sich zugezogen hatte, mußte ohnmächtig in sein Bett zurückgetragen werden. Ein Schlagfluß hatte ihm die linke Seite gelähmt und die Sprache geraubt.

Die Verwirrung in dem friedlichen Hause war furchtbar.

Am Nachmittage des nächstfolgenden Tages traf Hans auf dem Schlosse ein. Das Gerücht von der gefährlichen Erkrankung des Pfarrers hatte sich dort schon verbreitet; über die Ursache aber, die einen so plötzlichen Umschlag in dem Befinden desselben hervorgebracht hatte, war indessen nichts verlautet, da Anna der Magd das strengste Schweigen anbefohlen hatte. Kurt, der bei der Mittagstafel außergewöhnlich stark den Weinflaschen zugesprochen hatte, befand sich auf der Jagd. Nachdem die Begrüßungen zwischen Vater und Sohn ausgetauscht waren, eilte der Letztere hinüber nach dem Pfarrhofe, um selbst sich von dem Zustande seines alten, geliebten Lehrers zu überzeugen.

Der schnell herbei gerufene Arzt hatte denselben zwar für sehr bedenklich, doch nicht geradezu für tödtlich erkannt. Er hatte Hoffnung gegeben, daß unter Anwendung der geeigneten Mittel und bei unbedingter Ruhe, die Genesung zwar langsam, aber dennoch mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten sein dürfte; falls nicht unvermuthete Störungen, oder Gemüthsaufregungen, einen neuen Anfall herbeiführten.

Hans fand den Greis im tiefen Schlummer, von der alten Dienerin behütet, die auf seine weitere Frage nach Anna, ihm zuflüsterte, daß dieselbe vor einigen Augenblicken in den Garten gegangen sei, um sich auszuweinen.

Dahin folgte ihr Hans.

Pfarrhof und Kirche nebst dem Pfarrgarten und dem Kirchhofe lagen, etwas abgesondert von dem Dorfe, auf einer bescheidenen Anhöhe, welche sich in fast halbrunder Form, als Landzunge in den See hinausschob. Kirche und Pfarrwohnung standen auf dem höchsten Theile des kleinen Berges, Friedhof und Pfarrgarten dagegen waren auf der sich allmälig nach dem Wasser hin abflachenden, schiefen Ebene angelegt; ohne jedoch mit demselben

in unmittelbarer Verbindung zu stehen, da zwischen den Gärten und dem Wasser sich noch eine Fahrstraße entlang zog. Diese diente zur Vermittelung des, zur linken Seite hinter der Pfarre gelegenen Schlosses und Dorfes, mit dem zur Rechten gelegenen Walde.

Der Wald bestand aus hohen, schwarzen Kiefern, die nur an seinem Saume hin und wieder mit weißstämmigen Birken, knorrigen Eichen oder einem wilden Birnbaume, mit weithinschattender Blätterkrone durchschossen waren. Gegen den Pfarrgarten grenzte er unmittelbar mit einer niederen, dichten Kiefernschonung. Friedhof und Pfarrgarten waren, wo sie an den Weg heran traten, durch eine breite, etwa zwei Fuß hohe, von lockeren Feldsteinen aufgesetzte, aber bereits sehr verfallene Mauer vom Wege abgeschieden.

In der einen Ecke des Gartens, unmittelbar an die erwähnte Schonung sich anlehnend, stand eine einfach von Stangen aufgerichtete Gartenlaube. Das Dach derselben war, zum Schutze gegen einen leichten Regen, mit Brettern abgedeckt; die Seiten dagegen waren nach allen Richtungen hin offen, so weit nicht etwa die Ranken des wilden

Weines, welcher ringsumher gepflanzt war, Schutz gegen Wind und Sonne, wie neugierige Blicke geben mochten.

In dieser Laube traf Hans das junge Mädchen.

Es war ein warmer, sonniger Junitag gewesen. Die Sonne begann zum Untergange sich zu neigen und überstrahlte die gegenüberliegenden, dichtbewaldeten Höhen mit ihren feurigen Lichte, während die sanft dahin fließenden Wellen des Seees, im rosigen Wiederscheine des abendlichen Himmels aufglänzten.

Anna, still in ein Winkelchen der Laube gedrückt, starrte gedanken- und kummerschwer in die schöne Landschaft hinaus, hin und wieder noch eine Zähre trocknend. Ein Zeichen, daß der in dieser jungfräulichen Brust erregte Sturm, sich zu sänftigen angefangen und nachdenkliche Ruhe sich einzustellen begonnen hatte.

Sie hatte das Nahen des Jugendfreundes überhört und schrak zusammen, als sie herzlich von ihm begrüßt und theilnehmend nach der Ursache dieser so traurigen Aenderung in dem Wohlbefinden ihres Vaters befragt wurde. Zögernd und verwirrt stotterte sie einige, kaum verständliche Worte,

brach aber dann plötzlich in ein heftiges Weinen aus.

Der Jüngling versuchte sie zu beruhigen und zu trösten, und entrang nach und nach der Widerstrebenden das Geständniß jener Schändlichkeiten, welche sein Bruder gegen sie zu verüben gewagt; auch, daß die schwere Erkrankung des Vaters, lediglich nur die Folge jener Ruchlosigkeit gewesen. Sie gestand ihm ferner die Besorgniß ein, daß sie Verfolgungen ähnlicher Art auch fernerhin ausgesetzt zu sein befürchten müsse. Eine Entfernung ihrerseits vom elterlichen Hause, war durch die Krankheit des Vaters zur Unmöglichkeit geworden.

Erbleichend hatte Hans ihre Eröffnungen entgegen genommen und nur ein leise geflüstertes: „Schändlich", oder „Niederträchtig", war über seine zusammengebissenen Zähne gekommen.

Während er sich anstrengte, äußerlich ruhig und gefaßt zu erscheinen, tobten die widerstrebendsten Gefühle in seinem Busen. Zorn und Abscheu gegen den unwürdigen Bruder waren die ersten Regungen, die seiner sich bemächtigten; während fast zu gleicher Zeit die Liebe hell aufflammte in seiner Brust. Der Schimpf, den das Mädchen

erlitten, die weitere Gefahr, der sie durch fernere Angriffe noch ausgesetzt sein konnte, machten wie mit einem Zauberschlage ihm klar, daß jenes zärtliche Gefühl, welches er stets für Anna gehegt, nicht jene mattherzige Leidenschaft eines Bruders für die Schwester, eines Freundes für die Freundin, sondern die glühendste, opferbereiteste, alle Bande sprengende, alle Fesseln durchbrechende Liebe des Mannes sei, für die Geliebte.

„Anna!“ rief er hocherglühend, „Anna! Mein Bruder handelt an Dir als ein Nichtswürdiger! Laß mich wieder gut machen, was er Dir Böses zu thun gedachte und vielleicht noch gedenkt. Vertraue mir. Ich will Dich behüten und beschützen wie den Stern meines Auges, denn Du bist das Licht meines Auges und meiner Seele. O, in diesem Augenblicke erkenne ich klar, daß ich nichts bin ohne Dich, und daß ich Dich liebe und immer geliebt habe, von Anbeginn meiner Tage. Anna, vertraue Dich mir ganz an, gieb mir das vollständige Recht Dein Beschützer zu sein, sage mir, daß Du mich liebst, daß Du trotz aller Hindernisse, die sich uns entgegen stellen könnten, mein liebes, mein theures Weib sein willst.“

Erbebend stand das Mädchen vor ihm; heftig wogte und klopfte die Brust, aber kein Wort rang sich los über die zitternden Lippen. Hans umschlang sie schweigend mit einem Arme und zog sie sanft an sein pochendes Herz heran. Erglühend barg sie ihr Gesicht an seiner Brust. Da neigte er leise das Haupt zu ihr hernieder und fragte innig: „Anna, süße, theure Anna liebst Du mich?" — Sie aber hob schüchtern das große Auge empor zu ihm und den glänzenden Blick tief in den seinen tauchend, flüsterte sie: „Ja ich liebe Dich, Hans!" „Immer?" — fragte Hans weiter und sie sprach: „Immer!" mit klarer fester Stimme.

Hans aber drückte sie fester und immer fester an seine Brust und preßte seinen heißen Mund auf ihre Stirn und ihre Lippen.

Sanft versuchte sie sich loszumachen aus seinen Armen und sagte:

„Lieber Hans, laß mich jetzt, obschon ich so unendlich Dich liebe, scheiden von Dir. Laß mich zum Vater gehen, der wahrscheinlich schon wieder erwacht ist."

„So gehe denn, Liebste!" sprach Hans; „obschon mir das Herz so voll, so übervoll ist, von alle

dem, was ich Dir sagen möchte. Denn mir ist, als hätte ich geträumt alle die Jahre her und wäre jetzt erst erwacht zum neuen seligen Leben der Liebe, der Hoffnung und unendlicher Glückseligkeit. Gehe Liebste; aber einmal noch, bevor Du scheidest, laß mich Dich an mein Herz schließen und in diesem Kusse Dir sagen: „Anna, ich habe immer Dich geliebt, werde ewig Dich lieben.“ — „Und dieselben Worte gebe ich Dir zurück Hans!“ erwiederte die Jungfrau sich an ihn anschmiegend im seligen Kusse der ersten, jungen Liebe. Fest und innig hielten Beide sich umschlossen.

Sie hatten nicht bemerkt, daß Kurt, von der Jagd zurückkehrend, angelockt durch die Stimmen, leise die niedrige Umfriedigung des Gartens überstiegen hatte und vor den Eingang der Laube getreten war. Ein düsteres Feuer brannte in seinen Augen, flammende Gluth der Trunkenheit loderte auf seinen Wangen.

Ein schallendes Hohngelächter schreckte die Seligen aus ihrer Selbstvergessenheit auf.

„Bravo, mein trefflicher Herr Bruder,“ spottete Kurt, „hast Dir ja das Täubchen schon ganz kirre und zahm gemacht; pickt den Zucker schon

aus der Hand! — Nun da denk' ich mir, wird die Prinzeß Tugendsam, wohl auch gegen mich in Zukunft das Kratzen und Beißen einzustellen belieben müssen!"

Mit einem Aufschrei der Angst, wollte das Mädchen, an ihm vorbei sich drängend, entfliehen.

„Sachte, sachte mein schöner, wilder, zahmer Engel!" rief Kurt indem er sie ergriff, festhielt und zu küssen versuchte.

„Laß sie los!" donnerte Hans, sich zwischen Beide werfend, indem Anna die Flucht zu ergreifen versuchte.

„Denke nicht daran! — Werde wohl gar noch mit Deiner Maitresse große Umstände machen sollen, Du Narr!" — rief Kurt heftig und aufbrausend, das Mädchen, am Kleide ergreifend und an sich ziehend.

„Elender Bube!" — rief Hans, indem er auf ihn einstürzte und ihm einen Stoß versetzte, der ihn nöthigte, das Mädchen los zu lassen, das nun schnellen Laufes dem Hause zueilte. Kurt taumelte einige Schritte zurück und stürzte sodann über eine Baumwurzel stolpernd, zur Erde.

Wuthschnaubend raffte er im Augenblicke sich wieder empor, ergriff die zu Boden gefallene Flinte,

und brüllte, indem er sie auf seinen Bruder anschlug: „Stirb Du verfluchte Canaille!“

Hans aber unterlief den Rasenden und rang mit ihm, indem er das Gewehr erfassend, es den Händen des in höchster Wuth Schäumenden, zu entreißen versuchte; als plötzlich der Schuß sich entlud und Kurt von den groben Schroten der Ladung, durch das rechte Auge in das Hirn getroffen, lautlos, todt zu Boden stürzte.

Fast versteinert vor Entsetzen stand Hans vor dem Sterbenden; das unglückselige Gewehr, das jener in seinem Sturze losgelassen, in der Hand haltend.

In diesem entsetzlichen Augenblicke trat der Oberst von einem Spaziergange heimkehrend, aus der Schonung heraus. Er hatte die streitenden Stimmen seiner Söhne, er hatte den Schuß fallen gehört. Jetzt sah er Hans, mit dem Gewehre in der Hand, vor dem erschossenen Bruder stehen. „Mörder!“ schrie er mit donnernder Stimme, „Brudermörder, sei verflucht!“ und ließ den schweren eisenbeschlagenen Stock, der ihm zur Stütze diente, mit wuchtigem Schwunge auf des Unglücklichen Haupt hernieder sausen, um selbst bewußt-

los auf den Leichnam seines Sohnes niederzutaumeln.

So wurden Vater und Sohn einige Zeit später, von vorübergehenden Bauern aufgefunden und in das Schloß gebracht. Einige Schritte weiter lag die abgeschossene Flinte neben einer Blutlache, von der aus weitere Blutspuren bis zum Anfange des Waldes verfolgt wurden.

„Junker Hans hat seinen Bruder Kurt ermordet!“ Das war die entsetzensvolle Kunde, welche mit Blitzesschnelle das Dorf durchlief und ihre fürchterliche Bestätigung durch den Mund des wieder zu sich gekommenen Obersten, des erbarmenswerthen Vaters der beiden Unglücklichen erhielt.

Auch in der ferneren gerichtlichen Untersuchung gab des Vaters Aussage das entscheidende Zeugniß ab, für das, seinen Sohn Hans belastende Verbrechen des Mordes. War er ja doch fast im Augenblicke der That an Ort und Stelle gewesen. Anna behauptete zwar hartnäckig Hansens Unschuld und obschon durch ihre Aussagen unzweifelhaft festgestellt wurde, daß nicht er, sondern Kurt im ursprünglichen Besitze des Gewehres gewesen sei; so vermochte sie doch nicht die verhüllende Decke über

dem schrecklichen Vorgange jenes Augenblickes zu lüften, da sie schon im Anfange des Streites geflohen und der Schuß erst gefallen war, nachdem sie ihres Vaters Zimmer betreten hatte. Der hülflose Zustand des Vaters hatte ihr im Augenblicke nicht vergönnt das Zimmer zu verlassen; der gehörte Schuß aber auch nicht einmal die Ahnung jenes fürchterlichen Ereignisses in ihr erweckt. Sie war selbst erst von dem Schrecknisse in Kenntniß gesetzt worden, nachdem Vater und Sohn bereits aufgefunden waren.

Ungefähr um dieselbe Zeit segelte langsam und schwerfällig ein Kahn, einige Meilen weiter stromabwärts, die Havel entlang. Der Wind war flau, das Sommerwasser niedrig. Das Fahrzeug gehörte dem Schiffer Kruse, aus Berlin und war mit einer Ladung polnischen Weizens nach Hamburg befrachtet. Der Schiffer stand lässig hinten im Kahne, am Steuer; stopfte gemüthlich aus einem Packete veritablen Wenzeltabackes das duftige Kraut in eine lange, holländische Thonpfeife, schlug gemächlich das nöthige Feuer mit Stahl und Stein

an und hatte bereits einige kräftige, herzerquickende Züge gethan, in Folge deren ganz ansehnliche blaue Wolken sein Haupt umwirbelten, als plötzlich ihm eine Sache von großer Wichtigkeit in Erinnerung zu kommen schien.

Seine drei Leute saßen rauchend und plaudernd vorn in der Kaffe des Kahnes.

„Jürgen!“ rief er mit lauter Stimme hinüber, „komm einmal her und nimm's Steuer!“

Jürgen, der Bootsmann, stand phlegmatisch auf und schritt, nachdem er mit einem kräftigen Rucke hinten am Bunde, seinen Hosen den richtigen Sitz gegeben, langsam über die Deckbretter nach dem Hinterschiffe und ergriff das Steuer. Kruse begab sich eilfertig in die Kajüte. Dort untersuchte er mit großer Emsigkeit die verschiedenen Fächer und Schubkästen seines verschlossenen Schrankes und tauchte, als er dort nicht zu finden schien, wonach er forschte, seine Hand tief in die Taschen eines langen, blauen Ueberrocks, der hinter der Kajütenthür an einem Nagel hing. Leider mit gleichem ungünstigen Erfolge. Mit wachsendem Eifer musterte er hierauf auch die neben demselben aufgehängten Kleidungsstücke und kehrte abermals

zur Durchforschung aller, früher schon durchsuchten Kisten und Kästen zurück. Als er aber endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß all' sein Suchen vergeblich, sprang er wieder hinaus und rief den Knechten zu, das Segel einzuziehen und den Pflicht-Anker fallen zu lassen.

Wenige Minuten später lag der Kahn zwischen Nitzow und Quitzöbel, nicht weit von der Ausmündung der Havel in die Elbe, ruhig in einer kleinen Bucht vor Anker.

Sogleich rief Kruse den zweiten Knecht zu sich heran und sprach: „Peter, Du mußt augenblicklich nach Havelberg zurücklaufen. Ich habe in den drei Ankern meine Brieftasche liegen lassen, mit allen Frachtbriefen, Connoissementen und Geldanweisungen. Mach' daß Du fortkommst! Sie muß in der Stube des Wirthes hinter der Schenkstube liegen, denn da habe ich mit dem Ankerwirthe meine Rechnung in Ordnung gebracht. Hole mir die Brieftasche und komm so bald als möglich wieder zurück."

Peter entfernte sich, eben nicht in der rosigsten Laune; denn es war ein weiter Weg und noch dazu in der Nacht zurück zu legen.

Die drei Zurückgebliebenen begaben sich bald darauf an's Land und bereiteten, indem sie in der Nähe des Ufers ein Feuer anmachten, ihr einfaches Abendessen. Hintze, der andere Knecht, noch ein ziemlich junger Bursche, begab sich, nachdem, die Mahlzeit eingenommen war, wieder an Bord, holte aus der Pflicht sein Lager herauf und streckte sich zum Schlummer. Die beiden Andern blieben an dem verglimmenden Feuer sitzen.

Jürgen, ein hochgewachsener stämmiger Mann, von einigen dreißig Jahren, sagte, nachdem er mit dem Stiefel die Gluth noch einmal nachdenklich aufgeschürt hatte:

„Meister, Ihr wißt, daß ich hier aus der Gegend gebürtig bin und das Land auf und ab kenne. Der Peter kann, wenn er auch noch so sehr läuft, vor zwei bis drei Uhr Morgens nicht wieder zurück sein. Der Mond geht gegen eilf Uhr auf und da dächte ich, bliebe uns Zeit genug, uns drüben im Walde nach ein paar tüchtigen Ruderblättern und Schrickstangen umzusehen. Was meint Ihr dazu? Der Hegemeister Fritze ist zwar hinter Forstfrevlern und Wilddieben her, wie der leibhaftige Satanas hinter einer Juden-

seele, aber trotzdem habe ich ihm doch schon manche gute Nase gedreht. Und eigentlich kommt mir der Gedanke auch nur, weil ich dem alten Kerl gern einmal wieder die Galle ins Blut jagen möchte."

Meister Kruse war zwar im Ganzen ein ehrlicher Mann; aber er wußte trotzdem doch eben so gut wie irgend Einer seines Gewerbes, daß ein mäßiges Untergewicht an Kaffee- und Reisballen, durch eine einsichtsvolle Wasserbesprengung mittelst der Gießkanne, wieder hergestellt werden könne; und daß, wenn durch irgend ein wohl angebrachtes Zwickloch, auch ein bescheidenes Quantum Rum oder Wein aus dem Faße verschwinde, der umsichtige Ersatz durch blaues Havelwasser, die Güte des Stoffes nicht beeinträchtige, und dem Empfänger bei der Ablieferung, das unangenehme Erstaunen und der Aerger über allzustarke Einzehrung erspart bleibe.

Die Kenntniß dieser Dinge brachte sein Geschäft mit sich und er bediente sich derselben, mit einer Mäßigung, die der Zartheit seines Gewissens nicht allein große Ehre machte, sondern auch seinen Gefühlen höchst wohlthuend wurde; so oft

er im Stillen seine eigenen Thaten der Nacht, mit denen seiner Kameraden in Vergleich zu ziehen, sich bemüßigt fand.

Für einen gelegentlichen kleinen Forstfrevel hatte er indessen, wie wir zur Steuer der Wahrheit ehrlich eingestehen müssen, gar kein Gewissen; sobald er nämlich mit einiger Zuverlässigkeit vorhersehen konnte, daß die Gefahr der Entdeckung nicht über seinem Haupte schwebe.

Wie mancher schöne Rehbock und Hase, wie manche buntgefiederte, schüchterne Wildente, war schon durch einen frühzeitigen Tod, plötzlich nur um deswillen aus dem blühenden Leben weggerafft worden, weil Windstille eingetreten und Meister Krusens Kahn unglücklicher Weise, um die Stunde der Dämmerung, in irgend einem stillen Winkelchen hatte vor Anker gehen müssen! Und aus demselben triftigen Grunde, war schon manche schöne Stange aus der Haide verschwunden, welche keine weitere Spur ihrer jugendlichen Schönheit und Kraft zurückgelassen hatte, als den frisch behauenen Wurzelstock, der dem revidirenden Forstmanne zugleich als Todtenschein dienen und sein Gemüth zur gottseligen Betrachtung über

die Vergänglichkeiten alles Irdischen erheben konnte.

Meister Kruse, der wie fast Alle seines Standes, mehr ein Mann der ruhigen That, als der Worte war, nickte eine stumme Einwilligung zu der Rede seines Bootsmannes und damit war die Sache abgethan und beschlossen.

Als der Mond über dem Walde aufging, schlichen Beide, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß Hintze ruhig und fest schlief, mit Säge und Axt bewaffnet, zu Holze.

Ein paar schlanke, junge Eschenbäume waren bald mit so wenig Geräusch als möglich, abgeschnitten und in das Schiff befördert. Eine zweite Expedition sollte den vollständigen Bedarf decken und war, da nichts sich ereignet hatte, was irgend wie die Besorgniß einer Gefahr hätte erregen können, auch sofort ausgeführt worden. Jürgen erwies sich als vollkommen vertraut, sowohl mit der Lokalität des Ortes, wie mit der Handhabung von Axt und Säge. Mit einer zweiten Tracht beladen, schritten die beiden Männer, so schnell ihnen die schwere Bürde es gestattete, bald wieder dem bergenden Fahrzeuge zu.

Ein schmaler, kaum einige hundert Schritte langer Fußpfad führte die Nachtgenossen, nachdem sie den Wald verlassen, über eine grüne Wiesenfläche, bis dicht in die Nähe des Schiffes. Aber mitten in dem Wege bot sich dem voranschreitenden Jürgen plötzlich ein unerwartetes Hinderniß. Quer ausgestreckt über denselben lag ein Mensch.

Augenblicklich warfen die beiden Männer ihre schwere Bürde ab, um in schleuniger Flucht den schützenden Wald wieder gewinnen zu können, falls man ihnen eine Falle gestellt hätte.

Der Körper indessen regte sich nicht und da auch rings um sie her Alles still und ruhig blieb, so erholten sie sich bald von dem ersten Schrecken und faßten Muth die Sache näher zu untersuchen. Möglicherweise konnte es ja auch Peter sein, der sich vielleicht, um auf dem einsamen Wege eine Begleiterin zu haben, eine tüchtige Flasche Branntwein von Havelberg mit genommen und mit dieser, bis zur Erschöpfung sich unterhalten haben mochte. Wenigstens war die Zeit, wo man ihn billiger Weise hätte zurückerwarten können, nahe; und daß Peter für die anmuthigen Verlockungen der Schnapsflasche nicht unzugänglich war, davon

hatte er bereits, bei verschiedenen Gelegenheiten, durch eine völlige Berauschtheit, die unumstößlichsten Proben geliefert.

Man rief also den vermeintlich Betrunkenen an und wagte sich endlich, da er kein Wort der Erwiederung von sich gab, in seine unmittelbare Nähe.

Es war nicht Peter; wohl aber ein völlig unbekannter Mann, der mit blutbedecktem Haupte dort besinnungslos lag.

Schnell besonnen wurden zuerst nun die entfremdeten Hölzer in das nahe Schiff getragen und sicher verborgen; nachdem dies geschehen, aber ein kurzer Rath gehalten, was mit dem Verwundeten anzufangen sei. Man beschloß ihn an Bord zu nehmen, nachdem man sich versichert, daß der Fremde wirklich noch lebe und athme. Dort wurde er in die Kajüte des Schiffers getragen, auf das Bett desselben gelegt und seine Wunde untersucht.

Es war ein hochgewachsener junger Mann, in zwar einfachem, aber feinem Jagdanzuge. Die Wunde am Haupte war groß und weit, blutete aber nicht mehr. Sie wurde ausgewaschen und so gut man es vermochte, verbunden. Sodann

wurden dem Kranken, um ihn zu stärken, einige Löffel Kornbranntwein in den Mund gegossen. Doch auch dadurch gelangte er nicht zur Besinnung. Während man auf diese Weise noch immer emsig mit dem Unbekannten beschäftigt war, kehrte Peter mit der glücklich wieder erlangten Brieftasche von Havelberg zurück, zugleich die Nachricht bringend, daß der Wind sich in einen frischen Südwest umgesetzt habe. Nun wurde guter Rath theuer. Den wie es schien, im Verscheiden Liegenden, hülflos wieder an das Land zu bringen und dort seinem Schicksale zu überlassen, wollte Menschenpflicht und angeborene Gutmüthigkeit nicht leiden. Man beschloß also für jetzt ihn zu behalten, aber an dem ersten Orte, den man ansegeln würde, der Ortsbehörde zu weiteren Verpflegung zu übergeben.

Der lang ersehnte günstige Wind durfte nicht versäumt werden; zumal überdies die Klugheit dringend gebot, ohne unnütze Zögerung sich von einen Orte zu entfernen, an welchem man früher oder später, nicht allein einer möglichen Entdeckung, sondern auch der demnächstigen Verantwortlichkeit wegen des verübten Forstfrevels ausgesetzt blieb.

So wurde denn, nachdem man den immer noch ruhig fortträumenden Hintze ermuntert hatte, der Pflichtanker gehoben, das große viereckigte Raaseegel der böhmischen Zille, denn eine solche war das Fahrzeug, aufgehißt und vor den Wind gebracht. Lustig schäumten, bei dem schnellen Vorschreiten die durchschnittenen Wellen an dem breiten Vordertheile empor und in weniger als einer halben Stunde glitt das Fahrzeug, die blaue Havel hinter sich lassend, auf den gelben Wellen der Elbe dahin.

Immer mehr und mehr frischte der günstige Wind an.

Den Kranken unter diesen Umständen an das Land zu bringen, wäre unverantwortliche Vergeudung einer kostbaren Zeit gewesen. Man überließ ihn, der noch immer nicht aus seiner Betäubung zum Bewußtsein gekommen, der ungestörten Ruhe; während das Schiff pfeilgeschwind seinem Ziele entgegen schoß und kaum vier und zwanzig Stunden später, in Hamburg vor Anker ging. Eine so schnelle, glückliche Fahrt hatte Kruse noch nie gehabt. Jürgen wurde sofort an das Land geschickt, um die Empfänger von dem Eintreffen des Schiffes

und seiner Fracht zu benachrichtigen; der wackere Kruse aber, ließ es sich nicht nehmen, selbst nach dem Hospitale zu gehen und alles Nöthige für die Aufnahme seines unbekannten Findlinges und Schützlinges vorzubereiten.

Kurze Zeit darauf befand der Kranke sich unter der pflegenden Hand der Aerzte, ausgestreckt auf dem Bette eines geräumigen Krankensaales; aus welchem er jedoch, da sein Zustand einen gefährlichen Verlauf nehmen zu wollen, und daher besonderer Pflege bedürftig erschien, schon am folgenden Tage, in ein kleines Zimmer übergeführt wurde.

Ueber seinen muthmaßlichen Stand gab die Kleidung den Ausschlag. Man hielt ihn für einen Forstmann. Weitere Auskunft war für den Augenblick nicht zu erlangen, denn er führte nichts bei sich, was zur näheren Kenntniß seiner persönlichen Verhältnisse hätte dienen können. Obwohl bedenklich am Kopfe durch einen harten Schlag verletzt, war möglicher Weise ein Mordanfall, wahrscheinlich aber kein Raubversuch gegen ihn verübt worden. Eine silberne Taschenuhr, wie Jäger und Jagdfreunde sie lieben, statt des Glases über dem Ziffer-

blatte mit einem silbernen Deckel ausgestattet, und an einem einfachen schwarzen Bande um den Hals geschlungen, fand sich bei ihm vor. Eine, wenn auch nicht allzureich, doch anständig versehene Börse, wurde nebst einem Taschenmesser und verschiedenen anderen Kleinigkeiten, in den anderen Taschen seiner Bekleidung gefunden. Papiere dagegen, welche über ihn hätten Auskunft geben können, waren nicht vorhanden.

Des Lesers Scharfsinn wird längst errathen haben, daß Hans von Grafenberg jener unbekannte Mann in dem Krankensaale des Hamburger Spitales war.

Jener Schlag, der durch die Hand seines Vaters ihn getroffen, hatte ihn nicht zu Boden gestreckt, aber dermaßen betäubt, daß er ohne zum klaren Bewußtsein des Geschehenen zu gelangen, von dem unklaren Gefühle irgend eines entsetzlichen Schrecknisses, fort und fort, weiter und weiter getrieben wurde. Wie und auf welchen Wegen er endlich an jenen, mehrere Stunden entfernten Ort gelangte wo er von der Anstrengung und dem gehabten Blutverluste, ermattet zusammengebrochen und aufgefunden war, hat nie ermittelt werden können.

Zu seinen Glücke, oder Unglücke — Wer mag sich erkühnen, errathen zu wollen, welchem Ziele entgegen das Rad des Verhängnisses rollt, wenn es durch irgend einen Zufall, auch nur um eines Härchens Breite, von seiner Bahn abgelenkt wird — glaubte dennoch Einer von denen, die den Halbtodten betrachtend umstanden, ihn zu erkennen; und dieser Eine schwieg über seine Vermuthung. Zuerst, weil er seiner Sache doch nicht ganz gewiß zu sein glaubte, später aber, als er sich die Wahrheit nicht mehr verhehlen konnte, um deswillen, weil er dem Leidenden dadurch nützlich zu werden hoffte.

Dieser Eine aber war Klaus Grothe, der Krankenwärter. Obschon ein Hamburger Stadtkind, hatte ihn, den kriegslustigen kampfbegierigen Jüngling, der Drang nach Abenteuern in die preußische Armee geführt und er war, da er nicht allein vor dem Feinde sich muthig und brav benommen, sondern auch in allen übrigen Dienstverhältnissen, sich als ein nüchterner, ordnungsliebender und zuverlässiger Mann gezeigt hatte, zum Unteroffiziere in seinem Regimente emporgestiegen.

Als solcher hatte er denn auch die Obliegenheit gehabt, den neu eingetretenen Junker Hans in alle Subtilitäten einer stramm militärischen Stellung und Körperhaltung, so wie des gewöhnlichen Marsches und des Paradeschrittes einzustudiren; auch ferner ihm die Schwierigkeiten des Augen rechts und Augen links, des Kehrens und Schwenkens nicht allein begreiflich, sondern auch übersteiglich zu machen; und schließlich ihn in Handhabung des Gewehres, bis zur probemäßigen Vollendung durchzudrillen. Kurz, er hatte denselben ein- und auszuexerciren gehabt, bevor ihn selbst das Unglück betroffen, bei einem Uebungsmanövre von seinem Oberst-Wachtmeister überritten zu werden.

Ein Tritt des Pferdes hatte ihm hierbei den rechten Fuß derartig zerschmettert, daß derselbe am Knie hatte abgenommen werden müssen. Durch diesen Unfall war seiner militärischen Laufbahn ein unerwünschtes Ziel gesetzt worden und Klaus Grothe hatte sich mit einer kleinen Pension, in seine Vaterstadt zurückbegeben.

Dort nun hatte die stattliche Erscheinung des ehemaligen Unteroffizieres, einen so tiefen Eindruck

auf das zärtliche Herz einer jungen Witwe gemacht, daß sie sich bereit erklärte, den Mangel eines halben Beines an dem Gegenstande ihrer Liebe mit Bereitwilligkeit zu übersehen; wenn sie dafür den ganzen Rest des Mannes, mit Hymens Blumenketten an sich zu fesseln vermöchte; und Klaus Grothe entschloß sich gern der rosigen Witwe, welche zugleich als Ober-Wäscherin im Hospitale fungirte, für den Verlust ihres ersten Eheherrn Ersatz zu leisten und mit seinem Herzen, auch seine Hand ihr zu weihen. In Folge dessen hatte er nicht allein eine gute Ehefrau sich erworben, sondern war auch, bei der nächsten Vacanz, in die Stelle eines Krankenwärters eingerückt.

Seit den Tagen, wo Klaus Hansens Exerciermeister gewesen, war freilich schon eine Reihe von Jahren dahingeschwunden. Aber trotzdem die Zeit ihren verändernden Einfluß auf die Entwickelung des jungen Mannes auszuüben nicht unterlassen, dämmerte doch sofort in dem Gedächtnisse des älteren, eine unbestimmte Erinnerung auf, die nach und nach, und jemehr er darüber nachsann, ihn auf die richtige Spur leitete.

Er hatte damals, wie ganz natürlich, auch

dies und jenes über die allgemeinen Familienverhältnisse seines Zöglings in Erfahrung gebracht und die verwirrten Worte, die Hans später in seinen Fieberphantasien herausstieß, wurden ihm nun nicht allein ein sicherer Leitfaden, zur Feststellung der Identität; sondern auch eine Bestätigung für den Verdacht, daß etwas Schreckliches, ja vielleicht ein Verbrechen, die Gedanken seines Pfleglings in unaufhörlicher Spannung erhalte. Was geschehen, ward ihm freilich nicht ganz klar, wohl aber hielt er daran fest, daß Hans nicht der Verbrecher sein könne, da er stets nur seine Unschuld betheuerte.

Hans aber lag viele Wochen hindurch an einem Gehirnfieber darnieder und seine Erhaltung wurde immer zweifelhafter, obwohl Klaus ihn mit stets wachsender Theilnahme verpflegte und abwartete. Endlich jedoch sollte Klaus durch einen zufälligen Umstand, auch auf die Entdeckung der Thatsache geführt werden.

Zu jener Zeit befand sich in Hamburg, wie an vielen andern Orten des Auslandes ein preußisches Werbebüreau und Klaus unterhielt mit den dazu commandirten Militärs einen, wenn auch

fernen Verkehr. So traf er denn eines Abends in einem, seiner Behausung nahe belegenem Weinkeller, mit einem Unteroffiziere zusammen, mit dem er bei einem Glase Weines, hier und da ein Mußestündchen zu verplaudern pflegte. Nachdem man zuerst das wechselseitige Befinden, Wind und Wetter und andere interessante Gegenstände besprochen, sagte der Werber:

„Apropos, Herr Kamerad! Da kann ich Ihm heute ein sauberes Geschichtchen vermelden, das bei Seinem Regimente passirt ist. Da hat nämlich der Herr Lieutenant von Grafenberg, seinen Zwillingsbruder, auch einen Lieutenant, meuchelmörderisch erschossen, nachdem sie um ein Frauensmensch in Händel gerathen. Darauf aber hat sich der Schuft salvirt und ist spurlos verschwunden. Kennt Er den von Grafenberg? — Das Kriegsgericht läßt jetzt den Kerl als Deserteur mit Steckbriefen verfolgen und der Galgen ist dem Hallunken sicher, wenn sie ihn erwischen. Ich wollte, er hinge schon daran! Na was sagt Er denn dazu, Herr Kamerad? —“

Der ehrliche Klaus, obgleich bis zum Tode erschreckt, behielt dennoch Fassung genug, um seine

Verwirrung nicht zu verrathen; im Gegentheile vielmehr ein vollgehäuftes Maaß von Verwünschungen über den Elenden auszuschütten, der nicht allein seine Familie, sondern auch das ganze Regiment und die ganze preußische Armee obenein, auf solche Weise habe beschimpfen können; wünschte ihm einen recht hohen Galgen und einen kurzen, dauerhaften Strick, trank dann in aller Eile sein Gläschen leer und empfahl sich hastig, unter der Versicherung, daß seine Geschäfte ihm das Vergnügen nicht länger gestatteten, noch ein Weilchen mit dem Herrn Kameraden zu conversiren.

Klaus kehrte über die Maaßen verwirrt und bestürzt in seine Wohnung zurück. An der schrecklichen Thatsache konnte kein Zweifel mehr haften, nach der Nachricht, die er so eben erhalten; und trotzdem konnte der ehrliche Bursche sich noch immer nicht entschließen, an die Wahrheit derselben zu glauben. Die unaufhörlichen Unschuldsversicherungen des Kranken, die er in seinen Fieberparoxismen stets wiederholte, standen im grellsten Widerspruche mit jener Anschuldigung. Zu gleicher Zeit aber fiel ihm auch die Gefahr der Entdeckung schwer auf das Herz, die der Kranke bei

seiner Genesung laufen mußte, da man sofort von ihm Auskunft über seine persönlichen Verhältnisse und seinen Namen einziehen würde.

Seine Unruhe war so groß, daß seine Aufregung der Aufmerksamkeit seiner Frau nicht mehr entgehen konnte und er schließlich sich genöthigt sah, dieselbe zur Theilnehmerin seiner Sorgen zu machen. Sie versprach ihm dagegen die strengste Verschwiegenheit und hat, wie ein braves Weib, ihr gegebenes Wort treu gehalten; obschon ihr Abscheu gegen den vermeintlichen Bruder- und Meuchelmörder, mit den Versicherungen ihres Mannes, daß das Vollbringen jener That eine völlige Unmöglichkeit sein müsse, in schwere Opposition trat.

Von da ab war der Kranke der tägliche Gegenstand des Gespräches unter beiden Eheleuten und Niemand war beflissener, sich nach dem Befinden desselben zu erkundigen, als Frau Katharina.

Während hier nun der Kranke noch immer in völliger Bewußtlosigkeit lag, war in der Heimath die Untersuchung ihren schnellen Gang gegangen. Ein Kriegsgericht war zusammen getreten. Annas Aussage bekundete, daß sie die Brüder im Streite

mit einander verlassen; die des Vaters stellte fest, daß er selbst noch die zornigen Stimmen der Brüder gehört, daß er unmittelbar nach dem Schusse, auf der Stelle des Verbrechens erschienen sei und seinen Sohn Hans, vor dem niedergestreckten Bruder stehend, mit dem abgeschossenen Gewehre in der Hand getroffen habe. Ueber den Thäter konnte sonach kein Zweifel obwalten. Der Brudermörder wurde zum Tode verurtheilt. Dieser aber hatte sich in dem Gefühle seiner Schuld, dem strafenden Arme der Gerechtigkeit entzogen und die Flucht ergriffen. Der kurze Termin, der zu seiner Gestellung anberaumt worden, war verstrichen, die hinter ihm erlassenen Steckbriefe waren resultatlos geblieben und so wurde denn, da man des Deserteurs nicht wieder hatte habhaft werden können, in contumaciam gegen ihn verfahren, sein Bild an den Galgen geschlagen und der Flüchtige aller bürgerlichen und militärischen Ehren, so wie seines Erbes verlustig erklärt.

Man hatte gleich im Beginne der Untersuchung die sämmtlichen Effecten in seinem Quartiere mit Beschlag belegt, und unter ihnen auch jenes Brustbild, das er selbst von sich gefertigt, noch

auf der Staffelei gefunden. Man nagelte es an den Galgen, von dem es merkwürdiger Weise jedoch, schon im Verlaufe der nächsten Wochen herunter gestohlen wurde, ohne daß man den frechen Dieb zu entdecken vermocht hätte. Ein, auf Kosten des Fiscus hergestelltes, freilich weniger künstlerisch vollendetes und durchaus nicht ähnliches Conterfei, mußte darauf das geheimnißvoll entwendete Bild des Sünders ersetzen.

Vielleicht würde der unglückliche Oberst den Tod seiner beiden Söhne noch überstanden haben, aber unter der Last der Schande, seines Sohnes Bild an dem Galgen zu wissen, brach er zusammen.

Man fand ihn, nachdem er am Abend jene schreckliche Nachricht erhalten, am nächsten Morgen todt in seinem Bette.

Sein Nachlaß fiel an den Staat.

Dies war die Lage der Dinge, die freilich in ihren Einzelnheiten sowohl, wie ihrem völligen Umfange nach, dem wackeren Klaus noch unbekannt war, als der gefürchtete und dennoch mit Ungeduld ersehnte Augenblick eintrat, wo Hans, obwohl völlig abgezehrt und kraftlos, mit klarem Bewußtsein eines Tages erwachte, kurz nachdem

der Hausarzt den üblichen Krankenbesuch ihm abgestattet hatte.

Klaus gab sich ihm zu erkennen und wurde von ihm ebenfalls wieder erkannt.

Vorsichtig und behutsam leitete er nun die Gedanken seines Pfleglings auf jenes schreckliche Ereigniß hinüber; obschon er sich nicht verhehlen konnte, daß es sich bei dieser Unterredung um Leben und Tod des Entkräfteten handle. War derselbe aber, wie er fest sich überzeugt hielt, unschuldig, so durfte er keine Zeit verlieren sich diese Gewißheit zu verschaffen, wenn er ihn retten wollte. Dies zu thun hatte Klaus aber fest beschlossen. Die erste unbewachte Antwort des Kranken, auf die neugierige Frage eines Dritten, hätte für immer seine guten Absichten zerstören müssen.

Der Kranke schien mühsam in seinem Geiste nach Etwas herum zu suchen und seine Erinnerung zu sammeln. Plötzlich stieß er einen lauten Schrei aus und versank darauf in eine tiefe Ohnmacht.

Klaus Grothe war indessen nicht der Mann, der rath- und hülflos sich von einer Ohnmacht hätte aus dem Felde schlagen lassen. Mit einer

Umsicht und Geschicklichkeit, die das günstigste Zeugniß für seine seit Jahren gesammelte praktische Erfahrung ablegte, fiel er vielmehr dem Feinde in die Flanke, und schlug ihn siegreich, trotz seiner außergewöhnlich hartnäckigen Gegenwehr, in die Flucht.

Kaum hatte der Kranke sich einigermaßen wieder erholt, als er auch von selbst auf den früher beregten Gegenstand zurückkam und klaren Sinnes, wenn auch mit schwacher Stimme und nicht ohne Anstrengung, in kurzen, scharfen Umrissen den Sachverhalt angab, indem er seine völlige Unschuld versicherte. Daß sein Bruder gestorben und wo er selbst sich jetzt befinde, verschwieg ihm Klaus noch, band ihm jedoch auf die Seele, sich vorläufig, sobald der Arzt das Zimmer betrete, schlafend zu stellen.

Diese letztere Ermahnung war überflüssig, da Hans vor Ermattung gleich darauf in einen anhaltenden ruhigen Schlummer verfiel.

Von jetzt ab trennte Klaus sich nicht mehr von ihm, sondern ließ vielmehr seine Gattin zu sich entbieten.

Hier, am Bette des Kranken unterhielten sich

Beide ungestört, lange Zeit hindurch, in leisem Geflüster. Jetzt hielt sich auch die Frau, nachdem sie Hans gesehen und von ihrem Mann die eigenen Aussagen desselben erfahren, völlig von der Unschuld des jungen Mannes überzeugt und ihr mitleidiges Herz wurde tief von seinem unverschuldeten Mißgeschicke bewegt. Wo aber erst das Herz eines Weibes in Theilnahme schlägt, da findet auch der Kopf desselben bald den schaffenden Gedanken in seinem fruchtbaren Hirne. Der Mann gräbt ihn mit Anstrengung heraus, in mühsamem Sinnen; dem Weibe fliegt er von selbst zu, als eine Offenbarung des Herzens. Bei Frau Katharina stand von jetzt ab der Entschluß unerschütterlich fest, den jungen Mann den Folgen seines Mißgeschickes zu entziehen; und dem Entschlusse reichte auch sofort der rettende Gedanke die Hand.

„Höre mich an, Klaus Grothe," sprach sie nach kurzem, sinnenden Schweigen zu ihrem Manne „ich glaube gefunden zu haben. Du weißt, kurz bevor wir uns kennen lernten, zog meine Schwester, deren Mann Kutscher bei der Gräfin Reventlow ist, mit dieser von Kopenhagen

nach Berlin. Dort sind sie noch; und ebenfalls ihr Sohn, mein Neffe Veit Graffen, der bei der Frau Gräfin als Jäger dient. Veit wird ungefähr mit dem jungen Herrn, den man ja auch für einen Jäger hält, in dem gleichen Alter stehen. Nun geben wir den jungen Mann für unsern Neffen Veit aus, der von der Gräfin mit einem Auftrage an den Schloßverwalter in die Heimath geschickt wurde. Um die Reise bequemer zurückzulegen, sollte er sich von Havelberg aus, zu Wasser nach Hamburg begeben. Dort in der Nähe hat er Streit mit fremden Leuten bekommen, die ihn so zugerichtet haben, wie der Schiffer ihn gefunden. Er hat Dir, als er wieder zur Besinnung gekommen, seinen Namen genannt und ich, seine Tante, habe ihn sogleich wieder erkannt. Wir bitten nun darum, daß ich meiner Schwester Kind bei mir im Hause verpflegen darf. Damit werden weitere Fragen und lästige Nachforschungen bei ihm von vorn herein abgeschnitten und man wird uns unsere Bitte auch sicherlich nicht abschlagen. Sage mir nun Klaus Grothe, ist's recht so? —"

„Katharina," sagte der hocherfreute Ehemann

ganz erstaunt über die geistigen Hülfsmittel seiner Frau, „Katharina, Frau, Du predigst ja wie ein Buch! — Da hätt ich lange an meinem dicken Schädel herumhämmern können, ehe ich etwas nur halb so Einfaches und Geschicktes herausgeschlagen hätte! Freilich ist's Recht. Freilich! — Und gehen muß die Geschichte, wie geschmiert, wenn uns der Herr Lieutenant nicht selbst einen Querstrich durch die Rechnung macht. Na ich denke aber, ich werde es ihm schon richtig beibringen können und ich denke meine Sache, mit Gottes Hülfe, schon gut zu machen; und ich denke Katharina, morgen denk' ich, hast Du Deiner Schwester Kind schon unter den Händen."

Mit einem herzlichen Kusse, trennten sich die beiden Eheleute für die Nacht.

Als Hans endlich wieder aus seinem langen Schlummer erwachte, fühlte er sich so erfrischt und gestärkt, daß Klaus Grothe es wagen konnte, mit seinem gutgemeinten Vorschlage heraus zu rücken. Obschon Hans noch immer nicht ganz die über seinem Haupte schwebende Gefahr zu fassen vermochte, gab er dennoch seine Einwilligung zu den ihm gemachten Vorschlägen. Er fühlte unwill-

kürlich, daß dieselben herzlich gut gemeint und nur zu seinem Wohle erdacht waren.

Als im Laufe des Vormittags der Arzt erschien, wurde die kleine Komödie nach Verabredung in Scene gesetzt und im Laufe desselben Tages noch, der kranke Neffe der liebevollen Pflege der Frau Ober-Wäscherin ausgeantwortet; unter deren Obhut er bald die erfreulichsten Fortschritte auf dem Wege der Genesung machte.

Jetzt erst wurde er von dem erfolgten Tode seines Bruders in Kenntniß gesetzt und die Gefahr ihm enthüllt, in welcher er schwebe, als Deserteur aufgegriffen zu werden.

Sein Schmerz um den Bruder und um den Vater war tief, tief wie seine Dankbarkeit, gegen seine freundlichen Wirthe; größer aber noch war das Verlangen, Nachricht über den Stand seiner Angelegenheiten zu erlangen. Sich an seinen Vater zu wenden, wurde nicht für rathsam erachtet, dagegen aber beschlossen, wo möglich, Auskunft durch Anna zu erhalten. Ein Brief Hansens an diese wurde als Einlage an die Schwester der Frau Katharina nach Berlin abgesandt und von dieser richtig an Anna befördert; deren Antwort auf demselben

Wege, wieder in die Hände der Frau Katharina und sodann in die Hände ihres Schutzbefohlenen zurück gelangte.

Annas Brief enthielt die schmerzliche Nachricht von dem Tode des Vaters und der Verurtheilung Hansens durch das Kriegsgericht als Mörder und Deserteur; so wie der Beschlagnahme der ganzen Hinterlassenschaft. Aber er enthielt auch zugleich die Versicherung der unwandelbarsten Liebe Annas und ihrer Treue, so wie des Glaubens an seine Unschuld, die nie in ihr, auch nur für einen Augenblick wandelnd geworden. Ihr Vater lag noch immer gelähmt auf dem Schmerzenslager

Mit dieser Nachricht endeten alle seine Hoffnungen auf die Rückkehr in das Vaterland. Dort hatte ihn sein eigener Vater als Mörder gebrandmarkt. Sein Stand hatte ihn ausgestoßen, wie eine Pestbeule. Dort war sein Leben dem schimpflichsten Tode des Verbrechers verfallen; sein Bild an den Galgen geschlagen worden.

Wer hätte dort noch der Versicherung seiner Unschuld Glauben geschenkt; wer seine verlorene Ehre ihm wiedergegeben, auch wenn er jetzt zurückgekehrt wäre? Alles war dort gegen ihn; und

obschon er frei war von dem angeschuldigten Verbrechen, lastete dennoch der Fluch Kains auf seinem verurtheilten Haupte. Trotzdem aber stieg über dem Meere des Leides, in dem er rettungslos versunken schien, und aus den finstern Wolken über ihm, die seinen Lebenshimmel mit schwarzen Schwingen nächtig umhüllten, ein Stern auf; dessen milder Glanz sich nicht verdüstern ließ, und dessen Licht die erlöschenden Funken der Hoffnung in seiner Brust aufs Neue entzündete. Es war das Bild Annas, der Heißgeliebten, die nie an ihm gezweifelt, die den, von der Welt Gerichteten, den Gebrandmarkten liebte, mit treuer Liebe, mit vertrauensvoller Hingebung.

So willkommen der Tode ihm gewesen wäre, für Sie wollte er leben. Um Sie wollte er, nackt und bloß hinausgestoßen in die Welt, den Kampf aufnehmen mit dem Dasein. Für Sie wollte der Namenlose streben und ringen, um einen neuen Namen zu erobern, den er geachtet und unbefleckt von jeglichem Makel, dereinst Ihr anbieten dürfte.

Welche geistigen Qualen er zu ertragen, welche Martern der Seele er zu erdulden hatte, ehe er

die Stürme seiner aufgeregten Gefühle niederkämpfte, ehe er zu resigniren vermochte auf ein Leben, daß ihn von der Wiege an unter die Bevorzugteren dieser Erde gestellt; das seit seinem Beginnen, ihn auf die geebnete Bahn des Glückes, des Reichthums, der Ehren dieser Welt geführt hatte, nur um jetzt ihn plötzlich ungerüstet und unvorbereitet jeder Schmach und jeder Entblösung, jeder Noth und jedem Mangel preiszugeben, ihn tief hinabzudrücken noch unter die unterste Hefe des Volkes, unter Räuber und Mörder, — wer vermöchte das zu schildern!

Unsere Feder schaudert zurück vor der Aufgabe, in die düstere Nacht dieser Seele hinabzusteigen und mit der Wollust roher Henkershand, die qualvoll zuckenden Fibern dieser gefolterten Brust bloszulegen. Nur Einer sah des Mannes Leid, der Eine, der die Herzen und Nieren prüft und vor dem die Finsterniß ist, wie das Licht. Und wie er den Wind sänftigt für das geschorene Lamm, so goß er gnädig auch in dieses zerrissene Herz den Balsam des Glaubens, der Hoffnung, der Ergebung, und richtete es auf mit dem Troste seiner Verheißung.

Je lichter es aber wurde in seinem Herzen, um so mehr schwanden auch die Leiden seines Körpers und mit sicheren Schritten ging er schnell der völligen Genesung entgegen.

Bald konnte Veit Graffen, wie er jetzt hieß, das Zimmer verlassen, um in freier Luft sich zu stärken und die verlorene Kraft wieder zu gewinnen, aber über die Umfassungsmauern des Hospitalgartens getraute er sich nicht hinaus, um jeder Entdeckung auszuweichen. Die Stunde der Trennung von seinen Pflegern rückte näher und näher.

Zu den Bekannten Klaus Grothes zählte auch der Polizei Inspector des Stadtviertels, der in Folge der Ausübung seines Berufes, viel in dem Krankenhause zu verkehren hatte, und natürlich auch dadurch mit den Beamten desselben in nähere Verbindung getreten war. Vor ihm würde der junge Mann, der auf so sonderbare Weise eingeliefert und ohne allen Ausweis hier verpflegt worden war, ein gewaltiges Examen über: Wer, Was, Woher, Wohin, Weshalb, Warum? u. s. w. zu bestehen gehabt haben, wenn nicht der glückliche Einfall der Frau Oberwäscherin, in dem Kranken ihren eigenen Neffen zu erkennen, von

vorn herein jeden Verdacht in ihm erstickt hätte. Er hatte sich gelegentlich auch wohl mit dem jungen Manne unterhalten und Interesse für ihn gefaßt, auch durchaus keinen Grund zu einer weiteren Inquisition gefunden, nachdem Veit Graffen ihm, scheinbar absichtslos, auf eine eben so unbefangene als natürliche Weise die Ursache mitgetheilt hatte, um derentwillen er Streit bekommen. Veit wollte nach Kopenhagen und der Herr Polizei Inspector ertheilte selbst ihm, ohne Arg, die nöthige Legitimation.

Die im Krankenhause entstandenen Kosten zahlte Klaus Grothe aus seinem eigenen Beutel, für Rechnung der Frau Gräfin, wie er behauptete; so wie er denn auch dem Scheidenden ein hübsches Sümmchen für die Reisekosten und seine erste fernere Einrichtung als Darlehn aufdrängte.

Endlich brach der Tag des Scheidens an und Klaus Grothe ließ es sich nicht nehmen, nebst seiner Katharina den Wandrer bis nach Altona hinaus zu begleiten.

Es war ein trauriger Abschied, der hier genommen wurde, für Alle. Denn die Freude über die nun wirklich erfolgte Rettung und Sicherheit

des Unglücklichen ging unter, in den Thränen der Wehmuth und des Scheidens. Man erzeigt nicht mit eigener Aufopferung Wohlthaten, ohne auch Liebe auf den zu übertragen, dem man sie erweist; und Undankbarkeit von Seiten des Empfangenden trifft um des willen so tief das Herz des Gebenden, weil sie ihn in seinen zartesten Gefühlen verletzt, in seiner Liebe. Den Verlust der Gabe verschmerzt man leicht, den Verlust an Liebe, nie.

Fest an das Herz drückten sich die Männer und Frau Katharina, in Thränen zerfließend, schloß den jungen Mann in ihre Arme, ihn herzend und segnend, als wäre er das Kind ihres eigenen Schooßes, von dem sie lassen sollte, für immer.

Klaus aber faßte sich zuerst wieder und die Thränen mit der Hand hinwegwischend, die aus seinen Augen, in den ergrauenden Schnurrbart hinunter gerollt waren, ergriff er hastig Katharinas Hand, stampfte hart mit seinem Stelzfuße auf die Erde und als stände er wieder als Unteroffizier vor seiner Rotte, kommandirte er fest: „Halt, Front! Rechts um kehrt! Marsch!“ und zog seine Gattin eiligen Schrittes mit sich fort.

An der nächsten Biegung des Weges jedoch schauten Beide noch einmal nach dem Vereinsamten um; Hans aber stand noch immer auf demselben Flecke, zerrissenen Herzens ihnen nachstarrend. Ein nochmaliges Lebewohl, ein Gruß mit der Hand, und die Biegung des Weges entzog sie seinen Blicken.

Da stand er nun, mutterseelenallein in der weiten fremden Welt. Hinter sich ein verlorenes Leben, dem Henkerbeile menschlicher Gerechtigkeit verfallen. Vor sich ein Dasein, gegründet auf den Trug eines gestohlenen Namens, gefristet durch wenige erborgte Thaler, die er dem Mitleide Fremder verdankte; aber trotz aller Armuth reich an Jugend, Hoffnung und Liebe.

Er schlug den Weg nach Kiel ein, um von dort zu Schiffe nach dem Orte seiner Bestimmung abzugehen. Die Ausübung jener freundlichen Kunst, die er in früheren Tagen geübt zu seiner Erholung, sollte jetzt das Mittel werden zu seiner Erhaltung.

Annas Vater war unrettbarem Siechthum verfallen. Nach seinem Tode stand auch sie verwaist und verlassen in der Welt. In Kopenhagen

wollte er sie erwarten, um sein Geschick von dem Ihren nie wieder zu trennen.

Zwei Jahre später, finden wir Anna an seiner Seite, seit einem Jahre beinahe schon, seine Gattin.

Dem unablässigen Fleiße des jungen Künstlers war es gelungen seine Schuld an Klaus Grothe bereits abzutragen. Der talentvolle Dilettant hatte sich zu einem achtbaren Künstler herausgebildet. Aber Neid und Kabale gegen den fremden Eindringling, seitens der eingeborenen Kunstgenossen, vertraten bald überall dem freund- und gönnerlosen Manne den Weg. Der Mittellose mußte arbeiten in strenger Thätigkeit um sich und sein geliebtes Weib erhalten zu können, und Händler und Liebhaber zogen gewissenlos Vortheil aus seiner dürftigen Lage, indem sie die Preise herabdrückten, soweit sie vermochten.

Wenn des armen Malers Loos gleich im Anfange sich freundlicher gestaltet hatte, so war dies nur dem Zufalle zu danken gewesen, der auf der Ueberfahrt von Kiel, ihn mit dem jungen Grafen Bakunin zusammengeführt hatte. Die beiden Männer hatten gegenseitig Geschmack an sich ge-

funden und aus dem flüchtigen Zusammentreffen war schnell gegenseitige Hochachtung und innige Neigung erwachsen. Der Graf hatte den Künstler und den hochgebildeten Mann in Veit Graffen schätzen und lieben gelernt; der Künstler in dem Grafen, den Menschen lieb gewonnen. Später hatte er denselben nicht nur gemalt, sondern auch einige andere Bilder an ihn verkauft, die der Russe mit großer Freigebigkeit bezahlt hatte. Leider währte der Aufenthalt desselben in Kopenhagen nur wenige Monate. Jedoch hatte der Graf ihn wiederholentlich aufgefordert ihm nach Petersburg zu folgen, wo er nicht allein für sich selbst ihm vollauf Beschäftigung geben, sondern auch seinen ganzen Einfluß aufbieten wollte, ihn weiter zu empfehlen.

Damals konnte Hans Kopenhagen nicht verlassen. Er hatte Anna zu erwarten, deren Ankunft sich indessen mehr und mehr verzögerte. Während dessen hatte der Graf wieder eine neue Reise angetreten. Jetzt nun aber war von Bakunin eine eben so dringende, wie freundliche Einladung an Veit Graffen ergangen, zugleich begleitet von einer Anweisung auf ein Kopenhagener Handels=

haus, falls der Mangel eigener bereiter Mittel, den jungen Künstler an der sofortigen Ueberkunft verhindern möchte.

Rußland, damals erst seit Kurzem aus der Nacht der Barbarei aufgetaucht, war der geeignete Boden, sowohl für Abenteurer, die das Glück suchten; wie für Künstler und Gelehrte, die Anerkennung und Vermögen sich erringen wollten. Ein fabelhafter Luxus, eine unerhörte Verschwendung herrschten in Petersburg und die mit ihren Loose Unzufriedenen aller Länder Europas, suchten dort Reichthum, Rang und Ehrenstellen, wie man heute nach Australien und Californien wandert, um Gold zu graben.

Der Schooner Christian legt eben ab von der Rhede zu Kopenhagen, um seinen Cours nach St. Petersburg zu nehmen. Eine große Anzahl Passagiere jeden Ranges, jeden Alters und Geschlechtes befindet sich an seinem Decke. Eine noch größere Anzahl theilnehmender Freunde und müßiger Gaffer steht am Werfte. Hände und Tücher winken von dem Borde zum Lande, vom Strande zum Schiffe. Grüße werden hinüber und herüber gerufen; Thränen vergossen und getrocknet.

Unbeachtet und vergessen im Gewühle, das sie umdrängt, steht vorn im Schiffe ein einzelnes Paar, das fest sich umschlungen hält. Ihm wird kein Lebewohl nachgerufen, es hat keinen Gruß zurückzusenden; es schaut auch nicht zurück. Seine Blicke wenden sich hinaus in die unabsehbare Weite des Meeres, die Richtung suchend, in welcher der Stern ihres Glückes, das Ziel ihrer Wanderung auftauchen soll.

Sie stehen allein und sind sich selbst genug. Es sind Hans und Anna.

Und wer fragte ferner nach ihnen, wer vermißte sie, als wenige Tage darauf die Schreckensnachricht sich verbreitete, der Christian sei in dunkler, stürmischer Nacht, und ohne daß jemand von der Mannschaft und den Passagieren hätte gerettet werden können, zu Grunde gegangen.

Versunken und vergessen; das war das Schicksal der beiden Vereinsamten, denen das Leben der Dornen so viele, der Blüthen so wenige, auf ihrem kurzen Lebenswege gereicht hatte. Versunken! — Vergessen! —

Zweites Kapitel.

Des Herrn Zachäus Leid und Lust.

Einhundert und dreißig Jahre waren seit dem Untergange des Christian verstrichen.

Hell und heiter warf die Morgensonne ihre freundlichsten Strahlen in das Schlafgemach des Herrn Petrus Zachäus Grothe, wohlbestallten Obereinsehers und Oberschauers, aber immer noch schlief Herr Zachäus den Schlaf des Gerechten. Denn Herr Zachäus hatte am Abende vorher, einer Generalversammlung des Gesangvereines beigewohnt und mitdebattirt über das Wohl und Wehe der Gesellschaft und war, da das Bier ganz vorzugsweise gut gewesen, nach dem Schlusse der Sitzung sitzen geblieben mit den Uebrigen, und hatte sich erlabt an den frohen Gesängen, die trefflich einstudirt, von mehr als zwanzig lebens —

und liedesfrohen Kehlen in die stille Frühlings-
nacht hinausklangen.

Längst schon war des Lumpenglöckleins Mahn-
ruf, nach Hause und in das Bett zu gehen, un-
gehört und unbeachtet verklungen, und noch im-
mer saßen die munteren Gesellen singend, plau-
dernd und ihr Schöpplein leerend bei einander; bis
endlich, da der Samstag — Abend, schon längst
zum Sonntag — Morgen geworden, Herr Zachäus
still zu einem Seitenthürchen sich hinaus schlich, um
Haus und Bett zu gewinnen.

Als aber endlich ein neckischer Sonnenstrahl sich
gemüthlich auf seine Nasenspitze niederließ, und ein
paar andere, hellfunkelnd auf seinen geschlossenen
Augenlidern so lange hin und her tanzten, bis es
ihnen gelungen war, durch die schützenden Palli-
saden der Wimpern, in die wohlverschanzte Feste
der Augen sich einzudrängen; da schüttelte Herr
Zachäus eilig die süßen Morgenträume von sich
ab, verließ sein Lager, tauchte das Haupt tief in
die erquickenden, kühlen Fluthen des Waschbeckens,
kämmte Haar und Bart und sang, als eben sein
trautes Ehegespons mit der verwunderten Frage:
Schon auf Zachäus?" in das Zimmer trat, ihr

lustig entgegen: „Karolinchen, ach warum denn nicht?“ — Als sie aber ernsthaft fortfuhr und sagte: „Aber Zachäus, Du bist einmal wieder recht spät nach Hause gekommen —“ da neigte er demuthsvoll sein Haupt und wiederholte gar leise und wehmüthig: „Karolinchen, ach warum denn nicht? — Dann aber fuhr er schnell empor, schlang den Arm um ihre Hüfte, zog sie an seine Brust, drückte einen herzhaften Kuß auf ihren Mund und sprach: „Guten Morgen, Alte! — Ist der Kaffee bald fertig?“ „Gleich, mein lieber Mann!“ entgegnete die Hausfrau und verschwand aus dem Zimmer.

Herr Zachäus aber vollendete seine Morgentoilette, begab sich in das daneben gelegene kleine Gemach, sein Arbeits- und Studirzimmer oder seinen Schmollwinkel, je nach Laune und Stimmung, stopfte in Erwartung des Kaffees eine kleine französische Thonpfeife mit feinem Tabacke und legte sich in das offene Fenster.

In bläulich schimmernden Wolken wirbelte und wogte der Dampf um sein Haupt und vergnügt schaute er nach rechts, in die Straße der Stadt, und nach links in die Straße des Dorfes; und endlich, da er in beiden Richtungen nichts

fand, was seine Aufmerksamkeit zu fesseln vermocht hätte, grade vor sich hinaus.

Vor ihm aber lag ein ziemlich geräumiger, geschmackvoll angelegter Garten voll grüner stattlicher Bäume, blühender Hecken und duftiger Blumenbeete und zwischen den Gipfeln hindurch schimmerten, einem blauen Gewölke gleich, die fernen Berge des Schwarzwaldes. Fröhlichen Sanges hüpften die Finken durch das Gezweige und je lauter ihr jubelndes Lied sich erhob, je mehr und mehr wurde Herr Zachäus unruhig in seinem Herzen, als wolle es ihn nicht mehr leiden im stillen Zimmer, und als müsse er hinaus in die weite, schöne Gotteswelt, oder in den duftigen grünen Wald.

Aber wohin? Das war eine Frage, die leichter sich stellen, als beantworten ließ, weil Zachäus seinen Kopf darauf gesetzt hatte zu lustwandeln im Schatten grüner Bäume.

Im Ganzen ist das wohl kein unbilliger Wunsch und, wo Bäume vorhanden, auch ein leicht auszuführender; aber immerhin bleibt es ein unverschämtes Verlangen, da Waldesschatten zu heischen, wo eine ganze Einwohnerschaft hartnäckig darauf

versessen ist, daß die Erde nichts anderes trage, als Hanf, Kohl, Raps und Rüben.

Außer der Stadt, Arbeit im Schweiße des Angesichts; in der Stadt Schatten und Bier, so ist es Sitte und Herkommen. Darum eben, ist ja aber auch die Stadt so nett und freundlich gebaut und zählt auf je drei Häuser zwei Bier- und Gasthäuser. Ist das nicht Schatten genug?

Sodann soll ein vernüftiger Mensch der Arbeit und nicht dem Schatten zuerst nachgehen; nicht aber schon vor der Elf-Uhr Messe, einem geisttödtenden Müßigange sich hingeben, zu dem der Wald die Faulenzer gar zu gern verführt. Wozu auch in die Ferne schweifen, wo das Gute so nahe liegt? Bietet denn die Stadt selbst nicht der Merkwürdigkeiten manche, zu deren Betrachtung sogar Reisende aus fernen Landen kommen?

Hat sie nicht z. E. ein niedliches Kirchlein, mit einem Thurme so schlank und spitz, wie eine englische Nähnadel und ein Bahnhofsgebäude, so dick und plump, als wenn es in einem Stücke aus dem rothen Sandsteinfelsen herausgehauen wäre? Giebt es da nicht schon hinreichenden Stoff zur Ueber-

legung, warum der Thurm so fein und das Haus so grob sein mußte?

Dann giebt es daselbst eine Schiffsbrücke, die der Beachtung wohl werth ist; weil man nicht recht begreift, warum sie überhaupt noch existirt, nachdem man, dicht an ihrer Seite, eine prächtige Eisenbahnbrücke aus Granit und Eisen aufzuführen sich entschlossen hat. Vielleicht ist es geschehen, um das staatswirthschaftliche Exempel zu lösen, wie man mit möglichst großem Kostenaufwande die möglichst geringe Nutznießung vom Kapitale erreichen kann; vielleicht hat es auch noch einen anderen Grund, und dem nachzusinnen, wäre für einen unbeschäftigten Menschen von beschränktem Unterthanenverstande immer noch räthlicher, als aus feuchtem Waldesschatten sich einen Schnupfen nach Hause mitzubringen.

Warum aber sollte man der wirklich schönen Eisenbahnbrücke nicht alle die Aufmerksamkeit widmen, die sie verdient? Hat doch selbst der deutsche Bund ihr seine Vaterliebe und Vatersorge zugewandt und eine so uneigennützige Zärtlichkeit für sie bewiesen, daß er sie, gleich einer kostbaren Perle, ganz à jour hat einfassen lassen, mit

Brückenkopf und Kanonen-gespickten Batterien; natürlich nicht auf eigene, sondern auf Rechnung desjenigen Landesvaters, auf dessen Grund und Boden sie gewachsen.

Und er hat trotz seiner Uneigennützigkeit und obschon ihm dadurch keine Kosten verursacht wurden, noch immer seine Freude daran, eine herzliche, innige Vaterfreude, neben dem Bewußtsein Deutschland sicher gestellt zu haben vor dem Nationalfeinde — bis er kommt.

Oder wäre nicht etwa der Gasthof zur Post einer speziellen Beachtung und Betrachtung werth? Schon der alte Hebel rühmte seine ausgezeichneten Weine, wie nach ihm Baedecker sie preist; und trotz dieses Rühmens haben sie sich, bis auf den heutigen Tag, in gleicher Vorzüglichkeit erhalten. Was aber noch merkwürdiger ist, die Naturalverpflegung kann daselbst mit den Weinen um den Vorrang streiten und ringen.

Bist Du ein Narr geworden, Zachäus, daß Du die Einsamkeit und die Thiere des Waldes suchst? Flüchte Dich in den Schatten des Bierhauses, ziehe Dich zurück in die gastlichen Räume der Post, über deren Thür das weiße Lämmlein Dir ent-

gegen leuchtet, und Du wirst passende Unterhaltung finden; denn das Völklein der Stadt ist munter und gesellig geartet, deutsch und bieder gesinnt und wohlbehaftet mit der Gabe fließender und verständiger Redeweise. So stehen ihre Männer sittlich und ernst und männlich kühn, ein vorgeschobener Posten Germanias auf der Wacht am Rheine, einmüthig geschaart gleich einm Bündel Pfeile und durchdrungen von der Idee der Deutschen Einheit, wahre Einheitsvirtuosen.

Einer absichtlichen Bosheit würde es daher auch gleichkommen, wollten wir verschweigen, daß die Zahl der hier befindlichen Vereine vollkommen ausreicht um den Bedürfnissen einer Stadt von zwanzigfacher Größe, mehr als vollkommen gerecht zu werden, an Gesang- Musik- Turn- Feuerwehr- Schützen- Gesellen- und kaufmännischen Vereinen, an Bücher- und Zeitungsgesellschaften, Kartenspiel- und Lesekränzchen, nebst zahllosen anderen, dem Drange nach Einheit entsprungenen Privatvereinigungen.

Ja es wird in dem Artikel der Einheit und Einigkeit so Wunderbares geleistet, daß eine gewöhnliche Woche von sieben Tagen, mindestens

funfzehn Abende haben müßte, wenn irgend ein Eingesessener seinen Vereinspflichten nur einigermaßen nachzukommen, in den Stand gesetzt werden sollte.

Da aber anderweitiger dringender Naturbedürfnisse wegen, dieser Fall niemals eintritt, so müssen die so vielfach aus einander vereinten Vereinsmitglieder sich größtentheils damit begnügen, ihre Vereinsbeiträge regelmäßig zu bezahlen und sich dahin zu begeben, wo grade das Bier am besten ist.

Eigenthümlicher Weise ist das nun fast immer in einem derjenigen Häuser der Fall, in welchem zufällig eine Vereinssitzung nicht stattfindet; trotzdem aber ist es noch nie vorgekommen, daß irgend Wer, an einem dritten Orte in der Einheit geblieben wäre. Noch nie war jemand genöthigt in andere Gesellschaft, als in der von Vereinsgenossen seinen leeren Schoppen wiederum füllen zu lassen.

Wo aber immer nur im heiligen römischen Reiche ein deutsches Fest gefeiert wird, da weht auch sicherlich eine Vereinsfahne der Stadt, von patriotischem Winde geschwellt in den Reihen der übrigen, und

aus dem Munde der Männer, die sie umschaaren, hallt kühn hinaus das freie deutsche Wort durch Deutschlands Gauen und das freie deutsche Lied auf der Begeisterung erhabenem Fittige.

Trotz dieser zahllosen Menge von Vereinen harrt aber noch immer ein Verein zur Anlage eines freundlichen Spazierganges, oder eines Lustwäldchens vor der Stadt, mit oder ohne Bier, seiner Constituirung.

Wie die Stiftung eines solchen, den speculativen Köpfen der Vereinsbeflissenen bis jetzt noch hat entgehen können, ist eine eben so räthselhafte, jedoch nicht minder wahre und unbegreifliche Thatsache. Auf diesem unkultivirten Gebiete der deutschen Einheit ließe sich noch Großes leisten!

Ob diese Gedanken alle wirklich an jenem Sonntagsmorgen dem Herrn Zachäus durch den Kopf zogen, wissen wir nicht; wohl aber, daß er, während er den linken Stiefel anzog, sich selbst fragte: „Wohin?“ Durch das Dorf südwärts nach Sundheim? — Nein! Ueberall nur Sonne und Staub! —

Sinnend hielt er jetzt den rechten Stiefel am Zuge und sprach: „Wandere ich ostwärts nach Kork? Und wiederum anwortete er sich: „Nein, auch dort nur Sonne und Staub!“

Der rechte Stiefel saß schon am Fuße. Zögernd griff Herr Zachäus zum Rocke. „Wohin?“ fragte er sich zum dritten Male. — Bleiben nur noch die drei Wege nordwärts nach Auenheim. Gehe ich die Chaussee entlang, nur Sonne und Staub! — Schlage ich den Weg über die Wiesen ein, — Sonne und Sonne! — — Wähle ich den Wasserdamm? — Sonne, Sonne, Sonne!

Da erschallte vom Thurme herab das Geläute der Glocken und die Glocken riefen in melodischem Klange ihm zu: „Hinaus, hinaus, hinaus!“ Eilfertig griff er nach Hut und Handschuhen, und stürmte die Treppe hinab, zum Hause hinaus.

Aber sein Haus war ein Eckhaus und an der Ecke stand der Wegweiser, seine Arme ausbreitend gen Norden, Süden und Osten. Zachäus stand still und las: Nach Sundheim eine Stunde; nach Kork eine Stunde; nach Auenheim eine Stunde. Abgethan, sprach er, indem er die Handschuhe anzog und den Hut trotzig festdrückte, suchen wir, was das Vaterland uns versagt, auf fremder Erde!

Damit schritt Herr Zachäus am Wegweiser entschlossen vorüber, wandte seine Schritte gen

Westen, die lange Straße der Stadt durchwandelnd und betrat die Schiffsbrücke, welche vom freien deutschen Rheine genau in ihrem Mittelpunkte in eine deutsche und eine französische Hälfte gespalten wird. Denn der freie deutsche Rhein ist merkwürdiger Weise, seiner Länge nach, wie ein Häring aus einander gerissen und ein gutes fettes Rückenstück des Härings, — man nennt's auch den Elsaß, — ist dabei für Frankreich abgefallen. Frankreich bedurfte sein, um seiner natürlichen Grenzen willen und Deutschland hat freundnachbarlichst die Rechtmäßigkeit solchen Anspruchs begriffen und gebilligt. Nur hätte es sofort auch noch den Fetzen Landes, der Rheinbaiern und Rheinpreußen heißt als Beilage hinzufügen müssen. Des Bettelns, Bittens und Drohens ist doch kein Ende mehr. Verleugnen wir aber noch länger unsern deutschen Edelmuth, so werden wir den lieben Nachbar erzürnen. Dann wird ihm die Geduld reißen und er wird uns beweisen, daß eigentlich das linke Oderufer die natürliche Grenze Frankreichs gegen Deutschland bildet. Unser treuer Verbündeter und sehr guter Freund, der Russe, aber wird alsdann uns erklären, daß

das rechte Oderufer die natürliche Grenze Rußlands gegen Deutschland seit Erschaffung der Welt gewesen ist, und Deutschland wird sich zwischen Rechts und Links so kümmerlich behelfen müssen, daß ihm zu seinem Entsetzen, nicht einmal für den Bundestag ein Plätzchen übrig bleiben wird. Schauderhafter Gedanke! Deutschland ohne Bundestag und der deutsche Bund ohne Deutschland! —

Zachäus betrat sehr bekümmert das jenseitige Ufer und befand sich in Frankreich; d. h. in dem fetten Rückenstücke des deutschen Härings, das man jetzt nur noch unter den wohlklingenden Namen: Département du Haut Rhin und Département du Bas Rhin auf allen Landkarten suchen und finden kann. Mit dem anmuthigen Takte und der liebenswürdigen Zuvorkommenheit, welche la grande nation stets in ihren Beziehungen zu Deutschland auszeichnete, hat sie auch in diesem Falle, lieber auf den Glanz des uralten Landesnamens verzichten wollen, als daß sie zugegeben hätte, daß unsere so brav gestutzten Ohren noch fernerhin, auch nur durch den Klang eines Wortes unangenehm berührt würden. Eine Schonung

für unsere patriotischen Gefühle, die unsern innigsten Dank heischt! —

Herr Zachäus bog sofort links ab und vertiefte sich in ein kleines, anmuthiges Gehölz.

Bevor wir ihm aber in das Waldeszelt folgen, um zu erfahren, was alldort er zu treiben gesonnen, müssen wir auf Herrn Zachäus selbst noch zurückkommen.

Was Herr Zachäus war, wissen wir bereits, nämlich Obereinseher auch Oberschauer; wenn wir auch nicht einsehen, was unter diesem Titel zu verstehen ist. Obschon wir einen großen Theil unserer kostbaren Zeit damit vergeudeten in eifriger Lektüre des Staatshandbuches uns Belehrung zu verschaffen, auch andere schätzbare Werke nachschlugen und durchforschten, so sind wir doch nicht so glücklich gewesen in Erfahrung zu bringen, was gedachter Herr einzusehen, und namentlich als Obereinseher einzusehen hatte, und es erübrigt uns nur, den Titel grade so hinzustellen, wie er uns überliefert worden.

Am Ende aber ist das auch ziemlich gleichgültig. Wenn der Deutsche Mann einen Titel hat, und obenein, wenn derselbe mit einem Ober

oder gar Geheimer beginnt, so besitzt er, selbst wenn ein Orden ihm noch fehlen sollte, Alles, was ein vernünftiger Mensch vernünftiger Weise, zur Repräsentation und zu Nutz und Frommen seiner bürgerlichen Stellung verlangen kann. Ob mit dem Titel zugleich ein Sinn sich verbinden lasse, was schadet es ihm, was nützt es Andern? Im Gegentheile je länger und je unverständlicher der Titel, desto mehr ist er geeignet Glanz und Würde über den glücklichen Träger desselben auszugießen.

Herr Zachäus selbst, war zur Zeit, wo unsere Geschichte beginnt, ein rüstiger Fünfziger, von mittlerer Statur, dessen dunkles Haupthaar dem Beschauer aus einiger Ferne, noch immer in frischer Schwärze entgegenglänzte, dem Nähertretenden aber reichliche Spuren herbstlicher Silberfäden nicht mehr verbergen konnte. Er war überdies, was man sonst einen guten Kerl zu nennen pflegt. Höflich im Umgange und dennoch ein Freund der Wahrheit, liebte er es, seinen Schoppen in guter Gesellschaft zu trinken und war von Herzen gern fröhlich mit den Fröhlichen.

Bisweilen aber verschwand er plötzlich auf

lange Zeit aus dem gewohnten Kreise, lief aber dafür desto mehr in die Umgegend hinaus und zwar aus keinem wichtigern Grunde, als weil ihn, wie er selbst eingestand, Feld- und Wiesenblumen, Nachtigallenschlag und Finkenjubel herzlich erfreuten; ja man konnte ihn sogar nicht selten, Tage lang mit der Angel in der Hand, an irgend einem Wässerlein sitzen sehen, ohne daß man jemals in Erfahrung gebracht, ob er wirklich ein Gericht Fische gefangen.

Auch einsame, nächtliche Promenaden im Mondenscheine sagte man ihm nach, und was das Schlimmste war, man konnte sie ihm sogar durch Zeugen beweisen. Auf diese Weise kam Zachäus nach und nach in den Ruf eines Sonderlings und man munkelte hier und dort, er triebe sogar heimlich das Laster des Versemachens.

O Zachäus, was gäben wir darum, wenn wir von diesem Verdachte Dich reinigen könnten! Leider aber können wir es nicht, denn wir haben die Beweise in Händen, daß Du wirklich dieses schändlichen Verbrechens Dich schuldig gemacht.

Dennoch war es ihm, trotz dieser Sünde, der leider Gottes schon so mancher, sonst gutgeartete

Deutscher zum Opfer gefallen; ganz unverdienter Weise vom Schicksale vergönnt worden, ein eben so angenehmes, wie beglückendes Familienleben im Schooße der Seinen zu finden.

Ein Beweis, daß Gerechtigkeit auf Erden nicht weilt!

Zachäus trat ein in das Wäldchen. Ein schmaler, wenig gangbarer Fußweg am Rande eines Altwassers umfing ihn mit engverwachsenen, dicht in einander geschlungenen Zweigen. Ueber das niedrige Gebüsch hinaus ragten die Kronen stämmiger Pappeln und knorriger Eichen, während die Weiden ihre lang herabhängenden Zweige weithin schattend, über den Wasserspiegel flattern ließen. Am Fuße einer solchen warf er sich nieder in das lange, dichte Gras, das ihre Wurzeln überkleidete, lehnte den Rücken an den gefurchten Stamm und heftete seine Blicke auf die blitzende Wasserfläche, welche ein leichter Morgenwind mit kleinen, krausen, blitzenden Wellen bedeckte. Aus der Ferne her, schallten noch immer andachtweckende Glockenklänge, in die der Ruf des Kuckucks, der helle Schrei des Pfingstvogels, das friedliche Girren der Holztaube sich mischten.

Näher aber, schmetterten Hänfling und Drossel, vom grünen Blätterschmucke verborgen, ihr freudiges Lied, und ganz in seiner Nähe trauerte die Nachtigall in banger Klage, um das flüchtige Glück der entschwundenen Nacht. An die Wurzeln der Bäume, an die Steine des Ufers schlug die Welle mit leisem Rauschen und durch alle das Klingen und Singen, Summen und Brummen, Grünen und Blühen warf die Sonne ihre schimmernden Strahlen.

Träumend schaute Zachäus in das Wasser hinunter.

Hier und da ein Klatschen auf seiner Oberfläche, dem Tone ähnlich, den ein hineingeworfenes Steinchen hervorbringen möchte, und ein scharf abgegrenzter, mählich und mählich sich erweiternder, still verschwimmender Kreis auf seiner Oberfläche, deuteten ihm an, daß die Fische herauftauchten aus der Tiefe und scharf ausspähten nach den unvorsichtigen Mücken, die über dem Wasserspiegel schwebten und tanzten.

Herr Zachäus erhob sich leise. Er war ein beschauliches Gemüth und als solches, wie schon angedeutet, ein leidenschaftlicher Fischer. Er hätte

es zwar nicht über das Herz gebracht eine Fliege zu zertreten; aber einen Regenwurm zu zerreißen und auf den Angelhaken zu ziehen, ließ ihn ganz entsetzlich kalt. Nun hatte er freilich weder Angel, Haken, noch Regenwürmer zur Hand, aber die Fische waren da und wilde Mordgedanken kreuzten sich in seinen Hirne. Konnte er sie nicht herausziehen aus der blauen Fluth, so konnte er doch sie füttern und sich ergötzen an ihren schnellen Bewegungen; vielleicht schwebte ihm gar der Gedanke durch die Seele, daß er sie ködern könne an dieser Stelle, und morgen oder an einem anderen Tage überlisten mit der Angel. Genug, er erhob sich und schritt zurück in das Gebüsch, mühsam die Bahn sich brechend.

Ermattet von dem wilden Nachtschwärmen hatte hier und dort ein traumseliger Maikäferjüngling sich angeklammert an ein schwankendes Blatt, der wonnereichen Abendämmerung entgegend schlummernd. Wehe ihm, wenn Zachäus spähendes Auge ihn entdeckte! Unbarmherzig wurde er entrissen dem süßen Schlummer, in den das goldene Morgenroth ihn hineingezaubert — und zu den Genossen gethan, die in einer schnellgefertigten

Papierdüte, theils noch schlafbezwungen ruhten, theils schon an den steilen Wänden emporklimmend die süße Freiheit wieder zu gewinnen strebten.

Ach, im Ringen nach dem edelsten der Güter hatten sie der strengen Wachsamkeit nicht gedacht, welche Zachäus, als Kerkermeister ihnen zu widmen für geboten erachtete. Wohl hatte da und dort schon, ein Heldensohn der Papiermauer schmale Zinne erklettert und stand, emsig den Kopf vorstreckend und wieder einziehend, mit entfalteten Fühlhörnern bereit, die braunen Schwingen zu lüpfen und schnurrend hinaus zu segeln in die lockende, blaue Ferne — da stürzte ein schneller Griff des Tyrannen ihn wieder hinab in die gähnende Tiefe des Kerkers. Endlich aber rauschten über ihnen Allen die Wände des Papieres zusammen, zu einem undurchdringlichen Dache sich faltend, und die Hoffnung zur Flucht auch in der tapfersten Brust ertödtend.

Zachäus aber suchte kaltblütig den verlassenen Ruheplatz wieder auf, machte sorgfältig eine kleine Oeffnung in der Wand des Käfigs, ließ den nächsten seiner Gefangenen hervorkriechen und warf ihn hinab auf die stille Fluth, hohnlächelnd ihm nachschauend.

Kaum niedergestürzt in das feuchte Element, versuchte das unschuldige Opfer der Grausamkeit demselben auch wieder zu entkommen und mit schnellen Füßen rudernd, das nahe Ufer zu gewinnen.

Umsonst, schon war das Verderben ihm nahe.

Grade die Anstrengungen, die der Käfer machte, um zu entfliehen, verriethen ihn um so schneller, dem lauernden Feinde. Tief aus dem Grunde erhub er sich und tauchte empor. Ein beutegieriger Rachen öffnete sich und schnappte nach ihm. Der Käfer verschwand von der Oberfläche, um sogleich von Neuem aufzutauchen und seine Rettungsversuche zu verdoppeln. Das Ungeheuer hatte ihn nur erst probenweise an einem Beine erfaßt, noch nicht verschlungen. Oben am sicheren Ufer aber stand Zachäus, mitleidslos sich weidend an des Aermsten Qualen und lächelte, wenn er den Fisch zuerst in scheuen Kreisen sein Opfer umschwimmen sah, bis er frecher und frecher werdend, grade unter ihm hinabsank, blitzesschnell wieder emportauchte, aufschnappte und mit seiner Beute entschwand.

So folgte ein Opfer dem andern, bis endlich

Zachäus der wilden Mordlust den Zügel schießen ließ, und den Rest der Unglücklichen mit einem Wurfe über die Wellen hinausstreute. Wenige der Aermsten hatten Geistesgegenwart genug, die kurze Frist zwischen Wurf und Fall dazu zu benützen, auch ohne vorheriges Kopfnicken die Flügel zu entfalten und dem feuchten Grabe zu entrinnen. Die Meisten von ihnen fielen in den Strom, den Ungeheuern der Tiefe eine willkommene Beute. Danach aber lehnte Zachäus wiederum sich an den Weidenbaum und lauschte dem Gesange der Nachtigall so unbefangen, als wäre der eben verübte Mord an einem Dutzend lebensfroher Mitgeschöpfe, eine so gleichgültige Sache, daß sie gar nicht in Anschlag gezogen zu werden verdiene.

Dagegen stiegen Betrachtungen anderer Art auf in seiner Seele, gleich den leichten, weißen Wölkchen auf der blauen Fläche des Himmelsrundes. Sie flattern auf, wie der Morgentraum des Jünglings, durchsichtig und ohne Schatten zu werfen, bis sie enger und enger sich zusammenschließen und feste Form gewinnen; und doch bergen sie schon von Anfang her, verrätherisch in sich,

des Regens strömende Fluth und des Blitzes fern-hintreffenden Flammenpfeil; den Segen und die Zerstörung. Woher sie kommen? Wir wissens nicht. Wohin sie ziehen? Ebenso wenig, als wir bestimmen können, woher die Gedanken unseres Hauptes entspringen und wo sie ihr Ziel finden. Doch dessen gedachte Zachäus im Augenblicke so wenig, als wenn er noch nie im Leben einen Gedanken gehabt, oder am Himmel eine Wolke geschaut hätte.

Sonderbares Ding! sprach er leise für sich hat nicht irgend jemand, irgend wo, irgend einmal die Bemerkung hingeworfen, der Mensch bekäme im Verlaufe von fünf Jahren eine neue Haut? — Komischer Gedanke! Da habe ich mich bereits zehnmal gehäutet und bin nichts davon gewahr geworden, bis jetzt; außer daß meine Haut anfängt weniger glatt zu werden, und mein Gesicht beginnt, prätentiöse Krähenfüße um die Augen und ehrfurchtheischende Runzeln auf der Stirn zur Schau zu stellen. Die Schlange legt alle Jahre ihre alte Haut ab und erhält eine neue, frischer glänzende wieder, aber der Mensch? — —

Wenn für ihn bei diesen Häutungsprozessen

nichts weiter herauskommt, als der Verlust dessen, was ihn als jugendlich, blühend, thatkräftig, lebenswarm, zu kennzeichnen vermag; ei, so hätte mir nichts Erwünschteres begegnen können, als wenn ich nach der fünften oder sechsten Häutung in der alten Schaale für immer stecken geblieben wäre! — Thörichtes Verlangen! — Was sollte mir wohl ein jugendlich glattes Gesicht zu den ergrauenden Haaren? — Unsinn! — Und wenn wirklich eine Häutung stattfindet, so häutet sich doch sicherlich der äußere Mensch nicht allein, sondern dem inneren Menschen geschieht gewiß dasselbe; leise, ganz leise und unmerklich, an jedem einzelnen Tage der Woche.

Zufällig aber zeigt ein gefälliger Spiegel ihm plötzlich sein heutiges, wahres Antlitz; zufällig wirft er einmal einen Blick in sein verwandeltes inneres Ich und erschreckt steht er vor der Ruine seines äußeren Wesens, und beschämt vor den Trümmern, die die Träume seiner Jugend, die flammenden Gefühle seiner Brust, die Täuschungen des Lebens in ihm hinterlassen haben. —

Und das Leben selbst, was ist's? — Jämmerliche Hülfslosigkeit in der Jugend, wie im Alter;

eine Last Andern und sich selbst. Dazwischen eine kurze Reihe vorübersausender Flegeljahre, in denen τύπτω, amo und bibo, nebst einigen anderen, zur künftigen Leibesnahrung und Nothdurft erforderlichen Disciplinen, mit bestmöglichstem Unverstande traktirt werden; demnächst eine andere Reihe von Jahren des Kampfes, Brust an Brust mit allem Lebendigen, um ein Stück Brod, zur Aetzung für Weib und Kind, und — wir stehen wieder an der Schwelle der Hülfslosigkeit, aus der wir hervorgingen. Glücklicherweise aber nicht mehr an der Pforte des Eintrittes in das Leben, sondern an der, des Greisenalters und des Grabes. Armer, armer Mensch! Armseliges Geschenk des Lebens! — —

Zachäus ließ das Haupt sinken, strich leise mit der Hand über die grauschimmernden Wellen seines Bartes und dann noch leiser, gleichsam verstohlen, mit den Fingerspitzen über die Augen. Ein feuchter Schimmer haftete an denselben, sie hatten eine Thräne zerdrückt, die unbewußt unter seinen Wimpern hervorgequollen.

Undankbarer, der ich bin, fuhr er wehmüthig fort, warum schelte ich das Leben? — Weil es mich dann und wann, öfter und länger, als mir

lieb, zwischen Dornen und Nesseln bettete? Weil es mich nicht zum Hammer, sondern nur zum Ambos machte? Habe ich darum das Recht die Bitterkeit meiner Galle über dasselbe auszuspeien? — Nein, diese stumme Thräne ist der sprechendste Vorwurf meiner Ungerechtigkeit! —

Gedenke doch einmal der Hülfslosigkeit deiner Kindheit und frage Dich: Welche Noth hattest Du davon? — Liebende Arme wiegten und trugen Dich; leuchtende Augen schauten so hell und mild in dein kindliches Antlitz, daß heute noch ihr Glanz unauslöschlich wiederstrahlt in deinem betagten Herzen; weiche Hände falteten die Deinen zum Gebete und aus tiefbewegter Brust stieg die Bitte für dein Wohlergehen zum Himmel empor; süße Lieder schmeichelten Dich in den Schlummer, Vaterliebe und Mutterzärtlichkeit bewachten ihn; — Was hattest denn Du zu sorgen?

Und als Du dann hineingewachsen warst in deine eigenen Flegeljahre, conjugirtest Du etwa nicht in seliger Jugendeselei dein *τύπτο*, amo und bibo durch Activum und Passivum und alle Zeiten, ja sogar über das Gerundium und Supinum hinaus, bis zum Katzenjammer?

Warum denn, du undankbares Menschenherz gedenkst Du jetzt nur noch des Katzenjammers und nicht alle der Lust und Freude, die damals aufjauchzte und aufstürmte in deiner Brust? — Warum willst Du Dich nicht mehr erinnern jener frommen, blauen Mädchenaugen, die zuerst den Himmel der Liebe Dir erschlossen und dein Bild wiederspiegelten? Strahlen sie denn nicht noch heute in dein Inneres hinein, obschon sie längst geschlossen sind für immer? Oder schämst Du Dich etwa der Erinnerung, weil, nachdem diese Augen gebrochen, Dir ein neuer Lenz, ein neuer Liebesfrühling erstand mit Blüthen und Sonnenschein, mit Nachtigallen und Sternengefunkel, mit flammenden Augen und glühenden Küssen, mit pochenden Herzen und mit Gedanken, die über die Erde Dich emporhoben? — Aber wenn Du auch alle diese Erinnerungen längst in die Rumpelkammer deines Gedächtnisses hineingeworfen und die Spreu des Kummers darüber aufgehäuft hast; irre Dich nicht! Sie sind nicht gestorben, sondern sie leben in Dir fort und wirken fort in deiner Seele, immerdar.

Und warum schmähst Du deine Mannesjahre? Weil Dir das Glück nicht Tausende und aber

Tausende in den Schooß geworfen hat? Weil die gebratenen Tauben Dir nicht in den offenen Mund geflogen sind? — Narr! Das trockne Stück Brod, das Du verzehrtest, war ehrenvoll und sauer verdient mit der Arbeit deines Kopfes, mit dem Fleiße deiner Hände und Du wurdest satt daran; und behieltest übrig, die Deinigen zu sättigen. —

Und wo ist denn jetzt, da Du an der Schwelle des Greisenalters stehst, und dein Fuß dem Grabe entgegenschreitet, wo ist denn jetzt deine Hülfslosigkeit? Sind denn um den alten Stamm, der hohl und morsch geworden, nicht neue Stämme emporgeschossen, die ihn halten und tragen, schützen und schirmen, bis seine Zeit gekommen und der Sturm ihn umwirft?

Nein Zachäus; Du wahrlich hast keinen Grund, mit dem Leben zu hadern! Es hat Dich geführt durch Nacht und Trübsal, durch Leiden und Sorgen; und aus der Nacht ist Licht, aus Trübsal Freude, aus Sorge und Leid der Trost hervorgegangen. Ist Dir des Bösen mehr widerfahren, als andern Menschenkindern? Wahrlich nicht! — Für sie, wie für Dich, wechselten die Erscheinungen; denn der Unbestand ist das Einzige, was fest

besteht in dem Schicksale staubgeborner Erden-
würmer.

Freue Dich vielmehr, daß der liebe Gott Dich
hat alt werden lassen, in rüstiger Gesundheit; mit
einem Herzen das noch jugendlich froh ins Leben
schauen kann, und Freude empfindet an seinen
Mitgeschöpfen und an der herrlichen Gotteswelt;
denn er hat damit mehr für Dich gethan, als für
Tausende Deiner Brüder, denen er der Erde Schätze
in den Schooß geworfen hat. — Selbst jetzt noch, nach-
dem ich meine zehnte Häutung glücklich überstanden,
ist es mir ja noch eigenthümlich um das Herz, als
wenn ich den Frühling mit all' seiner Pracht zum
Erstenmale anbrechen sähe; und es ist mir zu
Muthe, als müßte ich den Wanderstab fassen und
das Ränzlein auf die Schulter schwingen und hin-
auspilgern in die weite Welt, wie ich es einst ge-
than als Schüler und als Student, und später
niemals wieder, in meinem Beamtenleben; weil
die Sorgen um Weib und Kind mich festhielten
und das karge Gehalt kaum ausreichen wollte, für
Nahrung und Nothdurft, Kleider und Schuhe,
Miethe und Holz, Schulgeld, Doctor, Apotheker,
Lese- und Schreibebücher und alle die anderen Aus-

gaben, welche unter der Rubrik „unvorhergesehen" einregistrirt werden müssen.

Von Jahr zu Jahr habe ich die Hoffnung in mir gewährt, es werde besser werden, und es wurde auch besser, wenigstens in einer Beziehung. Ich stieg langsam empor und langsam mehrte sich mein Gehalt. Aber Kinder und Ausgaben wuchsen viel schneller und immer und immer stand die Sorge vor der Thüre, und schaute mit hungrigen Augen nach mir aus. Alles, was ich über sie bis heut erringen konnte, ist, daß ich sie jetzt wenigstens von der Schwelle vertrieben habe; trotzdem aber steht sie noch immer, lauernd an der nächsten Ecke. Hole sie der Henker! —

Drüben aber, da stehen die blauen Schwarzwaldberge vor mir, im glänzenden Sonnenscheine und lächeln so freundlich auf mich hernieder, daß ich meine, ich sähe die dunklen Tannen, auf ihren Gipfeln ihre langen, harzduftigen Zweige nach mir ausstrecken, als wollten sie mich herbeiwinken, und hörte sie rauschen und flüstern: „Steige herauf zu uns, Zachäus, wir haben Trost für Dich in Deinem Kummer! Steige herauf zu uns durch die Thäler voll Reben und Sonnenschein; steige

herauf zu uns, über die rauschenden Waldbäche, daß sie Dir ein herzerquickendes Lied singen von Freiheit und Wanderlust! — Steige herauf zu uns über die bröckelnden Trümmer vergangener Größe und Herrlichkeit, aus deren moosbewachsenen Steinen freudig schimmernde Blümlein, mit duftigen Kelchen, grüßend hervorschauen; damit sie Dir predigen von der Beständigkeit des Unbestandes und des Wechsels auf Erden! — Steige herauf zu uns, daß der frische Morgenwind Dich umwehe und Dich säubere von dem Aktenstaube, der sich gelagert hat auf Deinem äußeren und noch viel mehr auf Deinem inneren Menschen, seit so vielen langen und bangen Jahren; damit einmal wieder Dein Herz leicht werde und Du aufjauchzen könnest aus freier Brust! — Steige herauf Zachäus zu uns, wie die Lerche emporsteigt in die blaue Luft und singe wie sie, Dein Liebes- und Frühlingslied. Wir wollen lauschen Deinem Sange und uns freuen mit Dir! Wir wollen Dir ein erquickendes Lager bieten, von schwellendem Moose und Dich schützen vor glühenden Sonnenstrahlen, mit schirmendem Gezelt. Komm Zachäus, komm! Wir sehnen uns nach Dir, wie Du Dich sehnest nach uns und wollen Dir

gute Freunde sein! Steige herauf zu uns, Zachäus, steige herauf!“

Zachäus ließ still sein Haupt auf die Brust sinken und schwieg. Endlich aber murmelte er leise vor sich hin: „Ich höre Euch wohl, ihr lieben, alten Tannen und höre auch wohl Eure freundliche Ladung. Ich käme auch gern zu Euch, ein Freund zum andern, aber — aber — aber — —

Von dem Thurme des Städtchens trug der Wind den Klang der Mittagsglocke herüber. Zachäus erhob sich. Sein Wunsch war untergegangen in dem kleinen Worte aber, so hoffnungslos, so rettungslos, wie das stolzeste Schiff versinkt im unergründlichen Oceane. Nicht Mast, nicht Wimpel ragt empor über die schimmernden Wellen, und in der nächsten Stunde rauscht vielleicht schon wieder ein schäumender Segler ahnungslos, aber glücklicher, über die Stelle dahin.

Es giebt kein Wort im ganzen Sprachschatze, das so gewichtig, gewaltig, so niederschlagend und so erhebend wäre, als das kleine Wort: aber Wenn es heute der Fels ist, der jeder Macht der Erde trotzt, über den hinaus, um den herum, es keinen Weg giebt — morgen schon wieder ist es

der Stützpunkt, in dem der Geist die archimedische Schraube des Denkens einsetzt, welche den Felsen mit Leichtigkeit aus dem Wege räumt, und den Pfad ebnet in glücklichere Gefilde. — —

Herr Zachäus saß mit den Seinen um den runden Familientisch und erzählte über dem Essen, wo er gewesen, was er getrieben und wie die langverhaltene Reiselust plötzlich über ihn gekommen sei, mit aller Gewalt und ihn festgepackt und umklammert habe, so daß sie gewißlich Siegerin über ihn geworden wäre, wenn er nicht noch zur rechten Zeit Mannes genug gewesen wäre, sie mit dem Zauberworte Aber, in die Flucht zu schlagen.

Man lachte und scherzte über den gewaltigen Kampf, den der Vater schon vor dem Mittagsessen bestanden und bewunderte den guten Appetit, den der glückliche Sieger als Kampfpreis davon getragen, bis die Mutter endlich ernsthaft sprach:

„Liebster, warum solltest Du Dich aber nicht für einige Tage losmachen und eine kleine Reise antreten mögen? Den Urlaub wird man Dir nicht versagen und das Wetter ist überaus günstig. Lange schon habe ich bemerkt, daß eine heimliche Sehnsucht Dich drücke; und die Schlacht, die Du

heute geschlagen, war sicherlich nicht die erste, so wenig, wie sie die letzte sein wird. Schaue Dich draußen ein Weilchen um und kehre dann fröhlich wieder zu uns zurück."

Aber Zachäus entgegnete: „Frau, mache mir doch das Herz nicht noch schwerer durch Dein Zureden, als es von selbst schon ist. Es geht einmal jetzt nicht, das weißt Du, oder solltest es wenigstens wissen. Ja, wenn —" Er brach ab und schwieg.

„Ja wenn —" fragte die Frau schnell — „wenn was? Erwartest Du etwa das große Loos, da Du doch nicht spielst; oder eine reiche Erbschaft, während wir doch keine reichen Verwandten zum Beerben haben und fast ganz allein auf Erden dastehen? Oder eine Gehaltszulage, die uns allen recht wünschenswerth wäre, und auf die wir schon so lange vergeblich hofften?"

„Eben weil ich nichts von alle dem erwarte, mein gutes Weib, brach ich von meiner Rede ab und da ich finde, daß mein Appetit vollkommen befriedigt ist, wünsche ich Euch Allen eine gesegnete Mahlzeit."

Nach diesen Worten begab er sich auf sein Zimmer.

Schweigend und sinnend schritt er eine Zeit lang in demselben auf und nieder; dann setzte er sich an sein Schreibbüreau, erschloß dasselbe und holte ein kleines Kästchen hervor, in welchem seine ganze baare, irdische Habe sich befand.

Herr Zachäus war also, wie wir sehen, mit seinem Aber doch noch nicht ganz ins Reine gekommen; vielmehr zu dem Entschlusse gelangt, nachzuschauen, in wie weit eine extraordinaire Kassenrevision und eine genaue Musterung seiner bei Seite gelegten, landesüblichen Münzsorten, zu einem anderweiten, erwünschten Resultate noch führen könnte.

Er sortirte und zählte, rechnete und überlegte hin und her. „Es könnte gehen!“ rief er mit wonnestrahlendem Antlitz. „Und es geht doch nicht,“ fügte er hinzu, langsam den Kopf schüttelnd, während sorgenvolle Falten seine Stirne furchten. „Nein, es geht doch nicht,“ wiederholte er. „Der Junge braucht einen neuen Rock, Bertha ein neues Kleid, die Andere ein Paar neue Stiefelchen, die Frau einen neuen Hut und ich — ja ich könnte mich wohl noch ein Weilchen behelfen — aber nein, es geht trotz Allem nicht. Ja wenn

Freund Philippus das Ding an den Mann gebracht und ein anständiges Honorar herausgeschlagen hätte, dann wär' ich freilich über alle Berge! Es ist nur noch gut, daß weder meine Frau, noch die Kinder etwas von meinem Vorhaben wissen und ein wahres Glück, daß ich mich heute nicht selbst verrathen habe. Nahe genug war ich daran! Sie hätten mich wahrhaftig unehrerbietig genug ausgelacht, wenn sie mich auf dem Versuche ertappt hätten, daß ich alter, ehrsamer Haushammel, sentimentale Liebeslieder und anderes derartiges dummes Zeug, auf den Büchermarkt hätte bringen wollen und glücklich damit abgewiesen worden wäre. Aber schändlich ist's doch, daß der Mensch mich nun schon, seit fast sechs Monaten, ohne Antwort gelassen hat. Hätte mir doch Spaß gemacht, mich auf meine alten Tage noch gedruckt zu sehen auf schönem, weißem Papiere, eingebunden in rothen Maroquin, mit glänzendem Goldschnitte. Und was wäre das erst für ein Vergnügen gewesen, wenn ich mich zufällig einmal auf dem Toilettentische einer schönen, jungen Dame gefunden hätte und sie hätte mich gefragt: Herr Zachäus, haben Sie diese Lieder schon gelesen? O sie

sind reizend. Nicht ganz Geibel, auch nicht Schiller, oder Heine, aber doch ganz magnifique! Schade, daß sich der Verfasser nicht genannt hat, es muß ein sehr liebenswürdiger junger Mann sein, da er sich so bescheiden verbirgt. — Dann hätte ich mir ernsthaft mit der Hand über den grauen Bart gestrichen und gesagt: Mein liebenswürdiges Fräulein, das Ding da, kenne ich freilich schon; manches Lied daraus sogar wohl schon dreißig Jahre lang, und ich kann Ihnen die feste Versicherung geben, es ist durchaus nichts Geibelsches, Schillersches oder Heinesches darin; aber trotzdem gar erklecklich Vieles, was Diese und Andere, schon besser gedacht und gesagt haben. Auch ist nicht einmal die Bescheidenheit, mit welcher der Verfasser seinen Namen verbirgt, dem jungen Manne allzuhoch anzurechnen. Er thut es, wie ich vermuthe, nur um deswillen, weil er sich schämt so alt geworden und doch nicht im Stande gewesen zu sein, etwas Besseres hervorzubringen. Ich kann Ihnen zuschwören, der junge Mann, den ich ganz genau kenne, ist so alt und so grau wie ich, und wir sind miteinander in die Kleinkinderschule gegangen, haben auch Murmel und Ball gespielt und er ist

heute noch ein ganz genauer Freund von mir. Aber ich darf Ihnen seinen Namen nicht verrathen, weil ich dem armen Kerl die Schamröthe ersparen will, sich in seiner Geckenhaftigkeit entlarvt zu sehen. — Ja, das hätte mir wahrhaftig Vergnügen gemacht! Da mir indessen diese Freude wohl nimmer zu Theil werden wird, so will ich wenigstens darauf denken, wie ich mir und den Meinen eine andere bereiten kann. Daß ich eine längere Reise mache, ist rein unmöglich; aber so viel dürften meine Sparpfennige am Ende doch noch abwerfen, um den heutigen Nachmittag im Freien verleben zu können. Laß einmal sehen!

Und wiederum zählte und rechnete Herr Zachäus; und zufrieden gestellt durch das Schlußergebniß seiner Calculationen, packte er Geld und Kästchen wieder fort, verschloß die Lade, und sprach vergnügt die Hände reibend: Ja es geht, ja es geht!

Hierauf studirte er bedächtig den Eisenbahn-Fahrplan und sprach wieder: Ja es geht, wenn sie nur fertig werden können in einer halben Stunde!

Eilfertig kehrte er sodann in das Familien-

zimmer zurück und rief freudig: Kinder, wir wollen uns heute einen Festtag machen! Wir wollen die St. Wendels Kapelle besuchen, und über Nesselried zurückkehren, wenn Ihr im Stande seid, in einer halben Stunde auf der Eisenbahn zu sitzen!

Ein fröhlicher Jubelruf erscholl als Antwort und selbst von Seiten der bedächtigen Hausfrau wurde heute nicht der bescheidenste Zweifel, gegen die Möglichkeit der Ausführung in so kurzer Zeit, vernommen. Dagegen regte und bewegte es sich plötzlich im ganzen Hause, wie in einem Ameisenhaufen, wenn ein muthwilliger Knabe ihn beschädigt. In allen Zimmern Leben und Rührigkeit.

Alle Stiegen knarrten unter eiligen Schritten, alle Thüren seufzten in ihren Angeln; Schubladen kreischten und Schränke ächzten bei'm raschen Oeffnen; der Bube jauchzte vor Lust und vor jedem Spiegel musterte ein blühendes Mädchengesicht, Anzug und Hut.

Selbst Knurr, der Haushund war aus seinem Schlummerwinkel aufgefahren und hatte sich, nachdem er bald hinter diesem, bald hinter jenem hergetrabt war, an der Hausthüre festgestellt,

schnoperte durch den Spalt in die frische Luft hinaus, und wedelte zum Beweise herzlicher Zufriedenheit mit dem Schweife, indem er dann und wann ein halblautes Bellen vernehmen ließ.

Armer Knurr! Du ganz allein wurdest ausgeschlossen von der Familienfreude und verurtheilt, das Haus zu hüten. Der Tag, der Allen ein Festag wurde, sollte unverdienter Weise dein Bußtag werden. Fort sind sie und du kratzest vergeblich an der geschlossenen Pforte. Anstatt freie Pürsch halten zu dürfen, wie du es so sehr liebst, auf Feldmäuse und sonstiges Gethier, wurdest du eingeschlossen auf dem Vorsaale. Armer Knurr!

Jetzt aber reckst und streckst du dich und ehe du einschläfst über deinen Kummer, brummst du noch manch ein verdrießliches Wort über den Fortschritt der Zeit und insbesondere über die Eisenbahnen, auf welchen anständige Hunde, für ihr theures Fahrbillet, so wenig anständig behandelt werden, daß selbst der gebildetste Pudel gezwungen wird, mit gemeinen Schäferhunden und anderen Landstreichern in einem Coupé zu sitzen. Solches war dir wirklich schon einmal begegnet und es

war dir jetzt, bei besserer Ueberlegung durchaus angenehm, daß man dir nicht Anlaß gegeben, dich abermals den Beleidigungen solcher schmutzigen Gesellen ausgesetzt zu sehen. Nicht um alle Feldmäuse der Welt, möchtest du noch einmal unter derartigem Gesindel dich betreffen lassen.

Gott segne dein zufriedenes Gemüth ehrlicher Knurr! Lang wie dein Gähnen, sei dein Schlummer, freundlich Dein Traum; und nimmer störe ihn die leidige Betrachtung, daß ein anständiger Mann, auf der Eisenbahn in noch viel schlechtere Gesellschaft gerathen kann, als du, selbst wenn er in der ersten Klasse fährt. Während er fröhlich und munter auf der einen Station einsteigt, zieht man ihn vielleicht schon auf der nächsten an den Beinen heraus, mit abgeschnittener Gurgel, ohne Uhr, Brieftasche und Portemonaie; aber auch ohne seinen Nachbar, der sich einige Minuten früher bereits unsichtbar zu machen gewußt hat. Schlafe wohl mein guter Knurr, ich schätze dich höchlichst wegen deines Widerwillens gegen alle schlechte Gesellschaft.

Während Knurr getröstet zu herzhaftem Schlafe sich anschickte, wurde Herr Zachäus sammt den

Seinen bereits von der Locomotive, dem feuer-schnaubenden Ungethüme, an blühenden Gefilden und reichen Ortschaften vorüber, seinem Ziele ent-gegengerissen nach Appenweier.

Hier verließ man die Eisenbahn und der Spa-ziergang begann. Zwischen Nuß- und Obstbäumen, lachenden Feldern und freundlichen Dörfern hin-durch, führt der Weg sanft ansteigend, an reichen Rebengeländen entlang, zur St. Wendels Kapelle. Diese aber ist auf einen Hügel gelegen, der als Ausläufer mächtiger Berggruppen, in die Ebene hinausschaut. Früher ein berühmter Wallfahrts-ort, ist die kleine Kirche einfach, aber in geschmack-vollem Style erbaut. Von uralten Linden und Kastanienbäumen umschattet, schaut sie weit hin-aus in das offene Land, dem Beschauer zugleich auch den Einblick in die rückwärts gelegenen lachenden Thäler und die, anmuthig über einander aufsteigenden Berggruppen erschließend, welche von dunklen Wäldern gekrönt werden. Zur Seite aber, lehnt sich an die lichtere Höhe, auf welcher das Kirchlein steht, wiederum dichte Laubwaldung an, nach der Ebene hin zurückweichend, vor Rebgärten und Getreidefeldern.

Ueber der Ebene selbst lag die warme Frühlingssonne und beglänzte mit ihren leuchtenden Strahlen zahllose Städte, Dörfer und Höfe, die hervorschauten aus grünenden Feldern, blühenden Obstbaumgruppen und schattigen Gehölzen in buntestem Wechsel. Zwischen ihnen hindurch zog sich, wie ein schimmerndes Silberband, der Vater Rhein, der Gesegnete, der Segen spendende.

Hier oben aber, war das ruhelose Gewirr des menschlichen Treibens dem Auge entrückt und der Klang der Menschenstimme verhallt; der laute Jubel der Menschenbrust, wie die Klage des Leides; hier war der Mensch entschwunden vor dem Blicke und nichts zu erschauen von ihm, als seiner Hände Werk und Fleiß, hineingestreut in die Schöpfung des Allmächtigen, harmonisch mit ihr zum lieblichen Bilde sich gestaltend.

Nichts zeigte, daß es dort unten sich regte und bewegte, lebte und strebte, als die weiße Wolke, die am fernen Horizonte auftauchend, in raschem Fluge näher und näher heranschwebte, der Eisenbahnen Lauf bezeichnend.

Eifrig durchforschte man das ausgebreitete Panorama, die bekannten Ortschaften darin auf-

suchend und bestimmend Eifrig suchte man nach dem heimathlichem Städtchen und nur der rothen Masse seines Bahnhofsgebäudes hatte man es zu verdanken, daß man endlich seine Lage festzustellen vermochte.

„Die Nähnadelspitze des Kirchthurmes ist zu ätherisch, um über die Länge ihres eigenen Schattens hinaus, sich dem Auge bemerkbar zu machen,“ also ließ sich Ferdinand vernehmen, der jüngste Sprosse des Hauses, ein naseweiser Schlingel von vierzehn Jahren.

Hätte er nicht grade in dieser hoffnungslosesten Periode der Entwickelung gestanden, in welcher auch der schüchternste Knabe, tollkühn und siegessicher, in die brandende Fluth der Flegeljahre sich stürzt, er würde nun und nimmer, eine so unpatriotische Bemerkung sich haben zu Schulden kommen lassen.

Mögen seine Mitbürger ihm verzeihen, wie der gebeugte Vater ihm verzieh; indem sie bedenken, daß grade in dieser Zeit das Leben den Knaben unter die Walke bringt, um den Mann aus ihm herauszuschlagen; und den Most keltert, um den Wein zu gewinnen.

Dann begab man sich in den angrenzenden Wald. Noch blühten und dufteten im Schatten der Buchen die würzigen Maiglöckchen und nach rechts und links hin, zerstreute sich frohlockend die muntere Schaar, um dieselben zu pflücken. Lebensfrohere Herzen hatten die Blätter dieser Bäume wohl selten noch umrauscht. Die Mutter hatte die wirthschaftlichen Sorgen hinter sich gelassen; den Mädchen kam nicht in den Sinn, daß auch für sie einmal eine Zeit kommen könne, wo wirthschaftliche Sorgen das frohe Herz bedrängen und schwer machen könnten; der Bube dachte gar nicht daran, daß lateinische und griechische Exercitien, mathematische Hirngespinnste und arithmetische Formeln, sein Hirn noch stärken und seine Weisheit mästen müßten, bevor er ein wohldisciplinirter und examinirter Staatsbürger werden dürfte; und selbst Vater Zachäus war nicht mehr im Streite, mit den hartnäckigen A b e r. Er dachte gar nicht mehr daran.

Am Wegessaume hatte endlich die Mutter sich niedergelassen, gleichsam den Mittelpunkt bildend, zu dem die, im Walde zerstreuten Familienmitglieder zurückkehren müßten. Ein Lied aus den

Tagen ihrer Jugend zog über ihre Lippen, leise und innig, wie damals, wo des Lebens Wolken und Stürme für sie noch nicht heraufgezogen waren und die Sonne noch hoffnungsstrahlend ihre Ahnungen und Zukunftsträume vergoldete. Ein freundliches Lächeln verklärte ihr Antlitz, wenn aus dem Waldesdunkel fröhlicher Sang, Lachen und Scherz der lieben Ihren herübertönte.

Ihr Gatte aber lag tief im kühlen Schooße des Waldes, ausgestreckt auf dem köstlichen Teppiche von Haidekraut und Moos, am Stamme einer bejahrten Buche. Ueber ihm wölbte, als schirmendes Zelt, sich die weite, mächtige Krone des Baumes und die Drossel sang in seinen Zweigen. Mit dem Maiblumenstrauße, den er zusammengetragen, hielt er das Gesicht verdeckt, den bitterwürzigen Duft mit vollen Zügen in sich hineinschlürfend, Alles um sich her vergessend, selbst den Gedanken an innere und äußere Häutung, sammt der Wanderlust. Er wußte nichts, als daß er glücklich war, daß Waldesluft seine Wange kühlte, Blumenduft ihn umwehte, Vogellieder ihn umklangen. — Glücklicher Zachäus!

Plötzlich war es ihm, als erschallte ganz in

seiner nächsten Nähe, ein gar feines, feines Stimmchen, wie er nie noch ein solches vernommen, und das riefe ihn bei seinem Namen. Unwillkührlich wandte er das Haupt zur Seite und schaute durch die Maiblümlein hindurch; und wiederum rief es „Zachäus!“ ganz dicht an seinem Ohre.

Als er genauer hinschaute, siehe, da ruhte er mit seinem Haupte dicht neben drei Pilzen, von gar sonderbarer Form. Sie bestanden nämlich aus drei kurzen, an der Wurzel vereinigten schwarzen Stielen, auf deren jedem ein dunkelbrauner Kelch stand, nach oben sich erweiternd mit umgeschlagenem Rande; einer Tulpe oder einem Champagner-Glase ähnlich. In dem mittleren Kelche, der die andern beiden an Höhe um ein Wenig überragte, regte es sich, wie ein großer, schwarzer Käfer, der im Begriffe sei herauszusteigen. Als Zachäus aber genauer hinschaute, da bemerkte er, daß das schwarze, zappelnde Ding nichts weiter sei, als ein kleines, gar kleines Männlein; und was er für des Käfers Beine gehalten, die Arme gewesen, die das Männlein zum Gruße nach ihm ausstreckte. Zachäus aber wunderte sich gar nicht einmal über seinen bisherigen Irrthum; was vernünftigen Leu-

ten doch recht sehr wunderbar an Herrn Zachäus vorkommen könnte. Er blieb vielmehr ganz ruhig liegen und sprach: „Grüß Gott! Ich höre, mein Herr, so Sie mir etwas zu sagen haben.“

Was ihm aber bei der ersten Betrachtung die Fühlhörner des Käfers geschienen hatten, das waren stattliche Federn auf dem Barette, welches des Männleins Haupt deckte. Dieses selbst aber war ganz schwarz gekleidet und schien seiner Tracht nach ein Bergmann zu sein. Wenigstens deutete ein schwarzer Leibgürtel, nebst dem Hinterleder auf diesen ehrenwerthen Stand. Auch der Gruß, den er an Zachäus richtete, indem er höflich sich verbeugend das Barettlein lüftete, widersprach dieser Annahme durchaus nicht, denn er klang ganz vernehmlich: „Glück auf, Herr Zachäus!“

Darauf verneigte das Männlein sich abermals und fuhr fort: „Ich freue mich von ganzem Herzen, werther Herr Zachäus, Dich hier so unerwartet getroffen zu haben, denn ich komme eigens mit einem Extrazuge aus dem fernsten Schwarzwalde, um einen Auftrag an Dich auszzurichten und habe, wie Du siehst, die Zinne des Bahnhofsgebäudes erstiegen, um zu überlegen, auf welche Weise ich

ich am Förderſamſten an Deinen Wohnort gelangen könnte. Das große Frühjahrswaſſer hat unermeßliches Unheil angerichtet bei unſeren Verkehrsanſtalten in der Niederung. Die Fluthen ſind eingedrungen in unſere Tunnels; Maulwürfe und Mäuſe, unſere trefflichen Ingenieure und Arbeiter ſind faſt ſämmtlich ertrunken, oder ſie liegen erſchlagen unter den eingeſtürzten Wölbungen. Die Maulwurfsgrillen ſind kaum als Handlanger, höchſtens aber nur als Bahnwärter zu verwenden und die Regenwürmer taugen zu gar nichts, weil die feigen Schlingen ſtets davon laufen, ſobald gearbeitet wird, was natürlich doch ohne eine Erderſchütterung nicht geſchehen kann. Kurz und gut, unſer Verkehr mit der Ebene iſt augenblicklich ganz gehemmt. Rabe, der Poſtmeiſter iſt zwar verpflichtet in dringenden Fällen Extrapoſt zu fliegen, aber er iſt ausgeflogen ſammt Allem, was flugbar iſt in ſeinem Hauſe; und wenn ich ihn auch ſpäter, wegen Fahrläſſigkeit im Dienſte, bei der Direction der Verkehrsanſtalten zur Verantwortung, reſpective Beſtrafung ziehe, ſo hätte ich doch augenblicklich nicht gewußt, wie ich zu Dir gelangen ſollte."

„Ja, ja," lächelte Zachäus, in harmlosester Gemüthlichkeit, „ja, ja verehrtester Herr, das trifft sich wirklich gut für uns Beide zumal, und demnächst noch besser, für die Ehre des alten Sprüchwortes: Wenn der Berg nicht zu Mahomet kommt, so kommt Mahomet zum Berge. Ha, ha, ha ha!"

Der Kleine stimmte wohlgefällig in das Lachen mit ein und sprach sodann! „Vortrefflicher Herr Zachäus, Du hast einen gar ergötzlichen Humor und mit Deinem Sprüchwörtlein den Nagel auf dem Kopfe getroffen; denn Du bist in der That zum Berge gekommen. Vergönne mir nun, daß ich meines Auftrages mich entledige, denn meine Locomotive wartet auf mich. Ueberdies aber weile ich ungern außerhalb meiner Schachte und Gruben. Wo die leitende Hand fehlt, ist Ordnung schwer zu erhalten und die Beamten, wie die Arbeiter ergeben sich leicht trägem Müßiggange, wenn des Vorgesetzten Auge nicht auf ihnen ruht."

Zachäus sog wohlgefällig den Duft der Maiglöcklein in sich und sprach: „Außerordentlich wahr und scharfsinnig! — Sehr verehrter Herr, wen habe ich die vorzügliche Ehre, in Ihrer vortrefflichen Person als Abgesandten zu begrüßen?"

Das Männlein griff sofort in seinen Busen, zog ein zierlich gesticktes Etui hervor und aus demselben eine goldgerandete Visitenkarte, welche er mit anmuthiger Verbeugung dem Herrn Zachäus überreichte.

Eine meisterhaft gestochene Krone nahm den obern Theil derselben ein und unter derselben las Zachäus:

Prinz Adam von Gnom.
Minister der Bergwerke, Gruben und Schachte
Seiner Majestät des Kaisers Rothbart.

Zachäus neigte ehrerbietig sein Haupt; Sr. Excellenz aber geruhten huldvollst fortzufahren:

„Ich komme vom alten Vitibuck. Mein Kollege, der Minister der Domainen und Forsten, war gleichfalls anwesend. Wir besuchten nach dem Diner, Weißtann, den alten Oberforstmeister, und während wir unsern Kaffee einnahmen, erzählte uns der Alte von Deiner Sehnsucht nach frischer Bergesluft und Waldseligkeit. Die Vögel hatten Dich belauscht und den alten Tannen und Buchen davon geplaudert und auch den Eichen war es zu Ohren gekommen. Alle aber hatte es gerührt, daß dort unten in der kahlen Ebene ein Herz schlüge,

welches so warm und innig für sie fühle und doch sich verzehren müsse, in unbefriedigtem Wünschen und Ringen; das ausströmen müsse seine Gefühle in Wanderliedern, da es doch niemals znm Wandern gelange; und die Fittige nicht entfalten dürfe zum freien Fluge, so wenig wie das Vöglein hinter den Stäben seines Käfiges.

Deshalb hatten sie auch heute Morgen schon den Wind zu Dir gesandt, daß er Dich grüße von ihnen und hatten ihm auf die Schwingen gelegt den Balsamduft ihrer Blätter und Nadeln, der Deine Brust erfrischen und die Sehnsucht in Dir wecken und steigern sollte, bis Du dem Drange und dem Verlangen nicht mehr zu widerstehen vermöchtest. Denn sie haben Dich lieb gewonnen. Und der Wind kam zu Dir, und Du hast wohl vernommen und verstanden, was er Dir sagen sollte. Dennoch aber hast Du der freundlichen Einladung widerstanden und Deine Freunde wie Dich selbst traurig gemacht, mit Deinem thörichten Aber.

Aber siehe, mein guter Herr Zachäus, Dein Aber existirt gar nicht mehr, das wissen wir sehr genau und bald wirst Du selbst es wissen und

den Schatz in der Hand halten, nach dem Dein Herz sich sehnt. Ich aber, der ich mich heute noch nach den Kohlenminen von Berghaupten begeben wollte, habe deshalb mich freiwillig erboten, den Umweg zu Dir hinüber zu machen, um Dein Gemüth zu erheitern; Gruß und Glückwunsch Deiner fernen Freunde Dir zu überbringen, und ihre Bitte nochmals Dir an das Herz zu legen: Steige hinauf zu ihnen, Zachäus, Deine Freunde werden Dich als Freund empfangen. Lebe wohl, Herr Zachäus. Glück auf!"

Ehe Zachäus noch etwas zu erwidern vermochte, hatte ihm der Prinz bereits eine hastige, aber überaus höfliche Abschiedsverbeugung gemacht und war durch das Treppenhaus, das er irriger Weise vorher für den Stengel eines Pilzes angesehen, hinabgestiegen und verschwunden.

Gleich darauf erschallte ein heller Pfiff, der den Abgang des Extrazuges signalisirte. Vor einer halben Stunde noch, würde Zachäus wie jeder andere Sterbliche, diesen Ton unbedingt für das Pfeifen einer Feldmaus gehalten haben; jetzt aber wußte er besser woran er war, und als er lauschend sein Ohr an den Boden drückte, konnte

er noch ganz deutlich das Geräusch des schnell sich entfernenden Zuges vernehmen.

Grade wollte er sich daran begeben das Bahnhofsgebäude so wie die Bahn selbst näher in Augenschein zu nehmen, als Elsbeth, seine älteste Tochter, durch das Gebüsch drang und ganz verwundert ausrief:

„Aber Väterchen, wir suchen Dich überall. Die Mutter wartet auf Dich mit Ungeduld schon seit einer Stunde. Du aber liegst hier und schläfst!"

Zachäus nahm die Maiblumen von seinem Gesichte, stand gelassen auf und sprach: „Nein, mein Kind, Du irrst, ich schlafe nicht; aber ich hatte eine lange Unterredung mit dem Prinzen von Gnom, der mir Grüße gebracht von lieben Freunden."

Das Mädchen schaute ganz verwundert den Vater von der Seite an und schritt ohne Erwiederung neben ihm her, der Richtung zu, in welcher die Mutter mit den Geschwistern ihrer harrten.

„Mein Gott," rief diese ihnen entgegen, „wo hast Du denn so lange gesteckt, mein lieber Zachäus? Ueberall haben wir Dich gesucht und umsonst nach Dir gerufen!"

„Hör' einmal liebe Mutter," fiel schnell die reizende Elsbeth ein, „ich habe den Vater gefunden, gar nicht weit von hier. Er lag unter einer dicken Buche, hatte das Gesicht mit Maiblumen bedeckt und schlief einen tüchtigen Schlaf. Der Vater behauptet indessen, er habe nur eine lange Unterredung mit einem Prinzen gehabt, der ihm Grüße von lieben Freunden gebracht."

„Ei, der Tausend, Alterchen!" sprach die Mutter, „habe ich doch gar nicht gewußt, daß Du so hohe Bekanntschaften unterhältst, daß sogar Prinzen für Dich, und an Dich Botschaften ausrichten müssen. Du hättest uns dem Herrn wohl vorstellen können!" Und sie begann recht herzlich zu lachen. Da nun aber das Lachen eben so gut wie das Gähnen zu den ansteckenden Krankheiten gehört, so stimmte alsbald die ganze Gesellschaft darin mit ein, schließlich sogar Herr Zachäus; ja selbst der Wald wollte nicht zurückbleiben und hallte in lustigem Echo die munteren Stimmen wieder zurück, während man rüstigen Schrittes den Weg nach Nesselried einschlug.

Dann aber sprach die Frau: „Nun Väterchen, erzähle uns doch einmal ordentlich, was Dir be-

gegnet.“ Und Zachäus erzählte, verweigerte aber jede weitere Auskunft über den Schatz, den er erwartete.

Die Frau aber sprach: „Liebster, Du fängst an mir fürchterlich zu werden, seit Du mit Prinzen verkehrst und Geistern, und Dein Sinn zugewendet ist geheimnißvollen Schätzen. Schade, daß Du die Visitenkarte verloren, sie würde sich trefflich an unserm Spiegel ausgenommen haben. Sei künftig doch achtsamer auf dergleichen; ermangele auch in Zukunft nicht der Höflichkeit, und so Dir jemand Grüße bringt, so vergiß nicht wieder, Deinen Dank abzustatten und die Grüße zurückzugeben. Seine Königliche Hoheit muß Dich ja für einen Mann ohne Bildung und Lebensart halten, und das fällt wiederum auf die ganze Familie zurück.“

„Spotte Du nur,“ sprach Zachäus, „wer kann wissen, wie Du Dich aus der Affaire gezogen hättest, wenn der Prinz Gnom Dir seine Aufwartung gemacht hätte. Ich hätte ja gar zu gern mich auch nach den Einrichtungen und dem Dienstreglement der Eisenbahnen im Innern der Erde erkundigt; auch mich bedankt und Gruß gegen Gruß

ausgetauscht, aber er empfahl sich leider so schnell, daß ich kein Wort mehr anbringen konnte. Ich war wirklich ganz überrascht davon."

„Das glaub' ich Vater," schrie der naseweise Ferdinand dazwischen, „denn als Du zu uns kamst, sahst Du grade so überrascht aus, wie der Bär, der Schlitten fuhr."

„Heilloser Schlingel!" rief Zachäus, „ist das die Ehrerbietung, die Du Deinem Vater schuldest, daß Du es wagst, ihn mit einem Bären zu vergleichen? Gleich heraus mit der Geschichte! Ich will wissen, in wie fern ich absolut grade einem Bären ähnlich gesehen haben soll."

„Nun Vater," sprach der Knabe. „Der Vergleich fiel mir grade so ein, weil es Dir zum Erstenmale passirt war, daß Du einen Prinzen gesprochen und einen Geist gesehen hattest. Die Geschichte aber ist die: Ehe wir von Hause fortgingen, ließ ich mir von der Mutter noch ein Butterbrod geben, denn ich habe immer Hunger und namentlich im Freien. Das Butterbrod war in eine Zeitung eingeschlagen und nachdem ich es verzehrt, studirte ich die Zeitung und fand darin die Geschichte, die ich Dir vorlesen will!"

Es begab sich einmal, daß ein Bärenführer in Rußland einen retourfahrenden Postknecht bat, ihn aufzunehmen gegen einen Schluck Brannt-wein. Der Handel wurde geschlossen. Der Bär wurde hinten am Schlitten angebunden, so daß die Pferde ihn nicht sehen konnten, man setzte sich ein und fuhr lustig weiter. Der Bär trabte hin-ter drein. Bei der ersten Schenke wurde ange-halten und die beiden Männer, der Postillon und der Bärenführer gingen hinein, um zu trin-ken. Der Bär witterte unterdeß einen Brodsack im Schlitten, der dem Postknechte gehörte, und kletterte hinein, um den Inhalt des Sackes zu untersuchen. Kaum erschien das zottige Ungeheuer im Schlitten, als die drei Postgäule, vom pa-nischen Schrecken ergriffen Reißaus nahmen. Der Bär verlor die Geistesgegenwart nicht, stellte sich auf die Hinterfüße mitten im Schlitten und klam-merte sich mit den Vordertatzen am Sitzbrett fest, um welches die Zügel geschlungen waren. So ging es in vollem Jagen vorwärts. Der Weg war grubig, der Schlitten schleuderte und der Bär, der noch nie mit der Post gefahren war, balancirte in Todesangst mit dem ungewohnten

Fuhrwerke. Die Postglocke am Pferdejoche rief von allen Seiten Leute herbei, es sah furchtbar und zugleich komisch aus, eine wahre, wilde Jagd. So flogen sie, wie rasend, an Dörfern und Städten in gestrecktem Carriere vorbei, und endlich in den heimathlichen Poststall hinein, die Pferde mit weißem Schaume bedeckt, und der Bär ganz schwindlicht und — verdutzt.

„Junge!" sprach der Vater „Deine Vergleichung ist zwar grade nicht schmeichelhaft; besonders wenn man, wie Du es thatest, noch einen hämischen Gedankenstrich vor dem Schlußworte anbringt; aber so ganz Unrecht kann ich Dir doch nicht geben, da ich in jenem Augenblicke wirklich etwas — sagtest Du nicht — verdutzt? — ausgesehen haben mag. Ich war mir in der That nicht bewußt geschlafen zu haben, und der Traum war ein so lebhafter, daß trotz aller seiner Ungeheuerlichkeit, mir im Augenblicke nach dem Erwachen Alles noch so klar und sicher vor den Augen stand, und jegliches Wort noch so deutlich, selbst mit dem eigenthümlichen Klange in meinem Ohre lag, daß ich wirklich einiger Zeit bedurfte, um mich zu sammeln und zu begreifen, daß ein Pilz

kein Bahnhofsgebäude, ein schwarzer Käfer kein Prinz, und der Pfiff einer Maus nicht der Pfiff einer Locomotive sein könne. Jedenfalls aber war es ein närrischer Traum, und sollte er überdies gar noch ein prophetischer gewesen sein, so mögt Ihr immerhin jetzt über mich lachen, denn die Zeit des Lachens würde dann zuletzt auch an mich kommen, und — wer zuletzt lacht, lacht am besten. Heute freilich, werde ich es mir schon gefallen lassen müssen, bis zuletzt der Ausgelachte zu sein und zu bleiben."

Der Richtigkeit dieser Hypothese ließ die lustige Familie das vollkommenste Recht angedeihen und der fröhlichen Neckereien und harmlosen Scherze war kein Ende.

Erst in der Krone zu Nesselried, woselbst man sich mit Speise und Trank erquickte, gelang es Ferdinand, dem immer Hungrigen, durch seine ausgezeichneten Leistungen, die allgemeine Aufmerksamkeit einigermaßen von der Geistergeschichte ab und auf sich selbst zu lenken. Unter dem Klange gemeinschaftlicher Lieder, legte man von dort aus den mondbeleuchteten Pfad nach Appenweier zurück. Von hier ab wurde die Eisenbahn zur

Heimkehr benutzt, woselbst Knurr die Ankommenden mit liebevollem Aufsprunge, zärtlichem Gebelle und unberechnenbar eifrigem Schweifwedeln, der Reihe nach in Empfang nahm und bewillkommnete.

Alle hatten einen glücklichen Nachmittag und Abend verlebt, Knurr in ungestörter Beschaulichkeit und Ruhe, was ihn jedoch nicht daran hinderte, auch der Nacht in fortgesetzer, höchlichst anerkennenswerther Ausdauer, durch einen gesunden und friedlichen Schlummer sich dienstpflichtig zu erzeigen. Die Uebrigen aber fühlten sich, nachdem sie ihren Tag der Bewegung und der frischen Luft gewidmet hatten, durch ihre Ermüdung vollkommen befähigt und berechtigt, dem guten Beispiele Knurrs angelegentlichst nachzueifern. Selbst Zachäus fand sich bald von den weichen Armen des Schlummergottes in eine so behagliche Selbstvergessenheit eingewiegt, daß Prinz Gnom diesmal wohl vergeblich den Versuch gemacht haben würde, ihm einen Vortrag über zerstörte Bahngeleise zu halten, oder den Gruß der Schwarzwälder Tannen seinem Begriffsvermögen deutlich zu machen.

Als am nächsten Morgen die Familie um den runden Tisch zum Kaffee beisammen saß, brachte

der Briefbote dem Herrn Zachäus einen Brief, an dessen Aufschrift derselbe sogleich den Schreiber, seinen würdigen Freund Schloßherr in Thiengen erkannte. Da selbiger aber eben so wenig wie Herr Zachäus, jemals geneigt gewesen, Befriedigung seiner schriftstellerischen Thätigkeit im Schreiben von Privatbriefen zu suchen; sondern im Gegentheile, außer in seinem Amtsgeschäfte, die schönste Feder, wie das beste Papier, mit der rücksichtslosesten Verachtung zu behandeln eifrigst beflissen war; überdies aber durch die Frauen ein sehr reger Verkehr zwischen beiden Familien unterhalten wurde, so schöpfte Adressat den gar nicht unvernünftigen Verdacht, daß diesmal etwas höchst Wichtiges unter der frankirten Hülle verborgen sein müsse. Er erbrach demnach sofort das Sendschreiben und las wie folgt:

Alter Freund! Schon lange hattet Ihr mir versprochen uns zu besuchen und stets habe ich mich trotzdem, mit diesem oder jenem nichtsnutzigen Grunde abspeisen lassen müssen, denkt Ihr denn wirklich, daß ich mir das noch länger gefallen lassen werde? Meine Frau erlaubt sich schon, Euch einen Mann ohne Wort zu nennen. Der Bube,

den ich bereits habe in die Schule schicken müssen, verlangt zwar noch immer nach Euch, weil niemand da ist, um ihn auf den Kopf zu stellen, Purzelbäume schlagen zu lassen, oder sonstigen Unfug mit ihm zu treiben; das Mädchen aber wird nächstens Euch und Euren Zottelbart ganz aus dem Gedächtnisse verlieren und Ihr werdet um Eure zweite Frau kommen, ganz durch Eure eigene Schuld. Wenn man sie jetzt fragt: Mädele, wen willst Du heirathen? so schweigt sie entweder ganz, oder antwortet, statt zu sagen: den Onkel Zachäus, — den Heinrich! Das ist nämlich unser Kutscher; und wenn sie sich in der Idee verstocken sollte, so wäre das schließlich weder meiner Alten, noch mir angenehm. Kommt also und setzet der Dirne den Kopf wieder zurecht. Uebrigens ist es hier oben ganz prächtig und Ihr braucht nicht zu fürchten Euch Nase, Ohren und Beine zu erfrieren, wenn Ihr auch Pelzrock, Pelzmütze und Fußsack daheim lasset. Apropos! Unsere Bäche sind reich an den schönsten Forellen. Angelt ihr noch? — Das Bier bei der schönen Frau Wirthin wird Euch munden und die Menschenkinder hier, sind ein gar gemüthlicher

Schlag. Die Umgebung ist reizend; das Wetter so schön, daß der hundertjährige Kalender, wenn er einmal ein Gleiches wird prophezeihen wollen, auch neue Ausdrücke dafür wird erfinden müssen. Der alte Vitibuck schaut Abends und Morgens, im Sontagsstaate nach der Küssaburg und den Schweizer Hochalpen hinuber, und wird in jeden Bahnzug so lange seine Nase stecken, bis er Euch aussteigen sieht. Ein paar Wochen Urlaub werdet Ihr von Eurer Frau, wie von Eurer Behörde schon herausschlagen können. Binnen acht Tagen könnt Ihr die Zustimmung der Letzteren, sogar auch der Ersteren haben. In zehn Tagen also will ich Euch erwarten. Ihr könnt mir vorher schreiben, wann Ihr eintrefft, dann komme ich Euch vielleicht ein Stück Weges entgegen. Grüßt mir hübsch die Frau und die Kinder, von den Meinen und von mir. Macht Ihr mir diesmal aber wieder Flausen und Ausflüchte, so stehe ich nicht dafür, daß ich meiner Frau nicht Recht geben werde, wenn sie wiederum sagen sollte, Ihr wäret kein Mann von Wort. Im Uebrigen wie immer Euer ꝛc.

„Das fehlte mir noch!“ rief Zachäus, nachdem

er zu Ende gelesen. „Hat sich denn alle Welt verschworen, mir das Herz schwer zu machen durch Zureden und Einladungen? Ist's denn nicht genug an dem Kampfe, den ich gegen meine eigene Lust und Neigung mit der Unmöglichkeit führen muß? Reicht es denn nicht aus, daß ich von Tag zu Tage die Schwingen wachsen fühle, auf denen ich, wie ein Wandervogel hinausfliegen möchte, in die ungemessene Weite und daß ich sie mir selbst beschneiden und ausrupfen muß, unter unsäglichen Schmerzen? Ja, wenn" — — Er brach ab und versank in schweigende Träumereien.

Da blieb sein Auge auf einem Worte des Briefes haften und lebhaft schaute er empor.

„Seht einmal hier," sprach er schnell, „wer ist der alte Vitibuck? Gestern lachtet ihr mich aus, wegen meiner Unterredung mit dem Prinzen Gnom und spottetet über den alten Vitibuck und ich selbst scherzte über den wunderlichen Namen, den ich in meinem Leben nie gehört hatte, bis dahin. Und heute wiederholt mir Freund Schloßherr denselben Namen in seinem Briefe. Ich bin ein ruhiger, nüchterner Mann und habe mir niemals etwas zu schaffen gemacht mit Phantastereien, aber das

Ding sieht wirklich aus, wie ein Stück Geisterseherei. Wer ist Vitibuck? Was will Vitibuck von mir, daß er in jeden Bahnzug seine Nase stecken muß, bis zu meiner Ankunft? Ich will nichts zu schaffen haben mit Vitibuck und seiner Sippe. — Basta!"

Er erhub sich, kleidete sich an und ging auf sein Büreau. Aber die Arbeit wollte ihm heute nicht von der Hand gehen, wie sonst. Der Faden des Denkens verwickelte sich stets, so oft er auch den Versuch wiederholte ihn glatt zu entrollen. Prinz Gnom, Vitibuck, Eisenbahnen, Maulwürfe als treffliche Ingenieure, Pilze als Bahnhofsgebäude, schlugen unaufhörlich Knoten hinein und verwirrten ihn von Neuem. Verstimmt und mißmuthig, kehrte er um die Essenszeit nach Hause zurück.

Eine neue Ueberraschung wartete seiner hier.

Mit der Fahrpost war ein Packet eingegangen, dessen Werth mit einer ziemlich ansehnlichen Summe declarirt worden war. Keiner in der Familie wußte, daß man in der sehr entfernten Stadt, dessen Stempel die begleitende Adresse trug, irgend eine Verbindung habe und die allgemeine Neugier war daher eben so rege, als verzeihlich

Daß der Vater kaltblütig Adresse und Packet an sich nahm und mit denselben in sein Arbeitszimmer sich zurückzog, war gewiß nicht der richtige Weg, dieselbe zu verringern.

Die Handschrift auf der Adresse zeigte eine fremde, geschäftsmäßig gebildete Kaufmannshand, das Siegel gehörte offenbar einer Handelsfirma an. Das Gepäckstück selbst war, ohne Widerrede, fabrikmäßig verpackt und verschnürt und Zachäus selbst, ward durch die äußere Betrachtung desselben nicht aufgeklärt. Er entschloß sich demnach zur Oeffnung desselben.

Wie groß war sein Erstaunen, als er bei näherer Betrachtung die Entdeckung machte, daß der Inhalt aus einer Reihe von Exemplaren seiner eigenen Gedichte, in der zierlichsten Ausstattung bestand. Ein unverschlossener Brief lag auf dem obersten Buche und als er denselben öffnete, glänzten ihm auf zwei Karten gesteckt, schimmernde Reihen goldfunkelnder Friedrichsdore entgegen. Er betrachtete diese kaum, denn es drängte ihn zuerst den Brief zu lesen, aus dessen Zügen er die Handschrift eines lieben, alten Jugendgenossen wieder erkannte.

Er durchflog ihn, die Zeilen mit den Augen verschlingend, und dann erst wurde es ihm möglich, langsam und bedächtig des Schreibens Inhalt in sich aufzunehmen. Dieses aber lautete also:

„Lieber Bruder! Seitdem der Abgang von der Hochschule ein Verhältniß löste, das seit unsern Kinderjahren uns mit dem Bande inniger Freundschaft umschlungen gehalten, haben wir uns, — und beiläufig gesagt, sind das jetzt fünf und zwanzig volle Jahre — nicht wieder gesehen; wenn wir auch durch einen, leider mehr als sparsamen Briefwechsel, immer wieder von Zeit zu Zeit zu einander zurückgekehrt sind.

Ein Brief von Dir bereitete mir immer einen Festtag, dessen freundlicher Nachhall stets noch weit in die Folgezeit hinüberreichte. Denn aus jeder Zeile fühlte ich heraus, daß Dein Herz jung geblieben. Wie auch das Leben immer Dich herumgehubelt und herumgestoßen haben mochte, die Widerstandskraft und den frischen Muth hatte es Dir nimmer brechen können. Daß wir einmal in jugendlichem Drange, mit mehr gutem Willen, als Glück und Geschick den Pegasus getummelt, und mit dem Sange selbstfabricirter Serenaden, nicht

allein die unglücklichen Gegenstände unserer Anbetung, sondern ganze Straßenviertel aus dem süßen Schlummer geschreckt haben, dafür hoffe ich Verzeihung von der Mit- und Nachwelt zu erlangen; denn ich habe mir nie wieder beigehen lassen, in diesem Stücke zu sündigen. Ja ich hoffte die Nacht der Vergessenheit würde diese Schandthaten auf ewig decken. Dennoch hat die Sonne sie an das Licht des Tages gebracht. Während ich, in unglücklicher Stunde, emsig beschäftigt mit den Akten eines scandalösen Injurienprozesses an meinem Schreibepulte stand, hatte mein jüngster Bengel die Gelegenheit benutzt, um unbemerkt von mir, einen Kasten mit alten Papieren auszuräumen. Darüber kam meine Frau hinzu, und während sie die in der Stube umhergezettelten Blätter zusammensuchte, fielen ihre Augen auf eines derselben, auf dem mit meiner schönsten Handschrift stand: „An Elise!“ Unter dieser Ueberschrift verbanden sich unglücklicher Weise eine Menge ganz verzweiflungsvoll zärtlicher, kurzer und langer Reihen zu den herzbrechendsten Versen. Trotzdem ich bereits mein drittes Examen längst gemacht, hatte ich doch sofort noch ein schreckliches examen rigorosum zu be-

stehen, wegen dieser Elise; und es wurde mir wirklich sehr sauer die Gute davon zu überzeugen, daß Elise, — Du erinnerst Dich vielleicht noch ihres Stumpfnäschens und ihrer großen, wasserblauen Augen, — dieselbe würdige, sehr corpulente und nichts weniger als liebenswürdige alte Dame sei; bei deren Tochter sie selbst, vor etwa einem halben Jahre, zur Feier der Confirmation des ältesten Töchterleins geladen gewesen. Arme Elise! Sie meine Schülerliebe, ist jetzt bereits Ahne einer Enkelin , die eben so alt ist, als sie damals war, wo ich sie besang. Sic transit gloria mundi! Damals nun, grade nachdem unsere Jugendexcesse mir so lebhaft in das Gedächtniß zurückgerufen waren, damals war es, wo ich bei Dir anfragte, ob Du noch immer das alte Steckenpferd der Reime tummeltest, und Du mir als Antwort eine Reihe Deiner Gedichte übersandtest. Ich schrieb Dir, wie wohlthuend ihre schmucklose Einfachheit, ihre natürliche Frische auf mich gewirkt, und verlangte von Dir, daß Du sie durch den Druck auch anderen Leuten zugänglich machen solltest. Als Du Dich ganz entschieden dessen weigertest, bat ich Dich, die Sache in meine Hände zu legen. Das thatest

Du. Wenn nun aus Deinem damaligen Schreiben überall hervorleuchtete, wie glücklich Du als Familienvater und wie zufrieden Du mit deinen gegenwärtigen Dienstverhältnissen seiest, so fühlte ich dennoch zwischen den Zeilen heraus, daß Dir ein Wunsch am Herzen liege, dessen Erreichung im gewöhnlichen Laufe der Dinge, Dir die Sorge für Deine Familie nicht gestattete. Ich meine eine Reise. In Deinen Gedichten erkannte ich das Mittel, zur Ausführung Deines Wunsches auch das Meinige beitragen zu können. Bei meinen, weit ausgedehnten Bekanntschaften glaubte ich, es müsse mir mit Leichtigkeit gelingen, für Dein Manuscript sofort einen Verleger zu finden. Ich blieb vorläufig im Unrechte. Man fand was Du geschrieben, sehr angenehm und gefällig; man hätte gern gedruckt und gut bezahlt; wenn der Verfasser nur hübsch einen schon berühmten Namen mitgebracht, oder doch wenigstens das, was er geschrieben, in Prosa geschrieben hätte. Man machte sogar das hochherzige Anerbieten, die ganze Last des Druckes und Vertriebes auf die eigenen Schultern nehmen zu wollen, sofern der Verfasser nur die Kosten auf seine Schultern zu nehmen, sich bereit

erkläre u. s. w. Damit war aber weder mir, viel weniger noch Dir gedient und ich ruhte denn auch nicht eher, als bis mir gelang, die kostbare Perle unter den Buchhändlern herauszuscharren, die das Wagniß selstständig zu unternehmen Muth genug hatte, Seinen Namen findest Du auf dem Titelblatte Deiner Gedichte und unter dem Contracte, den ich siatt Deiner mit ihm abzuschließeu mir die Freiheit genommen habe. Aus der Anlage wirst Du entnehmen, daß er sich in Anbetracht dessen daß Du ein blutjunger Anfänger bist, zur Zahlung eines recht anständigen Honorars hat verlocken lassen. Du wirst mit demselben die Kosten einer ganz hübschen, kleinen Ferienreise bestreiten können. Die Correctur habe ich selbst besorgt, da die weite Entfernung Deines Wohnortes vom Druckorte, Dir große Hindernisse in den Weg gelegt haben würde. Für einige kleine Druckfehler, welche sich trotz aller Sorgfalt dennoch eingeschlichen habeu, muß ich Deine Nachsicht und Verzeihung in Anspruch nehmen. Daß ich Dir durchaus keine Kenntniß von der Lage der Dinge gegeben geschah aus dem eigensüchtigen uud eigensinnigen Grunde, daß ich Dir und mir eine ganze und

ungetheilte Freude machen wollte. Nun aber lieber Alter, hinaus mit Dir in die frische Waldesluft! Könnte ich auf ein paar Wochen meine Akten in den Winkel werfen, ich käme zu Dir und begleitete Dich und wir wollten einmal wieder jung zusammen sein, wie in jener Zeit, wo wir mit dem Ränzel auf dem Rücken die Welt durchstrichen. Denn wir können ja Beide noch jung sein, trotz der ergrauenden Haare auf unseren Scheitel. Mit Deiner Rückantwort an mich, übereile Dich nicht. Ich will keine Zeile von Dir eher sehen, bevor Du nicht von Deiner Reise zurückgekehrt bist, damit ich zugleich erfahre, wie Du Geld und Zeit angewendet hast. Grüße Frau und Kinder von meiner Frau und mir. Dein Philippus.

Als Herr Zachäus wiederum unter den Seinen erschien, leuchtete ein heller Freudenstrahl aus seinen Augen und sein Antlitz war das Spiegelbild eines frohen Herzens.

Frau und Kinder, die bei ihren Arbeiten saßen, blickten erwartungsvoll zu ihm empor und obschon er nicht sprach, las die Frau dennoch in seinen Zügen, wie sehnsüchtig er auf eine Frage wartete. Sie lächelte ihm zu und sprach: Nun Liebster, was

hast Du uns denn Neues und Gutes zu verkünden, denn von Beidem scheint das geheimnißvolle Packet viel enthalten zu haben? Er aber erwiderte: „Wohlgesprochen, alter Schatz! Noch nie hast Du Dich weniger geirrt, als diesmal. Schau' her, es hat mir das Reisegeld gebracht.“ Seine geschlossene Hand öffnete sich und klingend und blinkend fiel eine ziemliche Anzahl von Goldstücken in den Schooß der erstaunten Gattin.

„Und woher kommt das?“ fragte sie weiter.

Herr Zachäus streckte sich, als habe er wirklich die Absicht, seiner Leibeslänge eine Elle zuzusetzen und hocherhobenen Hauptes sprach er stolz: „Von meinem eigenen Verdienste, Frau, und das ist das erste Geld, das ich in meinem Leben mir selbst verdient habe.“

„Aber wovon haben wir denn bisher gelebt und gewirthschaftet, mein Lieber,“ forschte die Gattin, „wenn nicht von Deinem Verdienste?“

Zachäus schaute ganz verwundert auf sie nieder und entgegnete langsam: „Ach so! Du meinst von meinem Gehalte. Ja, da hast Du ganz Recht; aber das ist eigentlich doch etwas ganz Anderes. Siehst Du, als Beamter thue ich eben nur, wo-

zu ich erzogen und herangebildet bin, und was mir aufgetragen wird. Das ist meine Pflicht und Schuldigkeit. Hinwiederum zahlt der Staat mir meine Zeit und Arbeit und das ist seine Pflicht und Schuldigkeit. Er bezahlt, und ich empfange, das ist so weit ganz richtig; aber zu einem besonderen Verdienste können wir uns unsere gegenseitigen Leistungen doch nicht anschlagen. Wenn ich Dir demnach sagte: dieses Geld habe ich mir verdient, so verstand ich darunter, daß ich es mir auf einem anderen, als meinem Berufswege erworben habe. Das ist nun auch wirklich der Fall, denn es ist das Honorar eines würdigen Buchhändlers, welches er mir für eine Auswahl meiner Gedichte gewährt hat. Nun aber wirst Du mir sicherlich einräumen, daß meinen Berufspflichten nichts ferner liegt, als Versemachen; und daß ich, da ich diese Goldstücke durch die Arbeit meiner Mußestunden mir erworben, mit Recht sagen konnte, es sei mein Verdienst. Leider Gottes ist es der erste in meinem Leben und wahrscheinlicher Weise, auch der letzte. Aber ich freue mich doch ganz unendlich darüber.“ Darauf griff Zachäus in seine Rocktasche und holte die, in glänzenden Umschlag gebundenen Exemplare

seines Werkchens hervor und hatte sein inniges Vergnügen, an dem bewundernden Erstaunen der Seinen, die von allen Seiten darnach griffen.

„Aber Vater," rief eines der Mädchen, „Dein Name steht ja nicht auf dem Titelblatte!"

„Ganz gewiß nicht, mein Kind," sprach Zachäus ruhig, „und mir selbst wäre es wahrhaftig nimmer eingefallen, mit diesen Geringfügigkeiten vor die Oeffentlichkeit zu treten, weil ich der Ansicht bin, wir haben des Trefflichsten in unserer Literatur so viel, daß wir der Mittelwaare gar füglich entbehren können. Mein alter Freund Philippus aber, verlangte es und die Aussicht, die er mir auf ein Honorar eröffnete, verblendete mich, ihm auch gegen meine bessere Ueberzeugung seinen Willen zu lassen. Meinen Namen aber, mochte ich dennoch nicht dazu hergeben; nicht etwa, weil ich Furcht vor einer übelwollenden, sondern vielmehr, weil ich Furcht vor einer gerechten Kritik hegte. So that ich aus Habgier wissentlich Unrecht und verleugnete aus Feigheit den Uebelthäter. Ihr werdet mich daher sehr verpflichten, wenn Ihr gegen Niemanden Euch darüber auslasset, daß der Name des Verfassers Euch bekannt sei. Es war sogar mein

fester Entschluß, selbst gegen Euch zu schweigen. Die Ueberraschung des Augenblicks hat mir indessen das Geheimniß entrissen. Es wäre aber auch vor Euch doch nicht zu wahren gewesen, da ich ja den größten Theil des Inhaltes, gleich nach seinem Entstehen, Euch schon vorgelesen habe. Ich —"

„Höre Vater," rief der immer hungrige Ferdinand dazwischen, „Du bist doch ein Geisterseher! Dein Prinz Gnom hat Dir ja gestern schon gesagt, daß Deiner Reise kein Hinderniß mehr entgegenstehe. Jetzt kennen wir auch das Geheimniß Deines Schatzes. Siehst Du, Du hast sicher nicht geschlafen. —"

Auf dieses Thema weiter einzugehen, schien Herr Zachäus nur geringe Neigung zu haben, denn die lächelnden Gesichter um ihn her, mochten ihm eine ganze lange Reihe von spöttischen Schelmereien weissagen. Eilig griff er nach dem Gelde, das seine Frau neben sich auf das Tischchen gelegt; sodann nach der Thürklinke und machte sich unsichtbar, indem er sich nach seinem Arbeitszimmer begab.

Nur der, der lange im Schooße eines kargen Einkommens gesessen und gezwungen gewesen ist,

den regsten Wünschen seines Herzens, allein um deswillen ein Halt zu gebieten, weil auch eine, an und für sich geringe Ausgabe, früher oder später, sich rächend an dem ganzen Haushalte ausgelassen haben würde; nur der, dem die eiserne Nothwendigkeit die Pflicht auferlegte, im Kreislaufe langer Jahre seinen Neigungen zu entsagen, seinen innigsten Wünschen kräftig entgegen zu treten und gewaltsam manches unschuldige Verlangen zu ersticken, während doch sprühende Gesundheit und Jugend, nach dem Genuße des Lebens sich sehnten und gierige Augen nach der Gesellschaft der Glücklichen ausschauten; nur der, der mitten in einer glänzend bewegten Welt der Freuden, zu welcher alle Thüren ihm offen standen, den Einsiedler machen mußte, nicht weil des Herzens Drang ihn zur Stille und Zurückgezogenheit rief, sondern weil der Druck der Armuth auf ihm lastete; nur der allein wird die Freude zu würdigen wissen, mit welcher Zachäus seine Goldstücke vor sich ausbreitete, zusammenlegte und immer wieder von Neuem vor sich aufmarschiren ließ.

Und als er später dann nach einem seiner Bücher griff, meint wohl Jemand, daß er es eher

aus der Hand gelegt, als bis er an den Schluß desselben gelangt? — Nein, wahrlich nicht einen Augenblick früher that er das, als bis er auch die, auf den letzten Seiten angefügten Buchhändler-annoncen durchstudirt hatte.

Diese Gedichte, er hatte sie freilich alle erdacht und niedergeschrieben; er hatte sie überarbeitet und wieder und wieder abgeschrieben; er konnte sie auswendig, so daß er gar nicht nöthig gehabt hätte sie noch einmal zu lesen, aber dennoch blickten sie ihn im Drucke so fremd, so stolz und hochmüthig an, daß er sie kaum wieder erkannte. Diese graden steifen Lettern sahen weit achtungswerther und ehrfurchtsgebietender aus, als alle seine saubersten Abschriften. Seine bescheidenen Wiesenblümchen geberdeten sich unzweifelhaft jetzt weit anspruchsvoller und einige derselben erlaubten sich sogar, ihrem Pfleger und Gärtner gegenüber, eine höchst hochmüthige und wildfremde Miene anzunehmen. Wie wäre es da möglich gewesen, das Buch sofort wieder aus der Hand zu legen!

Im Ganzen genommen war Vater Zachäus ganz eben so entzückt darüber, sich gedruckt zu sehen, als irgend ein Menschenkind vor ihm; ob-

schon bei ihm der Freudenrausch nicht so lange anhielt, als bei manchem seiner Vorgänger.

Die Jahre jugendlicher Eitelkeit und Selbsttäuschung, die Zeiten des Hoffens und des Enthusiasmus lagen hinter ihm; und mit Zittern und Zagen erkannte er bald, was er so lange, als er ausschließlich nur zur eigenen Erholung und Belustigung geschrieben, nachsichtsvoll übersehen hatte, — seine prosodischen Sünden und die Oberflächlichkeit des Dilettantismus.

Jetzt erst empfand er lebhaft, wie klug er daran gethan, sich bescheidentlich mit der Decke der Anonymität zu verhüllen und gerne hätte er augenblicklich die glänzenden Goldstücke sammt und sonders zurückerstattet, wenn er dadurch das Erscheinen des Büchleins zu verhindern vermocht hätte.

Andrerseits war der Anblick dieses Goldes aber wiederum auch der einzige Trost, der ihm für seine Uebereilung werden konnte. Der Verlockung des schnöden Mammons hatte er seine früheren Bedenken geopfert; dieser Mammon lag jetzt ausgebreitet vor ihm. Die weiteren Folgen mußte er tragen, so gut er konnte. Feierlich gelobte er sich fernerhin nicht wieder zu sündigen.

Erst viele Monate später, nachdem bereits eine Reihe achtungswerther Blätter sein Werkchen in den Kreis der Betrachtung gezogen, manches Schöne und Verdienstliche an das Licht gestellt und mit bemerkenswerther Schonung seine Schwächen beurtheilt hatte, gelang es ihm, sein geistiges Gleichgewicht und eine gewisse Gemüthsruhe wieder zu gewinnen.

Die Milde des Kriteriums, nicht die Strenge desselben, bestärkten ihn aber darin, dem früher gefaßten Entschlusse, trotz aller Verlockungen, unverbrüchlich treu zu bleiben. Wird er aber diesem Vornehmen treu bleiben können bis an's Ende? — Mit unseren guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert und das Sprüchwort: Alter schützt vor Thorheit nicht, ist heute noch so gut in Kraft, als damals, wo es erfunden ward. Nimmer ist der Mensch ohne Wunsch; und der Zufriedenste hat stets noch diese, oder jene Kleinigkeit im Hintergrunde, nach deren Erfüllung er mehr oder minder bewußt, sich sehnt. Hinter dem ersten Wunsche verdeckt sich aber eine so unendliche Reihe anderer, daß ihre Kettenglieder noch weit hinaus reichen über die Endlichkeit, bis tief hinein in die Unend-

lichkeit. Wohin die Hand nicht mehr zu fassen, das Auge nicht mehr zu schauen vermag, dahin streckt noch das ahnungsvolle Herz die Fühlhörner seiner Wünsche; und das sehnsüchtige Verlangen mit all' seiner Unruhe, mit all' seiner Qual endet erst, mit dem letzten Schlage dieses pochenden Herzens. In der Rastlosigkeit der Wünsche ruht des Menschenlebens Lust und Leid; in der Unendlichkeit derselben der sicherste Beweis für die göttliche Abstammung, für die unendliche Fortdauer des Menschen selbst.

Nachdem die Gunst des Zufalls, in so unerwarteter Weise, die quälenden Ader des Herrn Zachäus aus dem Wege zu räumen übernommen hatte, säumte er nicht mehr, die nothwendigen Urlaubsgesuche bei seiner Frau, wie bei seiner vorgesetzten Behörde, in gehöriger Form einzureichen, und nachdem diese, ebenfalls in gehöriger Form, ihre Einwilligung ertheilt, seinem Freunde Schloßherr die Nachricht zugehen zu lassen, daß er sich zu gehöriger Zeit bei ihm einstellen werde. Da er den Vorschlag mit der Eisenbahn zu fahren, mit großer Verachtung von sich wies, so wurden der größere Theil der nothwendigen Wäsche und

Kleidungsstücke sofort vorausgesandt, die dringendsten Bedürfnisse dagegen in eine kleine Reisetasche gesteckt. Einen tüchtigen Stab in der Hand, seine leichte Habe auf dem Rücken, verließ Zachäus, nach herzlichem Abschiede von den Seinen, in der Frühe eines schönen Morgens sein Haus und schlug fröhlich den Weg nach dem Gebirge ein.

Glückliche Reise, Freund Zachäus!

Drittes Kapitel.

Liebe und Politik am Kaffeetische, in der Gartenlaube.

Acht Tage nach der Abreise des Vaters, saß die Familie des Herrn Zachäus in der Gartenlaube hinter dem Hause beisammen. Die Mädchen waren mit Handarbeiten beschäftigt und die Unterhaltung sprang, wie gewöhnlich bei Familienplaudereien, schnell von einem Gegenstande auf den andern über.

„Mich dünkt," sprach die Mutter plötzlich, „es sei ziemlich lange her, daß Karl nicht geschrieben hat."

Elsbeth blickte betrübt auf und sagte: „Ja wohl, Mutter, und ich bin darüber sehr bekümmert. Fast seit zwei Monaten habe ich keinen Brief mehr von ihm bekommen. Ich weiß kaum noch, was ich davon denken soll."

„Nun, nun," lächelte Bertha, die jüngere Schwester, „warum sagst Du denn das mit einer solchen

Leichenbittermiene, meine liebste Elsbeth; und mit einem Tone, als wenn Du wirklich schon am Grabe aller Deiner Hoffnungen die Leichenrede hieltest? Hat Dir denn Karl in den letzten drei Jahren,] nicht so oft in Prosa und Versen, das alte Lied von ewiger Liebe und ewiger Treue wiederholt, daß man sich gar nicht drüber wundern kann, wenn er sich endlich einmal etwas länger darauf besinnen muß, wie er den alten Text in neuer Form wiedergeben soll? — Aber bitte, liebste Elsbeth, schaue mich nicht so grimmig an; ich will ja weder der Liebe und Treue Deines Schatzes zu nahe treten, noch ihm den Ruf eines geistreichen jungen Mannes im Geringsten schmälern. Nein, um Alles in der Welt nicht! Jedoch bedenke auch Du, daß seine Zeit grade jetzt mehr in Anspruch genommen sein könnte, wie wir ahnen. Nachdem er sich durch die dornen- und lorbeerreichen, aber gar uneinträglichen und verdienstlosen Auscultatoren- und Referendarien-Zeiten glücklich hindurchgeschlagen hat; nachdem er schon so manches Jahr lang, von der dürren Assessoren-Weide aus hineingeschaut hat, in das Land der Verheißung, wo die Räthe und Richter wohnen, die da nicht

mehr unbesoldet sitzen an grünen Tischen, sondern von ihren Gehalten sich selbst nähren können sammt Weibern und Kindern — wird er jetzt mehr vielleicht als je sich anstrengen müssen, um bald von den Fleischtöpfen des Egypterlandes auch mehr genießen zu können, als den Dampf und den Brodem, der aus ihnen aufsteigt."

„Nein, nein!" unterbrach Elsbeth, in Thränen ausbrechend, die muntere Schwester, „das Alles ist es nicht, was mich bekümmert und bedrückt. Kein Argwohn gegen die Beständigkeit seiner Liebe und Treue hat je meine Seele beschlichen. Aber dennoch lastet auf mir die Ahnung eines Unglücks. Sie bedrückt mich im Wachen, sie verfolgt mich im Schlummer; und wie ich auch meine Vernunft anstrenge dagegen anzukämpfen, ich kann und kann mich ihrer nicht erwehren. Ich sehne mich nach einem Briefe Karls und dennoch fürchte ich, irgend etwas Entsetzliches darin finden zu müssen. Wie oft schon habe ich mich hingesetzt, um an ihn zu schreiben; aber immer ist es mir, als ob eine unsichtbare Hand mir die Feder entrisse und eine warnende Stimme mir zuriefe: Warte noch, Du wirst immer noch frühzeitig genug Dein Unglück erfahren!"

„Aber Elsbeth!" rief die Mutter, erschreckt über den heftigen Ausbruch ihres Weinens, „aber Elsbeth, das ist ja doch kindisch! Kann denn nicht möglicher Weise auch ein Brief verloren gegangen sein? An Karls Liebe ist nicht zu zweifeln und zweifelst Du auch nicht; seine definitive Anstellung wird hoffentlich nicht lange mehr auf sich warten lassen; dem Ziele Deiner Hoffnungen und Wünsche stehst Du näher als je; woher also diese unnatürliche Aufregung? — Setze Dich hin und schreibe, das wird Dich und uns Alle beruhigen."

Elsbeth schüttelte schweigend das Haupt, trocknete ihre Thränen und setzte emsig die angefangene Arbeit fort. Auch die Uebrigen schwiegen. Aus dem Hause aber kam das Dienstmädchen mit dem Kaffeegeschirr, das sie auf das Gartentischchen setzte. Während Mutter und Töchter mit dem Nachmittagskaffee sich beschäftigen, müssen wir zum Verständnisse des Vergangenen, um verschiedene Jahre zurückzukehren.

Herrmann Graffen, der Vater Karls, bekleidete in einem der norddeutschen Fürstenthümer, eine hohe und geachtete Stelle im Justizwesen, als der Sturm der Revolution, von Paris ausgehend,

über Deutschland dahinbrauste und die längst morsch gewordenen Fundamente des socialen und politischen Lebens, auf das Heftigste erschütterte. Wie mit einem Zauberschlage stürzte das absolute Regiment, auch jenes Landes zusammen und eine neue, parlamentarische Verfassung, sollte zwischen Fürst und Volk vereinbart werden.

Herrmann Graffen wurde von dem Volke in die gesetzgebende Versammlung berufen.

Schroff standen in derselben zwei Parteien sich gegenüber.

Die Eine, bestrebt, dem Volke die seit Jahrhunderten verlorenen und verkümmerten Rechte auf freie Presse, öffentliche Geschwornen-Gerichte, Controle der Staatsausgaben u. s. w. wieder zu gewinnen und die Beseitigung der Vorrechte gewisser Kasten durchzusetzen und zu befestigen; die Andere, beflissen, keinen Zoll der bisherigen Vorrechte aufzugeben, Privilegien zu wahren, freisinnige Staatsgesetze mit aller Macht zu verhüten, ja wo möglich, die in diesem Sinne längst bestandenen, aufzuheben, zu verkümmern und zu beschränken.

Daß bei den, aus der Verschiedenheit der An-

sichten entspringenden Debatten, die erhitzten Gemüther leidenschaftlich auf einander platzten; daß Ausschreitungen nach beiden Seiten hin vorkommen mußten; daß exaltirte Köpfe hüben und drüben zu weit gingen, war eine natürliche Folge der Aufregung. Doch auf Niemandem haftete der erbitterte Grimm der Regierungsanhänger und der feudalen Partei schwerer, als auf Herrmann Graffen.

Daß er ein exaltirter Kopf sei, konnte man ihm nicht Schuld geben. Aber ein harter Kopf war er sicherlich, der unzugänglich für alle Schmeicheleien, sich auch gegen alle persönlichen Vortheile, die ihm von jener Seite angetragen wurden, geflissentlich verstockte. An der Redlichkeit seiner Gesinnungen konnte kein Zweifel bestehen, an seinem Character kein Makel gefunden werden. Um so mehr aber richtete sich die Feindseligkeit der Gegenpartei gegen ihn, denn sein juristischer Scharfsinn zerriß mit unerbittlicher Logik alle die Netze ihrer List, seine Beredsamkeit schmetterte alle ihre Verschanzungen nieder. Was Wunder, daß der gradsinnige Mann, bald von seinen Gegnern mehr gefürchtet und gehaßt wurde, als irgend einer

der Führer des extremsten Standpunktes, obschon er selbst gegen diese, wo die Wahrheit der Sache es gebot, mit unparteiischer Gerechtigkeit ankämpfte.

Nachdem aber der erste Schrecken der Revolution, die so unverhofft und unerwartet hereingebrochen war, vorübergegangen; war die Regierung allgemach zur Besonnenheit zurückgekehrt und hatte nach und nach sich neu gestärkt und gekräftigt. Dreister und immer dreister, steckte sie nach dem Vorgange anderer Staaten, die Fühlhörner der Reaction hervor. Das Volk, politisch noch nicht durchgebildet, ließ grade in den besitzenden und gebildeten Klassen durch das vorgehaltene Schreckbild der rothen Demokratie sich einschüchtern; der Treue des Militärs hatte man sich versichert und eine Polizeiwillkühr begann, die wachsend und immer wachsend, in den folgenden Jahren bis zur Unerträglichkeit sich steigerte. Die gesetzgebende Versammlung wurde mit militärischer und polizeilicher Beihilfe aufgelöst und aus einander gesprengt; gegen die hervorragendsten Mitglieder und Führer derselben, Untersuchung eingeleitet. Flucht, Verhaftung, Dienstentsetzung, Verbannung wurde ihr Loos.

Betäubt und unthätig sah das Volk darein und nur einmal, als Herrmann Graffen, nachdem er Monate lang in Kerkerhaft geschmachtet, endlich vor dem Gerichte die nichtswürdigen Anschuldigungen seiner Gegner, siegreich mit der Kraft der Wahrheit niedergeschlagen und seine Freisprechung erkämpft hatte; ermannte es sich so weit, um einen Freudenschrei durch das Land ertönen zu lassen, und darauf — — für lange, lange Zeit, wieder zu verstummen.

Trotz der gerichtlichen Freisprechung wurde der Märtyrer seiner Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe nachträglich, auf dem Wege des Disciplinarverfahrens seines Amtes entsetzt. Um ferneren Vexationen zu entgehen, verließ er bald darauf sein Vaterland und begab sich in die Schweiz.

Seine Frau und sein einziger Sohn Karl, begleiteten ihn. Sein Privatvermögen war gering und dennoch mußte die Erziehung seines Sohnes, die jetzt eigentlich erst zu beginnen hatte, noch bedeutende Summen in Anspruch nehmen.

Diese Erwägung und der Umstand, daß er selbst durch seine frühern Berufspflichten an eine angestrengte Thätigkeit gewöhnt worden, ließen

ihn der aufgedrungenen Muße nicht froh werden; brachten ihn vielmehr auf den Gedanken, einen Theil des verlorenen Einkommens durch schriftstellerische Thätigkeit wieder zu gewinnen.

Sein erstes Werk wurde günstig vom Publikum aufgenommen und sein Name, der durch die ihm gewordenen Verfolgungen, weit über die engeren Grenzen seines Vaterlandes hinausgedrungen war, wurde bald nunmehr auch mit Ruhm und Anerkennung, unter den Schriftstellern deutscher Zunge genannt und gepriesen.

Da aber das Klima keinen günstigen Einfluß auf seine Gesundheit auszuüben schien, so verließ er die Schweiz nach Verlauf einiger Jahre, um sich im südlichen Deutschland, und zwar gerade in dem Städtchen anzusiedeln, in welchem Herr Zachäus mit den Seinen wohnte.

Zu dieser Wahl bestimmte ihn wohl hauptsächlich der Umstand, daß von hieraus zwei berühmte Schul- und Universitätsstädte, mittelst der Eisenbahn in geringer Zeit, die dritte aber durch einen Spazierweg von einer Stunde zu erreichen waren. So konnte die Schulbildung seines Sohnes in der zunächstgelegenen Stadt vollendet werden, ohne

daß er genöthigt war, denselben aus seinem Hause und aus der elterlichen Aufsicht zu entlassen. Ein fernerer, nicht unwichtiger Grund, sich für die Wahl eben dieses Aufenthaltsortes zu entschließen, war auch der, daß es ihm von hier aus leicht werden müsse, sich von einer jener drei Universitätsbibliotheken stets diejenigen Schriftwerke zu verschaffen, die zum Verfolgen seiner wissenschaftlichen Studien und Arbeiten ihm nutzbringend und unentbehrlich wurden.

Das Haus, welches Herr Zachäus mit seiner Familie bewohnte, war, wie früher schon gelegentlich bemerkt worden, ein Eckhaus, dessen Flügel aber innerhalb des Gebäudes so vollständig von einander abgeschlossen waren, daß es zwei vollkommen abgeschiedene Wohnräume bildete. Der Zufall wollte, daß die eine Hälfte des Hauses gerade leer stand, als Herr Graffen eine Wohnnug im Orte suchte. Die freien Räume entsprachen in Allem seinen Anforderungen und kurze Zeit nach seinem Einzuge stellte es sich unzweifelhaft heraus, daß die beiden Nachbarfamilien sich gegenseitig ebenfalls derartig entsprachen, daß bald der lebhafteste Verkehr zwischen ihnen herrschte.

Das Grundstück war völlig isolirt. Nach Süden und Westen wurde durch die Flügel des Hauses, nach Osten durch die Oekonomie-Gebäude, nach Norden durch eine hohe, mit Weinstöcken bekleidete Gartenmauer, der geräumige Hof gegen alle neugierigen Blicke von Außen abgeschlossen; und dieser Hof, in welchem für jeden der Miether auch noch ein kleines, besonderes Gartenstückchen eingezäunt war, wurde eben so bald der Spiel- und Tummelplatz für die Kinder, wie er an schönen Tagen und Abenden für die Eltern derselben zum Versammlungsorte diente. In der wärmeren Jahreszeit wurde fast regelmäßig der Nachmittagskaffee, oft auch das Mittags- und Abendessen in demselben eingenommen.

Karl war zu jener Zeit etwa zwölf, Elsbeth acht Jahre alt, und Beide gewöhnten sich an einander, als ob sie Geschwister gewesen wären.

Nach vollendetem achtzehnten Jahre bezog Karl die Universität zu Heidelberg, um die Rechte zu studiren; und wenn die Ferien ihn von dort in das Elternhaus zurückführten, war in beiden Familien die Freude eine so ungetheilte, als sei dort, wie hier, der eigene Sohn zurückgekehrt.

Obschon in der Heimath des Herrn Graffen

der Druck der Reaction von Jahr zu Jahr gewachsen war, und namentlich der Einfluß derselben bei den Abgeordneten-Wahlen sich auf das Stärkste geltend zu machen suchte; so hatten unterdessen doch die Verhältnisse sich wesentlich geändert. Der Furcht und dem Schrecken, die man künstlich vor der Anarchie herauf beschworen hatte, war nach und nach, eine ruhigere Ueberlegung und Besonnenheit gefolgt; und gerade derjenige Theil der Bevölkerung, der früher sich am Meisten in seinem Besitzthume und in seinen Interessen für bedroht gehalten hatte; nämlich der höhere Bürgerstand, hatte bereits angefangen immer unzweideutiger und entschiedener Front zu machen, gegen die Uebergriffe der Regierungsgewalt. Selbst in der Kammer, die bisher kaum etwas anders gewesen war, als eine probehaltige Jamaschine und ein willfähriges Werkzeug für alle Forderungen der Reaction, gewann eine kräftige Opposition mehr und mehr die Oberhand.

Herr Graffen, von seinen frühern Wählern abermals zu ihrem Vertreter erkoren, hatte verschiedenen Rücksichten Folge gebend, die ehrenwerthe Berufung bisher ablehnen zu müssen geglaubt.

Endlich war, nach einem langen Siechthume, der Fürst des Landes verschieden und sein Sohn hatte den Thron bestiegen.

Ein unendlicher Jubel, ein namenloser Enthusiasmus, wurde diesem von dem Volke entgegengetragen.

Man konnte nichts anderes sich denken, als daß der jugendliche Fürst, der Sohn dieses Jahrhunderts, auch der leitenden Strömung der Neuzeit willig folgen und seinem Lande die Ruhe, seinen Unterthanen das Glück der heißersehnten Befriedigung ihrer gerechten Wünsche gewähren würde.

Seine ersten Regierungshandlungen schienen diesem Vertrauen des Landes auch entgegen zu kommen.

Das bisherige Ministerium wurde entlassen und durch Männer ersetzt, die, wenn auch nicht einer entschieden liberalen Richtung, so doch wenigstens einem vernünftigen Conservatismus huldigten, der mit den bisherigen Reactionsgelüsten in offener Fehde stand, und der Hoffnung Raum gab, daß die neuen Träger der Gewalt, einer weiteren Reform sich nicht verschließen würden.

Das Land begann von Neuem aufzuathmen

und in Begeisterung schlugen die Herzen der Einwohner ihrem jugendlichen Fürsten entgegen Wo er erschien, wurde die innigster Liebe die höchste Verehrung ihm erwiesen. Jede Reise in die Provinzen, jeder Gang durch die Straßen seiner Hauptstadt, wurde ihm zum Triumphzuge.

Bald aber sollte dieser Jubel verstummen, bald die Freude in Leid sich verkehren und alle die frisch erschlossenen Blüthen der Hoffnung sollten kümmerlich welken und abdorren.

Das neue Ministerium trat mit einer Vorlage vor die Kammern, die in ihrer Ausführung dem Lande unermeßliche Ausgaben, unerschwingliche Lasten und neue Steuern aufgebürdet, und abgesehen davon, tief und empfindlich in alle bürgerlichen Verhältnisse hineingeschnitten haben würde. Gesetzliche Bestimmungen, Recht und althergebrachte Gewohnheit, lehnten sich auf gegen diese Forderung. Diesmal stand das Volk auf der conservativen Seite, nicht auf der des gewünschten Fortschrittes. Der Fürst aber, wollte seinen Willen. Das Ministerium, unfähig durchzudringen, trat ab, um Nachfolgern Platz zu machen, welche sich als die entschiedensten Führer maßloser Reaction,

bereits einen mißliebigen Namen gemacht hatten. Adressen des Volkes und der Kammer baten den Fürsten um Entlassung dieses Ministeriums. Vergebens. Die Kammer wurde in Ungnaden aufgelöst und nach Hause geschickt. Das Ministerium schritt auf eigene Hand zur Ausführung der mißliebigen Maßregel. Als aber endlich zur Neuwahl für die Kammer der Abgeordneten geschritten werden mußte, wurde wiederum Herr Graffen zum Abgeordneten gewählt und diesmal zögerte er nicht, dem Rufe der Pflicht Folge zu leisten, die ihm liebgewordene Unabhängigkeit zu verlassen und von Neuem die Kraft seines Geistes, das Schwert seiner Rede, im parlamentarischen Kampfe zu erproben.

Gattin und Sohn folgten ihm in das Vaterland.

Ein fleißiger Briefwechsel hielt indessen den Verkehr der befreundeten Familien, nicht allein zwischen den Eltern, sondern auch zwischen Karl und Elsbeth aufrecht. Das Band traulicher, kindlicher Anhänglichkeit und Zuneigung umschloß die letzteren Beiden noch immer. Sie liebten sich, ohne sich dessen bewußt zu sein; sie liebten sich, ohne daß

ihre Lippen das aufklärende Wort bisher gefunden hatten.

So waren wiederum drei Jahre verstrichen. Karl hatte längst seine Universitätsstudien beendet seine beiden ersten Examina ehrenvoll bestanden und an verschiedenen Gerichten, schließlich an dem Ober-Gerichte der Hauptstadt, als Referendar Beschäftigung erhalten; als die Sehnsucht, die früheren Aufenthaltsorte seiner Verbannung wieder einmal zu sehen, seinen Vater bewog, in Begleitung der Mutter und des Sohnes eine Reise in die Schweiz und Süddeutschland zu unternehmen.

Die letzten Wochen vor der Rückkehr, sollten im Schooße der Familie des Freundes Zachäus verlebt werden.

Mit diesem Besuche endete die Unkenntniß über ihre wirklichen Gefühle, in den Herzen der befreundeten Jugendgenossen.

Karl war herangereift zum Manne. Seine geistigen Anlagen hatten sich auf das Vortheilhafteste entwickelt; sein Gesichtskreis sich nach allen Seiten hin, durch das Leben in der Hauptstadt erweitert. Die Stellung seines Vaters hatte ihm

Gelegenheit geboten, mit den Tüchtigsten seiner Zeitgenossen, wenn diese auch weit im Alter ihm vorausgeschritten sein mochten, in lebendigen Verkehr zu treten und an ihren gereiften Anschauungen, Erfahrungen und Urtheilen, die seinigen heranzubilden und abzuschleifen. Grade aber die geistige und wissenschaftliche Ueberlegenheit und Größe, welche er an diesen Männern zu bewundern fand, hatte ihn verhindert an der Klippe zu scheitern, an der so mancher aufstrebende Jüngling Schiffbruch leidet, um so mehr, wenn er wirklich außergewöhnlicher Fähigkeiten sich bewußt ist — an der Eitelkeit und Eigenliebe. Das anspruchlose, bescheidene Wesen seiner früheren Jahre war ihm geblieben; die Herzen Aller ihm gewinnend, mit denen er in nähere Berührung trat.

Seine körperliche Entwickelung hatte mit der geistigen gleichen Schritt gehalten. Seinen Manieren klebte weder die Geckenhaftigkeit des hauptstädtischen Stutzers, noch die Eckigkeit des Kleinstädters an. Seine Kleidung war modisch, ohne auffällig in Farbe, Stoff und Schnitt zu sein; seine Sprache klar und deutlich, ohne den mindesten Anklang an jenen, durch die Nase lispelnden und

schmachtenden Gardelieutenants-Ton, den die gebildet sein wollende Jugend unserer Tage, eben so häufig zum Muster sich nimmt, als sie das Ideal junkerlicher Vollkommenheit in ihrer Haltung erreicht zu haben glaubt, wenn sie eine saft- und kraftlose Blasirtheit nachäfft und einen jämmerlich copirten Weltschmerz zur Schau stellt.

Möge der Himmel jeden rechtschaffenen Mann und ehrlichen Familienvater, vor einem solchen Maulaffen von Sohn bewahren! Gluth und Feuer im Herzen, selbst wenn auch einmal ein unziemlicher Purzelbaum mit unterlaufen sollte, steht einem Jünglinge besser an, als die abgestandene Affectirtheit dieser Dutzendpuppen, bei denen die jugendliche Gluth einzig und allein im leuchtenden Glanze der feuer-farbnen Modehandschuhe an den Tag zu treten sich erlauben darf! —

Hoch und schlank gewachsen, fehlte es Karls Figur weder an Ebenmaß noch Kraft, und der feurige Blick seines Auges verlieh seinem wohlgeformten Gesichte, einen lebendigen und edlen Ausdruck.

Nicht minder bedeutend war die Veränderung, welche die Zeit in der Entwickelung Elsbeths her-

vorgebracht hatte. Das junge Mädchen war zur vollendeten Jungfrau geworden.

Ihre schlanke Gestalt erhob sich wenig über das gewöhnliche Mittelmaaß weiblicher Größe, überraschte aber ebenso durch die natürliche Eleganz ihrer Bewegungen, wie durch die harmonische Vollendung der Körperform. Dunkelbraunes, fast ins Schwarze schimmerndes Haar, überschattete ein allerliebstes, wohlgeformtes Gesicht, als dessen reizendster Schmuck ein dunkelblaues Augenpaar, unter zierlich geschwungenen Augenbrauen hervorleuchtete.

Nicht häufig eben treffen wir im Leben auf die Verbindung dunklen Haares mit blauen Augen; stets aber wirkt diese Vereinigung mit eigenthümlichem Zauber auf den Beschauer. Es giebt nichts Hinreißenderes, nichts Anziehenderes als den lebhaften, feurigen Ausdruck, der unter allen Umständen, das Charakterische im Antlitze einer brünetten Schönheit bildet, gemildert zu sehen durch das blaue Auge, das sonst der schmachtenden Blondine eigenthümlich.

Fügen wir noch hinzu, daß dieser schönen Außenseite ein noch schönerer Kern, eine reine, edle Seele,

ein fleckenloses Herz und ein gebildeter, freilich nicht überbildeter Verstand entsprach, so brauchen wir wohl kaum hinzuzusetzen, daß Karl sich wunderbar überrascht fand, von der Lieblichkeit in der Erscheinung seiner ehemaligen Spielgefährtin.

In dem gleichen Falle befand sich Elsbeth ihrem Jugendfreunde gegenüber, und keinem von Beiden wollte es gelingen, den kindlich vertraulichen Ton, der doch bisher in ihrem gegenseitigen Briefwechsel unverändert beibehalten worden war, wieder anschlagen zu können. Selbst auch späterhin gelang es den jungen Leuten nicht, ganz wie ehemals in das geebnete Fahrwasser früherer Unbefangenheit hineinzusteuern. Einem, wie dem andern verblieb eine gewisse Zurückhaltung, deren Schranken zu überspringen unmöglich war. Das trauliche Du der früheren Jahre, blieb aber trotzdem unberührt von allem Wechsel.

Welch ein reges Leben begann nun im Laufe der nächsten Zeit! Den einst Bekannten und Befreundeten mußte ein guter Tag gewünscht; es mußten Erkundigungen eingezogen werden über Abwesende, Ausgewanderte, Verstorbene. Mag eine Stadt auch noch so klein sein; möge den da-

rin Weilenden ein Tag nach dem andern, in derselben Gleichförmigkeit zu folgen scheinen; wer nach Jahr und Tag der Abwesenheit wieder durch die Thore schreitet, wird mit Erstaunen wahrnehmen, wie mächtige Veränderungen die rastlose Zeit herbeigeführt hat. An den Eingesessenen gingen sie freilich meistentheils spurlos vorüber, weil sie nur nach und nach, vereinzelt und den Einzelnen nur berührend in die Erscheinung traten, während sie dem Heimkehrenden in ihrer Gesammtheit sich aufdrängen.

„Was macht denn Freund A.?“ so erkundigt sich der Heimgekehrte. „„Ei, der ist schon lange todt! —““ „Schade darum, er war doch noch gar nicht so alt und wir haben manche vergnügte Stunde mit einander verplaudert. Da wir grade am Kirchhofe vorübergehen, möcht' ich doch einmal sehen, wo er ruht.“

Man tritt ein. Der Fremde wendet sich nach der linken Seite hinüber, wohin er früher diesen oder jenen, zur letzten Schlummerstätte begleitet hatte. „Rechts! — Bitte, schlagen sie den Weg nach rechts ein,“ spricht der Begleiter; und mit Erstaunen bemerkt er nun, daß zur rechten Seite,

wo ehemals ein wüstes, dichtverwachsenes Feld lag, längst schon Hügel an Hügel, in langen, dicht an einander schließenden Reihen sich erhoben haben.

Dort liegt Freund A; aber auch der Nachbar B. und Frau C. nach denen er noch nicht gefragt und neben ihnen noch eine Menge Anderer, die ihm erst der Stein auf ihrem Grabe wieder in das Gedächtniß zurückführt. Einer nach den andern wurde hinaus getragen und vergessen. Nur dem Zurückgekehrten starben sie Alle auf Einmal und er begreift nicht wie so wichtige Veränderungen im Städtchen vorgehen konnten, ohne greifbare Lücken zu hinterlassen. Sah er doch in seinem Gange über die Straße, noch immer die alten Firmen über den Thüren der wohlbekannten Häuser! — Nun wohl und warum nicht? — Die Alten starben, die Söhne setzten das Geschäft fort, es gab eben keine Lücke. Aber dort sind alte Häuser weggebrochen und durch neue ersetzt; hier ist aus der einstöckigen Hütte ein dreistöckiges Wohnhaus geworden; jene wüsten Flecke sind in heitere Gartenanlagen umgewandelt; an der Stelle erblindeter grüner Fenstergläser, machen drüben helle Spiegelscheiben sich breit. Wohl! — Die

Alten, die Alles unverändert gelassen hätten, sind todt. Eine jüngere Generation ist an ihren Platz getreten und mit ihr eine Reihe neuer Ansichten, Pläne, Entwürfe und Thaten, im Kleinen, wie im Großen. Wer der Meinung sich hingiebt, die Zeit übe ihre Macht weniger an kleinen, als an großen Orten aus, befindet sich im Irrthume. Eine Stabilität findet sich auch im geringsten Flecken nicht, obschon in solchem Sitten, Gebräuche und Trachten mit größerer Zähigkeit festgehalten werden können. Nur die Dimensionen sind verschieden und ein anderer Maßstab muß angelegt werden an der, nach Außen tretenden Erscheinung. Für den, der mit offenem Auge und prüfendem Verstande den Spuren der Veränderung auch im Kleinen zu folgen weiß, sind diese Spuren überall sichtbar.

Herr Graffen und die Seinen fanden Vieles verändert im Laufe weniger Jahre; Manches, was sie bedauerten, Manches, was sie erfreute.

In den ersten Tagen ihrer Ankunft verhinderte der Eintritt trüben und regnigten Wetters, die beabsichtigten Ausflüge in die Umgegend zu unternehmen und diejenigen Plätze wieder aufzusuchen,

an denen man ehemals so gern Freude und Erholung gefunden.

Bald indessen trat ein günstiger Wechsel in dieser Beziehung ein und dieser wurde benutzt, um Tag für Tag einen kleinern, oder größern Ausflug, in das nicht allzu entfernte Gebirge zu unternehmen.

So eines Tages, nach dem reizend gelegenen Erlenbade. Auf dem Rücken eines jener sanften, wellenförmigen Hügel, welche mehr und mehr nach Westen sich verflachend, in letzter Reihe endlich fast unmerklich in die Ebene ausverlaufen, liegt das Logirhaus, mit seinen übrigen Baulichkeiten. Zur Seite desselben befindet sich, inmitten eines freundlichen großen Gartens die Restauration, mit ihren geräumigen Sälen, halb versteckt von einer Fülle stattlicher Lindenbäume und hochgewachsener Tannen, unter deren Schattenzelte Tische und Stühle aufgestellt sind, welche den Hungernden und Durstenden zur willkommenen Erquickung einladen, den Müden und Schwachen zur angenehmen Erholung verlocken, und den Faulen zu der behaglichsten Ruhe verführen, indem sich von hier aus seinen Blicken die wonnigste Aussicht ringsumher

eröffnet. Ein schmales Thal, in welchem Wald und Wiese abwechselt mit Reben und Feldern, geschmackvollen Villen und ländlichen Höfen, wird abgeschlossen von mehreren Ketten malerisch übereinander emporsteigender Hügel, über denen im Hintergrunde, des Unterlandes höchste Berge in einem Halbkreise, dicht vor dem Beschauer zusammentreten. Alle überragt der Hornisgründe, der letzte Ausläufer des Kniebis weit an Höhe, während sein waldbeschatteter Fuß hinter jenen lachenden Hügeln versteckt, sich den Blicken entzieht.

Auf seinem langgestreckten Rücken trägt er den schwarzen, unergründlich tiefen Mummelsee, den Sang- und Sagenreichen, den Lied- und Mährchen zeugenden.

Wildere, romantischere Ansichten als diese, hat der Schwarzwald viele; an lieblichen herzerquickenden Thälern ist er überreich; kaum eines aber kann an idyllischen Reizen mit diesem sich messen. Kleine, geschwätzige Bäche durchirren das freundliche Thal nach jeder Richtung hin, und der Segen ihrer Befruchtung verkündet sich in der üppigsten Vegetation des Bodens. An jenen Hügeln und Bergen aber, die unser Auge umspannt, reift

in strotzender Fülle die labende Traube und zeitigt jene süßen und feurigen Weine, welche unter den süßesten und feurigsten des ganzen weinzeugenden Landes, den vorzüglichsten Rang einnehmen.

„Hier ist gut sein, hier lasset uns Hütten bauen,“ sprach Zachäus, nachdem die Gesellschaft die herrliche Landschaft überschaut, indem er sie durch den Garten nach einer geräumigen Laube führte, in welcher flinke Kellnerinnen bereits für die Erquickung der Wanderer umsichtige Sorge getragen hatten.

„Allerdings mein Freund,“ erwiderte Herr Grafsen. „Hier würde ich schon damals meine Hütte gebaut haben, wenn die widrigen Verhältnisse jener Zeit mir es erlaubt hätten. Hier würde ich sie heute noch bauen, wenn die gegenwärtigen mir die freie Wahl eines Aufenthaltes gestatteten. Dies Thal ist in der That ein Stück aus dem Garten Eden, das weiß Gott wie, von demselben ab und hier hernieder gefallen ist. — Sie beklagen sich Freund Zachäus, über die einförmige Lage Ihres Wohnortes; Sie beklagen sich, daß Sie einen Weg von drei bis vier Stunden machen müssen, bevor Sie an die Ausläufer

des Gebirges kommen, das Ihnen täglich und stündlich vor Augen liegt. Mein Freund Sie haben Unrecht und mit Bedauern muß ich hinzufügen; daß ich, so lange ich Ihr Hausgenosse war, mein redliches Theil an demselben Unrechte getragen habe. Jetzt hat die Zeit und die Entbehrung mich eines Bessern belehrt; und wie ich damals Ihre Unzufriedenheit theilte, so würde ich jetzt mich glücklich schätzen, wenn mich von diesen Naturgenüssen kein weiterer Weg trennen möchte. Nehmen sie die Eisenbahn, Zachäus, und Ihre drei bis vier Stunden, schrumpfen auf weniger, als eine einzige zusammen.

Ich verkenne zwar nicht, daß die Kosten, welche ein derartiger Ausflug verursacht, obschon sie für den Einzelnen an und für sich gering sind, dennoch ziemlich schwer in die Waage fallen, wenn die ganze Familie denselben theilt; und ich sehe gar wohl ein, daß ein solches Vergnügen sich nicht in jeder Woche ausführen läßt; dessen ungeachtet, mein Freund, können Sie es Sich und den Ihrigen doch ein und mehrere Male im Jahre bereiten, ohne daß darüber Ihr Hauswesen nothwendiger Weise zu Grunde geht."

„Und das geschieht auch," sprach Herr Zachäus, „so oft es nur in meiner Macht steht."

„Gewiß, ich weiß das noch aus alter Zeit," sprach der Freund lächelnd. „Mit sehnsüchtigen Blicken schauen Sie Tag für Tag, so lange nach den Bergen hinüber, bis Sie, wie die Schnecke das ganze Haus, oder vielmehr den ganzen Hausstand mit hinein schleppen können. Haben sie nicht oft genug uns ebenfalls mit aufgeladen und mitgeschleppt? Das aber waren, um der Wahrheit die Ehre zu geben, die vergnügtesten Stunden, die ich jemals verlebte, in jener sonst so schweren Zeit. Denken Sie einmal daran, wie wir selbst gleich Kindern, mit den Kindern dort uns herumtummelten und unsere fröhlichen Lieder, unser freudiges Jauchzen durch die Wälder schallen ließen. Erinnern sie sich, wie wir die selbstgepflückten Erdbeeren und Heidelbeeren verspeisten, und das, was wir von Hause mitgenommen hatten in Körben und Handtaschen, um das Feuer gelagert verzehrten, wie eine Horde Zigeuner. — Oder wie wir jenen großen, häßlichen Mädchen, die damals noch klein und hübsch waren, die Blumensträuße nachtragen mußten, die sie zusam-

mengerafft; Sträuße, fast so groß wie sie selbst, jedenfalls aber groß genug, um zur Sättigung einer Gaise, acht Tage lang hinreichendes Futter zu bieten."

„Ja wohl," rief die muntere Bertha dazwischen, „und wir wissen auch noch recht gut, wer uns leichtsinnig um unsern schönsten Blumenstrauß gebracht hat! — Onkel Graffen glitt an einem Abhange aus und riß sich an einer Baumwurzel den Rock auf, von den Knöpfen der Taille hinten auf dem Rücken, bis hoch oben unter dem Kragen. Hätte nicht glücklicher Weise der Kragen gehalten, so hätte es dem Onkel übel ergehen können. Aber wunderlich genug sah er doch aus, mit seinem getheilten Rocke; und vollends erst, als er noch gar auf dem Einfall kam, den Rock umzuziehen und die vordere Seite zugeknöpft auf dem Rücken zu tragen. Onkel Graffen, ich muß heute noch über Dich lachen, obschon Du damals meine besten Blumen verlorst."

„Ich auch," sprach Frau Graffen, „obschon ich damals zu nichts weniger aufgelegt war, als zum Lachen."

„An jenem Tage hatten wir überhaupt nicht

viel Glück. Der Karl fiel in den Bach seiner ganzen Länge nach, als er für den Ferdinand, der noch ganz klein war, und über Durst klagte, eine Flasche mit Wasser füllen wollte. Die Elsbeth, die mit ihm gegangen war, schrie fürchterlich. Ich, ein Unglück ahnend, wollte hinzustürzen und fiel in der Hast ausgleitend, über Kopf und Hals, doch ganz weich, in einen Morast, der vom letzten Regen her, sich unter dem Schutze der Tannen vortrefflich conservirt hatte."

„Richtig," sprach Herr Graffen, „und da kam Dir denn vorerst das Wasser des Bächleins so wohl gelegen, wie hinterher Euch Beiden das Lagerfeuer! — — Aber sehen Sie Freund Zachäus, ich muß doch wieder auf unser voriges Thema zurückkommen. Was hätte ich nicht oft schon darum gegeben, wenn es mir an meinem jetzigen Wohnorte möglich gewesen wäre, mit einem so geringen Aufwande von Zeit und Geld, den staubigen Straßen zu entfliehen und Berg, Wald und Einsamkeit zu erreichen. Ich versichere Sie, ich habe wahres Heimweh danach gehabt, diese langen Jahre hindurch; und der beste Beweis für die Wahrheit meiner Worte, ist eben der, daß

wir uns Alle hier wieder einmal beisammen finden."

„Ei," entgegnete Herr Zachäus, „das Unrecht, das ich nach Ihrer Meinung auf mich geladen, ist am Ende wirklich nicht so groß, als es den Anschein hat; und wurde mehr mit der Zunge, als mit den Herzen begangen. Es würde mir doch schwer ankommen, wenn ich über kurz oder lang, meinen bisherigen Wohnsitz mit einem andern vertauschen müßte. —"

„Nun, Ihr junges Volk," fragte die Mutter, „welche schwarzen Anschläge schmiedet Ihr denn schon wieder gegen unsere Ruhe, daß Ihr zischelnd und wispernd die Köpfe zusammen steckt?"

Karl erwiderte: „Was würde Leugnen helfen, da wir doch auf der That ertappt sind! Wir wollen daher getrost eingestehen, daß wir wirklich uns gegen Eure Ruhe verschworen und einen Spaziergang, abwärts durch das Thal beschlossen haben. Wir wollten Euch bitten, uns zu begleiten."

Nach einigen Augenblicken der Berathung sprach Frau Graffen: „Hebt Euch von dannen, Ihr unruhiges Volk, mit unruhigen Köpfen und noch unruhigeren Füßen. Es wird genug sein, wenn

wir nach einem Stündchen Euch folgen. Wir können dann auf Eurem Rückwege, mit Euch in der Nähe der alten Burg zusammentreffen."

Karl und Elsbeth schritten vorauf; Bertha und Ferdinand folgten ihnen nach. Am Ziele ihres langsamen Dahinwanderns endlich angekommen, widmete die kleine Gesellschaft noch einige Minuten der Umschau, und beschloß dann den Rückweg anzutreten, da dunkel aufsteigendes Gewölk am Horizonte, eine Aenderung des Wetters anzudeuten schien. Dennoch hielt man den Ausbruch eines Regens nicht für so nahe, um sich das Vergnügen versagen zu wollen, der seitwärts gelegenen alten Burgruine vorher noch einen Besuch abzustatten, um so weniger, da dieselbe auf einem, kaum in Anschlag bringenden Umwege zu erreichen war.

Sodann aber hatte die, zwischen Karl und Elsbeth entsponnene Unterhaltung allmälig einen Reiz gewonnen, dessen Zauber Beide nur ungern sich entziehen mochten. Während Ferdinand und Bertha rechts und links neben dem Wege hinaussprangen, hier eine Blume, dort eine Beere brechend, waren jene Beiden langsam vorangeschritten. Karl

hatte dem Mädchen Bericht erstatten müssen, über das Leben und Treiben in der großen, fernen Stadt, über Theater, Bälle und Concerte; während diese die wenigen dürftigen Reminiscenzen vor den Ohren ihres Zuhörers ausbreitete, zu welchen die kleinen Verhältnisse ihrer Vaterstadt den Anlaß geboten.

So waren Beide, ohne es wollen, von dem Allgemeinen in das Besondere gerathen und hatten, nachdem ihre eigenen Beziehungen und ihr persönliches Verhalten, zu den sie umgebenden Kreisen zur Sprache gekommen waren, ganz harmlos einander bekannt: wie sie gegenseitig sich sehr vermißt hätten; wie ein Briefwechsel, auch wenn er noch so fleißig geführt würde, doch immer nur einen höchst traurigen Ersatz für die lebendige, unmittelbare Mittheilung vom Munde zum Munde gewähre; und wie jeder von ihnen die, ihm zu Theil gewordenen Annehmlichkeiten, noch höher geschätzt haben würde, wenn es nur möglich gewesen wäre, dieselben, wie früher, mit dem Andern gemeinsam zu genießen.

So war man allmälig auf dem gefährlichen Pfade der Jugenderinnerungen angekommen und mit jedem: Erinnerst Du Dich noch? oder: Weißt Du

noch? — wurde die Sprache lebhafter, das Gefühl erwärmter, bis endlich Karl in der Aufregung Elsbeths Hand ergriff und hastig fragte: „Weißt Du noch, als ich das Nervenfieber hatte und von Niemanden Arznei nehmen wollte, als von Dir? — Liebst Du mich wohl wirklich noch so, wie Du damals mich liebtest? —“

Er war unwillkührlich stehen geblieben. Seine Hand hielt die ihrige fest umspannt und vorgebeugten Hauptes schaute er mit leuchtenden Augen in das Antlitz des Mädchens.

Wangen und Nacken mit purpurrother Gluth übergossen, stand Elsbeth vor ihm, mit zu Boden gesenkten Blicken, keiner Antwort mächtig.

„Schau' mich an, Elsbeth! — liebe, liebe Elsbeth!“ flehte Karl mit inniger Bitte.

Langsam hob das Mädchen die schönen, blauen Augen zu ihm empor. In ihrem feuchten Schimmer erglänzte neben dem ehrlichen Ja der Antwort, zugleich auch die vorwurfsvolle Frage: „Wie kannst Du daran zweifeln?“

„Sprich Elsbeth,“ drängte er, „liebst Du mich noch?“

Leuchtend, wie der Himmel in seiner reinsten

Bläue, blieb ihr Auge an dem seinen haften und ein leises Ja, entrang sich der wogenden Brust.

Karl hätte laut aufjauchzen mögen in seliger Lust. An sein wildschlagendes Herz hätte er sie ziehen mögen in heißem Umfangen. Seine durstigen Lippen hatte er pressen mögen auf ihren Mund in überfluthender Begeisterung — aber dicht hinter ihnen erklangen die Stimmen Berthas und ihres Bruders. Fest jedoch behielt er des Mädchens Hand in der seinen, als wollte er sie halten für die Ewigkeit. So schritten sie schweigend vorwärts.

„Ich glaube," sprach Bertha dicht hinter ihnen, „ich glaube wir werden eilen müssen, wenn wir nicht naß werden wollen. Der Himmel scheint sich sehr zu umdüstern."

Man trat soeben aus dem Laubwalde hervor, der bis zur halben Höhe des Burghügels denselben bedeckte, und den Anblick des Himmels beschränkt hatte. Berthas Bemerkung war nur zu richtig gewesen. Mit außerordentlicher Schnelle hatten die Wolken sich zusammengeballt zum drohenden Ungewitter und schon erhub sich der plötzlich daherbrausende Sturm, der dem Ausbruche vorherzugehen pflegt. Alle waren nur leicht ge-

kleidet, da man ein solches Ereigniß nicht voraus gesehen und die schützenden Ueberkleider und die Regenschirme im Badehause zurückgelassen hatte.

Für den Augenblick blieb kein anderer Ausweg übrig, als so schnell wie möglich, auf den Gipfel des Hügels zu gelangen, um dort unter den Ruinen Schutz zu suchen, so gut es eben gehen wollte.

Schon fielen zerstreut die ersten starken Tropfen des Regens. Grade aus durch das Dickicht drang die kleine Gesellschaft, den gebahnten Pfad verlassend, zur Höhe empor, um schneller in die bergende Hut des Gemäuers zu gelangen; ganz vergessend, daß in geringer Nähe, jedoch auf der entgegengesetzten Seite des Hügels, ein kleines Bauernhaus gelegen ist, zu dem jener Weg sie führen mußte und in dessen Zimmern sie der vollkommensten Sicherheit sich erfreut haben würden.

Als sie die Umfassungsmauer und das Burgthor aber gewonnen hatten, und jenes Häuschens sich erinnerten, war es bereits zu spät, um dasselbe noch zu erreichen; denn mit voller Gewalt prasselte schon der Regen, vom Südweststurme getrieben, hernieder.

Ein offener Raum, dessen Boden mit umhergestreuten, bemoosten Steintrümmern bedeckt war, zwischen denen Gras und leichtes Buschwerk wild emporsproßten, empfing die Eintretenden. Diese bargen sofort sich hinter einer festen Mauer, aus welcher hoch über ihnen die leeren Fensteröffnungen in die Umgegend hinausstarrten, blinden Augen gleich, in dem narbenzerissenen Antlitze eines verkrüppelten greisen Kriegers. Ihnen gegenüber erhub sich dachlos, der stämmige, viereckigte Burgthurm; an seinen massigen Mauern die Verwüstungen des Brandes tragend, der ihn einst durchflammte; und die Spuren der Stürme, die seit Jahrhunderten ihn umsausten, hervortreten lassend in der ungleichen Höhe seiner zerbröckelten Wandungen. Schwarz und schwer, die einzige Decke über ihren Häuptern, lagerte die dunkle Wetterwolke, Regen ergießend aus ihrem Schooße und das Tageslicht verdunkelnd, als ob bereits die Nacht hereingebrochen sei, mit schauerlicher Finsterniß.

Ein Blitz, mit blendend schimmerndem Strahle, zerriß plötzlich die schwarze Wolkendecke. Zackigt einherfahrend in seinem grellen Lichte und schnell

vorüberflammend, schien sein jähes Erlöschen die bange Dunkelheit noch zu vermehren. Während eines Augenblickes schwieg überrascht die ganze Natur, stockend und zögernd in laut- und athemloser Bestürzung. Der Regen hielt ein, der Sturm verstummte, des Grabes Stille lagerte sich ringsum, bis plötzlich zornig grollend und knatternd der Donner einherrollte, der anschlagend an die Seiten der Berge und zurückprallend von den Stirnen der Felsklippen, und sich selbst überbietend in wildem, trotzigen Toben, mit seinem Gebrülle die Lüfte erfüllte, die Thäler durchtobte, und die alten Trümmer durchschauerte.

„Jetzt wird's lustig!“ rief Ferdinand in leichtsinnigem Jugendmuthe. „Wahrhaftig, ich glaube fast, wir Viere können uns schmeicheln noch das Einzige zu sein, im Umkreise dieser ehrwürdigen Burg, was festhält und feststeht! Aber wie lange noch? Mir scheint, der Boden bebt unter mir und die alte Mauer wackelt und zittert, als ob sie Krämpfe bekäme. Am Ende kommt uns gefälligst noch gar der alte Thurm auf die Köpfe herunter gestiegen!“

„Schweig, Du alberner Bube!“ rief Bertha, in-

dem sie ängstlich sich an ihn drängte. Karl hielt Elsbeth mit seinem Arme umschlungen und zog sie fest an seine Brust.

Noch aber war das letzte Murmeln des Donners nicht in der Ferne verhallt, als ein neuer Blitz flammend hervorschoß und mit seinem bläulicht gelben Feuerscheine die öden Trümmer durchzuckte. Geblendet schlossen sich die Augen der Schutzsuchenden unwillkührlich. Ein lauter Aufschrei stieg aus der geängsteten Brust der Mädchen und vermischte sich mit dem entsetzlichen Schlage des Donners, der aus den Ruinen selbst emporzusteigen und diese zu zersprengen und auseinander reißen zu wollen schien. Beklemmender Schwefelgeruch erfüllte den engen Raum und durch die zornige Stimme des Donners krachte betäubend das furchtbare Geprassel zerschmetterter, niederstürzender Trümmer.

Um sie her am Boden hüpften und sprangen Steine. Plötzlich vor ihnen aufgethürmt, bebten dunkle Massen Mauerwerkes über einander und unter einander, sich zerschlagend und aus einander fahrend nach allen Seiten. Kalk, Sand und kleinere Trümmerstücke rieselten von der Höhe herab,

ihnen nach, und ein dichter grauer Staub qualmte empor, Alles um sich her verhüllend und bedeckend. Der Blitzstrahl hatte den alten Thurm getroffen und eine Ecke desselben herabgeschleudert.

„Hinaus, hinaus!“ rief Karl in athemlosen Entsetzen.

Sie standen nicht weit von dem Thore in der Mauer, durch welches sie eingetreten. Nach dieser Oeffnung hin war der größte Theil des Mauerwerkes gestürzt. Ferdinand und Bertha eilten in's Freie; Elsbeth war in Karls Arme zusammengebrochen. Er hob sie empor und trug sie hinüber über den Schutt, aus dem aufströmend der schwere Staub emporwirbelte, wie der Rauch, der das niedergebrannte Haus umwallt.

Kaum jedoch hatte er die rettende Pforte durchschritten, als ein neues Krachen den weiteren Absturz eines Theiles der geborstenen Mauern verkündete; deren Masse, wie sich später erwies, grade dorthin stürzte, wo die, vor dem Regen Geflüchteten, so eben noch gestanden hatten.

Erst nachdem er das Mädchen fortgerissen aus dem Umkreise der Ruinen, schaute er hinab auf seine theure Bürde.

Schwer hernieder hing das schöne Haupt, mit den lilienweißen Wangen, den bleichen, halbgeöffneten Lippen, den blauen, wie im Tode gebrochenen, halbgeschlossenen Augen. Von der linken Schläfe aber ergoß sich strömend, aus scharfgeschnittener Wunde, der purpurne Quell des Blutes über seinen Arm hinab, auf den vom Regen blitzenden Teppich des Rasens. Ein abspringender Stein hatte das Mädchen mit scharfer Kante am Haupte getroffen, verwundet und betäubt daniedergeschmettert.

Fast hätte Karl, von der ersten Bestürzung übermannt, seine Last zu Boden sinken lassen. Seine Kniee bebten und sein Herz zog sich krampfhaft zusammen, in starrem Entsetzen. Dennoch faßte er sich mit männlicher Entschlossenheit und wankte durch den triefenden Regen den schlüpfrigen Weg hinab, nach der nahen Behausung.

Ferdinand und Bertha waren hier schon eingetroffen und ihre Bestürzung übergroß, als Karl vom Blute überströmt, die blutende, ohnmächtige Schwester hereintrug.

Am gefaßtesten und entschlossensten erwies sich die, ebenfalls auf das Höchste erschreckte Besitzerin

des Hofes; welche die Besinnungslose sofort auf ihr eigenes Bett niederlegen ließ und sodann sich beeilte, Wasser und das nothwendige Leinenzeug zum Verbande herbeizuschaffen. Die Wunde wurde ausgewaschen und untersucht; sie war groß und blutete stark. Die heftige, Besorgniß erweckende Blutung verlor sich jedoch allmälig, nachdem man wiederholt nasse Kompressen aufgelegt und das Haupt verbunden hatte.

Nach Verlauf einer weiteren, beängstigenden Viertelstunde, schlug Elsbeth die Augen wieder auf, unfähig jedoch zu sprechen und ohne zum vollständigen Bewußtsein zu erwachen.

Dennoch aber ging der maaßlose Schmerz derer, die sie umstanden, unter in dem freudigen Entzücken die Theure zum Leben erweckt, wieder zu sehen, und erst jetzt kam man zu dem völligen Bewußtsein der furchtbaren Gefahr, der sie selbst Alle, nur durch eine wunderbare Fügung der Vorsehung glücklich entronnen waren.

Hätten sie nur einen Augenblick mit der schleunigen Flucht gezögert; hätten sie um wenige Schritte weiter zur Seite gestanden, nicht Einer von ihnen Allen, wäre dem Tode entgangen.

Jetzt wurde Ferdinand, zumal auch der Regen etwas nachgelassen hatte, eilends abgesandt, um die Eltern zu benachrichtigen und einen Wagen zu requiriren, der die kranke Elsbeth nach dem Bade zurück führen solle.

Bald darauf erschien der Wagen und mit ihm die beiden schwerbesorgten Mütter, nebst dem Badearzte. Die Betäubung Elsbeths war noch immer nicht gewichen.

Der Arzt untersuchte die Verletzung, verband sie von Neuem und gab den besorgten Angehörigen die Versicherung, daß weitere üble Folgen aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht zu erwarten seien. Eine Gefahr bei weiterem Transporte sei nicht zu besorgen.

Sein Rath sei, daß man die junge Dame sofort zur Eisenbahnstation fahren lasse, wohin er selbst sie noch begleiten werde und sodann, sie mit dem zunächst abgehenden Zuge nach Hause befördere. Ein paar Tage der Ruhe würden hinreichen, sie völlig wieder herzustellen. Die gegenwärtige Betäubung, obwohl unmittelbar durch den heftigen Schlag eines Steines hervorgerufen, sei er geneigt, mehr als Symptom voraufgegan-

gener, beängstigender Aufregung und Gemüthserschütterung, denn als Folge jenes Schlages zu betrachten. Dennoch möge man, schon um der eigenen Beruhigung willen, nicht verabsäumen, sofort nach erfolgter Rückkehr, den Hausarzt zur Berathung zu ziehen.

Der verständige Rath des Arztes wurde in allen Einzelnheiten genau befolgt.

Wenige Stunden später befand Elsbeth sich daheim, ausgestreckt auf ihrem eigenen Lager. Der Hausarzt hatte, nachdem er ein niederschlagendes Mittel verordnet, sie verlassen; ebenfalls die Zusicherung gebend, daß er eine weitere Gefahr nicht besorge.

Bertha und die Mutter saßen an dem Lager Elsbeths, und lauschten den unruhigen Athemzügen, die die Brust der Schlummernden bewegten und harrten ängstlich ihrem Erwachen entgegen.

Herr Zachäus befand sich mit seinem alten Freunde, Herrn Graffen, unten in einem der Zimmer des Hauses, die heutigen Vorfälle durchsprechend; während in einem der Fremdenzimmer des oberen Stockwerkes, Frau Graffen vor der angezündeten Lampe am Tische saß, wie es schien, vertieft in die Lectüre eines Buches; in Wahrheit

aber ihren Sohn beobachtend, der bald unruhevoll auf und nieder durch das Zimmer schritt, bald leise etwas vor sich hinmurmelnd, seine brennende Stirn an die Scheiben des Fensters lehnte.

Endlich schob sie das Buch zur Seite und ihrem Sohne, der hastig an ihr vorbei auf und nieder schritt, festen und zärtlichen Blickes in das Auge schauend, sprach sie zu ihm:

„Mein lieber Sohn, die ungewöhnliche Aufregung, welche ich an Dir wahrnehme, setzt mich in Verwunderung; und ich weiß sie mir um so weniger zu erklären, als die Aerzte ja Beide darin übereinstimmen, daß der Zustand Elsbeths durchaus nichts Bedrohliches darbiete. Ich hätte im Gegentheile gemeint, daß die Gefahr, der Ihr Alle so glücklich entgangen, grade Dein Herz zur reinsten Freude und zum höchsten Danke gegen die Vorsehung hätte stimmen müssen, weil sie Dir gnadenreich die Kraft und die Besonnenheit verliehen, Elsbeth dem fast unvermeidlichen Tode zu entreißen. Du kannst und darfst Dir ja mit vollem Fug' und Rechte zugestehen, daß Elsbeths Erhaltung Dein Werk gewesen. Sage mir nur, was Dich verwirrt und ängstigt."

Karl war, als er sich angesprochen hörte, vor der Mutter stehen geblieben; sie hatte die Hand nach ihm ausgestreckt und leise ihn an den, neben ihr stehenden Sessel herangezogen. Er hatte sich niedergelassen in demselben, sein Haupt mit den Händen auf den vor ihm stehenden Tisch gestützt und schwieg.

Frau Graffen wartete geduldig eine Zeitlang, dann fuhr sie fort, weich und innig:

„Karl, mein lieber Sohn, hast Du heute, zum Erstenmale in Deinem Leben, keine Antwort auf eine Frage Deiner Mutter?"

„Heute, wie immer, Mutter," entgegnete Karl aufschauend, „und heute Mutter, mehr als jemals. Denn noch nie, bis heute, war mir das Herz so voll und so leicht; so schwer bedrückt und dennoch so freudig bewegt!"

Und nun erzählte er schlicht und einfach, wie auf dem Spaziergange die Neigung, die er seit seinen Kinderjahren für Elsbeth im Herzen getragen, endlich sich in Worte gekleidet und wie Elsbeth seine Frage beantwortet habe.

„O Mutter," fuhr er fort, „wie vermöchte ich Dir das Glück, die Seligkeit, die Wonne zu schil-

dern, vou der mein Herz überströmte, als wir das alte Gemäuer, Schutz suchend betraten; und wie Dir das Entsetzen ausdrücken, das mich ergriff, als ich schon wenige Minuten später, die blutige, regungslose Gestalt der Geliebten in meinen Armen hielt, die ich dem Grabe verfallen wähnen mußte! Als ich jene rosigen Lippen erbleicht sah, die eben mir das Geständniß der Liebe zugeflüstert; gebrochen jene glänzenden Augen, deren leuchtende Sterne noch eben erst, so zärtlich und innig auf mich geschaut hatten. — Wie ich jenen schrecklichen Augenblick überstand; wodurch ich aufrecht gehalten werden konnte; das vermag ich mir selbst noch nicht zu erklären. Aber ich danke Gott dafür, daß er in jener schweren Minute meine Kräft nicht sinken ließ. Beide Aerzte haben zwar die Versicherung gegeben, daß sie leben werde; aber Mutter, noch immer kann ich kaum an die Wahrheit ihres Ausspruches glauben, denn noch immer hat sie nicht zu mir gesprochen. Was aber soll aus mir werden, wenn ich sie verliere? Ihr Leben ist auch das meine; das ist das Einzige, was ich fühle, fasse und erkenne. Darum der Kampf in mir, der mich noch nicht zur Ruhe kommen läßt. Darum Mut-

ter, auch mein bisheriges Schweigen gegen Dich, über meine Liebe zu Elsbeth und die Erwiederung derselben von ihrer Seite; weil ich immer noch fürchtete, daß das Schicksal sie mir entreißen möchte. Zürne mir deshalb nicht, gute Mutter, jetzt weißt Du Alles!"

„Und warum mein liebes Kind," entgegnete Frau Graffen, „willst Du Dein Herz verschließen gegen die Ueberzeugung der Aerzte? Die Angst und der Schrecken, die das arme Mädchen ausgestanden, hätten wohl auch eine stärkere Natur zu Boden werfen können. Sei ihrethalben außer Sorge. Der Schlummer der Nacht wird sie kräftigen und wiederherstellen."

Freundlich legte sie die Hand in die ihres Sohnes und fuhr fort:

„Für Deine weiteren Eröffnungen danke ich Dir, mein lieber Sohn. Sie sind mir der erfreulichste Beweis, daß das Vertrauen Deiner Kinderjahre auch heute noch unerschüttert fortlebt in Deinem Herzen, neben der Liebe zu Deinen Eltern; und ich bin stolz darauf, denn es ehrt uns, wie es Dich selbst ehrt.

Mit Bangen habe ich den Augenblick nahen

sehen, wo eine andere Liebe Dein Herz ergreifen würde; jetzt aber freue ich mich, daß Du gewählt und so gewählt hast. Die Elsbeth kenne ich seit ihren Kinderjahren. Sie ist ein braves Mädchen, gut erzogen und unterrichtet in allen Geschäften der Haushaltung, wie Wenige. Sie ist keine Gelehrte, aber gebildet genug, um dem Haushalte eines gebildeten Mannes vorzustehen und in der Gesellschaft würdig ihre Stelle auszufüllen. Freilich ist sie gänzlich ohne Vermögen; aber Du bist es auch. Ihr seid jung und könnt Beide noch warten, bis Du Dir eine Stellung errungen hast, von deren Einkommen Du Deine Frau und Deine künftige Familie mit erhalten kannst; sofern Ihr nämlich Euch nach Eurer Decke strecket und Ausgaben und Vergnügungen meidet, die über Eure Kräfte hinausgehen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer das mitunter hält, denn ich war in derselben Lage. Weder Dein Vater hatte eigenes Vermögen, noch ich. Dennoch aber sind wir glücklich und zufrieden durch das Leben gegangen. Ein wirthliches Weib vermag dem Manne manche Sorge von der Schulter zu nehmen und mit geringen Mitteln anständig einen Haushalt zu führen, so-

mit aber auch das Glück der Ehe, in den Kreis des Hauses zu bannen; während eine sorglose, unachtsame Wirthin, durch unnütze Ausgaben schon von vorn herein, für alle Zeiten die Ruhe und den Frieden des Hauses untergräbt und vernichtet. Elsbeth, wie sie wirthlich erzogen ist, wird Dir eine Stütze sein und eine treue Gefährtin, in Freude und Leid, Dein Leben lang. Du hättest mir keine liebere Tochter zuführen können, mein theurer Sohn. Gott segne Dich für diese Freude!"

Karl war aufgesprungen und ruhte, seligen Glückes voll, an dem Busen der Mutter.

„Was aber wird der Vater sagen, zu meiner Wahl, obschon sie Deiner Zufriedenheit sich erfreut?" fragte Karl.

„Ich habe nie mit ihm darüber gesprochen, mein lieber Sohn, kenne also auch seine Meinung nicht," entgegnete die Mutter. „Ich glaube aber nicht, daß er irgend einen erheblichen Einwand gegen diese Deine Wahl aufbringen könne. Herr Zachäus ist des Vaters Freund, und Du weißt, wie wenig der Vater geneigt ist, sich ungeprüft an irgend jemanden näher anzuschließen. Das spricht für des Familienhauptes Werth in jeder Beziehung.

Eben so ist seine Gattin mir eine liebe, theure Freundin, die ich ihrer sittlichen Bildung und ihrer trefflichen Gemüthseigenschaften wegen, eben so innig liebe, wie ich sie in Erfüllung ihrer Berufspflichten als Gattin, Mutter und Hausfrau hochzuschätzen und zu verehren gelernt habe. Die Kinder sind wohlgeartet und gut erzogen. Gegen die Familie, läßt sich mithin von keiner Seite etwas einwenden und Elsbeth war, und ist noch heute, was Du schwerlich übersehen konntest, — des Vaters erklärter Liebling."

Beide schwiegen als ein fester Schritt auf der Treppe sich vernehmen ließ.

Herr Graffen trat in das Zimmer, die freudige Nachricht überbringend, daß Elsbeth mit hellem Bewußtsein erwacht sei und nur allein über heftigen Kopfschmerz sich beklagt habe. Nachdem sie von dem kühlen Tranke, den der Arzt ihr verordnet, etwas getrunken, sei sie sofort wieder in einen tiefen Schlaf verfallen und er hege die zuversichtliche Hoffnung, daß sie am nächsten Morgen, in vollkommenem Wohlsein erwachen werde.

Die Mutter theilte ihm hierauf mit, was

soeben zwischen ihr und Karl besprochen worden.

Herr Graffen hörte schweigend ihre Mittheilung an, indem er langsam, mit den Händen auf dem Rücken, durch das Zimmer schritt. Als sie geendet hatte, trat er dicht vor Karl hin, legte die eine Hand auf die Schulter desselben, blickte fest dem Sohne in die Augen, als wollte er tief hinabschauen bis in das Innerste seiner Seele und fragte ernst:

„Ist es so, Karl, wie die Mutter mir eben erzählte? Liebst Du das Mädchen wirklich? —"

Und Karl antwortete: „Ja, mein Vater!"

Da leuchteten Herrn Graffens Augen auf in feurigem Glanze und derb auf des Sohnes Schulter schlagend, rief er:

„Bravo, Junge! Du bist klüger, als ich dachte und gerade so verständig, als ich Dich wünschte! Gott sei Dank, daß Du endlich einmal mir die Furcht vom Herzen genommen, ich würde eines schönen Tages Dich ankommen sehen, um meinen Segen zu erbitten, für irgend einen unvergleichlichen Engel von Modepuppe, der ein Gesicht hat wie Wachs, sieben Sprachen radebrecht, mit Glacé-

handschuhen an den Händen Romänchen schreibt, Gedichtchen fabricirt und statt eine eigene Seele und eigene Gefühle zu besitzen, ausgestopft ist mit der Kleie und dem Sägemehle hochtrabender Reminiscenzen von der Leipziger Büchermesse. Habe Dank mein Junge, für die Freude, die Du mir heute bereitet hast und halte Dich des Mädchens würdig Dein Leben lang. Darauf gieb mir die Hand!"

Vater und Sohn schüttelten sich freudig und gerührt die Hand. Herr Graffen aber fuhr fort:

„Müßte ich nur nicht fürchten, daß Freund Zachäus, bereits allzutief in seinen Kissen steckte, so stiege ich wahrlich noch zu ihm hinunter, um ihm zu sagen: Seht Alter, die alten Wünsche unserer Herzen sind in Erfüllung gegangen. Der Karl und die Elsbeth werden ein Paar! — Haben wir denn nicht oft genug mitsammen darüber gesprochen, als Ihr noch als Kinder Euch in Hof und Feld herumtummeltet, wie gut Ihr dereinst zu einander passen würdet und wie wir uns freuen wollten, wenn Eure Neigung jemals Euch zusammen führen möchte! — Nun, nun, alter Zachäus, morgen ist auch noch ein Tag für unsere Freude!"

Lächelnd erhub sich Frau Graffen und sprach:

„Und das, mein lieber Mann, soll heute Deine Strafe sein für Deine Heimlichkeit gegen mich und Deine Complottstifterei mit dem verschlafenen Herrn Zachäus, gegen meinen Sohn; daß Du warten mußt bis morgen, während ich jetzt gleich hinabsteige zu meiner Freundin, die wachend am Bette ihrer Tochter sitzt und ihr mittheile, daß sich Alles erfüllt habe, was wir Beide seit Jahren gewünscht, gehofft und fast mit Sicherheit erwartet haben. Mir, liebster Freund, hat vor einer Modepuppe als Schwiegertochter, nie gebangt."

Eine neckische Verbeugung ihrem Manne machend, einen freundlichen Blick auf ihren Sohn werfend, schritt Frau Graffen der Thüre zu.

Herr Graffen aber, rief ihr heiter nach:

„So gehe denn, Du alte Plappertasche, und brüste Dich mit dem Erfolge Deiner Weisheit. Denn ich begreife wohl, daß das Schweigen Dir das Herz abdrücken müßte über Nacht, wenn Deine Zunge nicht heute noch arbeiten dürfte, in ihrem Berufe. Das Heirathstiften bleibt ja doch einmal das Handwerk der Weiber hier auf Erden, in alle Ewigkeit."

„Falls nicht etwa die Götter der Erde, die Herren Männer selbst, ihnen in das Handwerk zu pfuschen belieben, was mitunter sich auch schon ereignet haben soll!“ entgegnete Frau Graffen in bester Laune, indem sie die Thür hinter sich schloß und die Treppe hinabsteigend, sich nach dem Zimmer der Freundin wandte.

Vom nächsten Tage ab, umschloß ein noch engeres Band die beiden, durch gegenseitige Achtung und Freundschaft so lange schon verbundenen Familien. Karl und Elsbeth wurden mit einander verlobt.

Elsbeth hatte die Nacht in tiefem Schlummer verbracht. Als der Morgen sie weckte, war die Betäubung gewichen, der Kopfschmerz fast gänzlich geschwunden. Eine leichte Ermattung, die natürliche Folge des bedeutenden Blutverlustes, verlor sich in den nächsten Tagen. Die Wunde am Haupte war nicht unbedeutend; glücklicher Weise aber für das hübsche Gesicht des Mädchens, so hoch am Kopfe, daß die zurückbleibende Narbe, größtentheils von dem Haare bedeckt wurde und an der freien Schläfe späterhin nur ein leichtes Zeichen, als Erinnerung an jenes Abenteuer zurückließ.

Vierzehn Tage später kehrte Herr Graffen mit den Seinen, in die Heimath zurück und seitdem hatten die Liebenden sich nicht wieder gesehen, dagegen aber einen regen Briefwechsel unterhalten.

Karl hatte, wie wir früher aus Berthas Aeußerungen vernommen, sein Assessoren-Examen kurze Zeit darauf glücklich hinter sich gebracht und sah hoffnungsvoll einer baldigen, festen Anstellung entgegen. Als er zuletzt an Elsbeth geschrieben, hatte er zwar bereits schon die Zusicherung erhalten, daß seine Wünsche demnächst in Erfüllung gehen würden, er hatte dies jedoch Elsbeth verschwiegen, um ihr die volle Freude des glücklichen Erfolges nicht durch die wachsende Furcht und Sorge der Erwartung zu verkümmern.

Er hatte wohl daran gethan. Die kurze Zeit, die seitdem verflossen, hatte alle seine Hoffnungen in dieser Richtung vernichtet und ihm die, unter so glücklichen Anzeichen betretene Laufbahn verschlossen, vielleicht für alle Zeiten. —

Noch saß die Familie des Herrn Zachäus um den Kaffeetisch in der Weinlaube versammelt, als das Dienstmädchen mit der Meldung erschien, ein fremder Herr habe soeben Herrn Zachäus zu

sprechen gewünscht und bitte nun, da er gehört, daß derselbe abwesend sei, um die Ehre, den Damen des Hauses seine Aufwartung machen zu dürfen.

Elsbeth erhob sich sofort, um den Fremden zu empfangen, der indessen das Zimmer, in welches das Mädchen ihn geführt, verlassen hatte und diesem langsam bis zu der, in den Hof führenden Thüre gefolgt war. Als er Elsbeth herbeikommen sah, trat er ihr schnell einige Schritte entgegen und mit einem lauten Freudenrufe warf diese sich an die Brust ihres Geliebten.

Die Mutter und Bertha waren eilig hinzugetreten, um den theuren Freund zu begrüßen und ihre Freude ihm auszudrücken über sein unerwartetes Erscheinen. Sogar Ferdinand hatte sich bewogen gefühlt den Kaffeetisch zu verlassen und stand, das erst halbverzehrte Butterbrod in der Hand haltend, in einiger Entfernung, neugierig den Ankömmling betrachtend und im Herzen erwägend; ob ihm wohl noch Zeit genug bliebe, einen tüchtigen Bissen Brod zu beseitigen, ehe die Reihe des Wiedererkennens und der Begrüßung an ihm käme. Nachdem man allseitig von dem ersten Erstaunen sich erholt hatte, wurde der liebe

Gast zur Laube geführt und Bertha eilte fort, um schnell eine Erquickung für den von der Reise Gekommenen herbei zu schaffen. Während man indessen noch liebevolle Erkundigungen nach dem Befinden des Vaters und der Muttere einzog, war Bertha bereits schon wieder mit der Kaffeemaschine und einer Tasse für den Gast zurückgekehrt und sprach, indem sie den Spiritus unter der Maschine anzündete:

„Siehst Du nun wohl Elsbeth, was Du für eine Träumerin bist? — Da sitzt der Karl frisch und gesund neben Dir, und doch ist es noch keine Viertelstunde her, als Du um das Ausbleiben eines Briefes von ihm, so bittere Thränen weintest und weiß Gott, von welchen entsetzlichen Unglücksfällen phantasirtest! Lache Dich selbst aus, Mädchen, lache Dich aus! damit ich, ohne mich an den Respect gegen unsere Aelteste zu verfehlen, Dich ebenfalls herzlich auslachen kann."

Elsbeth aber sprach:

„Warte mit dem Lachen noch ein Wenig, meine Liebe! — Es ist mir immer noch zu Sinne, als ob das Lachen verfrüht sein würde; denn Karls Antlitz erscheint mir trübe genug, um zu vermuthen, daß etwas Trauriges sein Herz bedrücke."

„Bist Du auch schon unter die Propheten gegangen, liebe Elsbeth?“ sprach Karl, indem er sanft die Hand des Mädchens drückte. — „Allerdings habe ich eine Nachricht für Dich, die Dir nicht ganz angenehm sein dürfte; und ich hätte es um deswillen vorgezogen, Dir dieselbe erst später mitzutheilen. Um indessen Deine Besorgnisse nicht zu verlängern, sage ich Dir sofort, die Sache ist zwar sehr ernst und unangenehm, durchaus aber kein Unglück. Eigens um Dich dessen zu versichern, bin ich hierhergekommen, damit nicht etwa eine böse Zeitung von anderer Seite her, Dich unnöthiger Weise ängstige und aufrege.“

„Aber Du selbst ängstest mich und regst mich auf, mein lieber Karl, mit allen Deinen Vorbereitungen und Umschweifen. Sage mir, ich bitte Dich, ganz unumwunden, was vorgefallen sein kann.“

„Dann will ich es auch sogleich thun,“ erwiederte Karl. „Siehe, meine liebe Elsbeth, es hat sich durchaus nichts geändert, als daß unsere gehoffte Vereinigung, noch auf eine längere Zeit wird hinausgeschoben werden müssen, als wir zu erwarten berechtigt waren. Das ist Alles, meine

gute Elsbeth, Alles! Aber Du wartest wohl auch noch ein Jahr, und wenn's sein muß, ein paar Jährchen auf mich? Nicht wahr, ich habe mich darin nicht geirrt?"

„Aber Karl," sagte Elsbeth in vorwurfsvollem Tone, „wie Du nur so fragen kannst! Ich hoffe auf Dich, ich warte auf Dich, ich bleibe Dir treu, wie Du mir, — immerdar."

„Das wußte ich!" jubelte Karl hellauf, indem er Elsbeth umarmte und küßte. „Wirst Du mir aber auch verzeihen," fuhr er fort, „wenn ich selbst die Veranlassung dazu gab, daß unser Glück verzögert würde, obschon es in meine eigene Hand gelegt war, die schnellste Erfüllung desselben herbeizuführen?"

„Ja, auch Das vergebe ich Dir, Karl! Denn in diesem Falle mußten unabweisbare Gründe sich Dir aufdrängen; und daß diese nur einer guten und edlen Quelle entspringen konnten, dessen bin ich fest versichert. Du durftest, Du konntest nicht anders thun, als Du thatest; das ist meine innige, meine unerschütterlich feste Ueberzeugung."

„Herzlichen Dank Dir, Liebe, für diesen zärtlichen Beweis Deines Vertrauens und Deines

Edelmuthes. Siehe, ich bin mit schwerem und betrübtem Herzen hierhergekommen — aber jetzt fühle ich mich so leicht, so frei, so hoffnungskühn und glaubenskräftig, daß ich fast meine, es hätte das Alles grade nur so sein müssen und nicht anders. Was gestern noch mich tief zu Boden drückte, hebt mir heute die geistigen Schwingen und mir ist, als sähe ich bereits das Ziel vor mir, ganz in der Nähe."

„Wir wollen," fiel die Mutter ein, „Alle hoffen und wünschen, mein lieber Sohn, daß Deine Ahnung sich nicht trügerisch erweise! Jetzt aber sei so gut, und theile uns mit, weshalb Du eigentlich gekommen. Denn Du weißt, wir nehmen nicht allein Elsbeths wegen, sondern auch Deinet- und Deiner Eltern wegen, den innigsten Antheil an alle dem, was Dir in Gutem oder Bösem widerfahren sein kann."

„Nun so hört denn mit einem Worte auch gleich das Schlimmste: Ich bin ausgetreten aus dem Staatsdienste. Ich habe meinen Abschied gefordert und erhalten."

„Aber um des Himmels willen, Karl, warum das?"

„Weil ich mich nicht selbst zum Fälscher meiner Manneswürde und zum Abtrünnigen an meiner innigsten Ueberzeugung herabwürdigen wollte!“

„Wer aber konnte, wer durfte Dir das zumuthen?“ fragte Elsbeth.

„Diejenigen, die die Macht dazu haben,“ entgegnete Karl bitter.

„Was aber sagte Dein Vater, als er alle seine auf Dich gesetzten Hoffnungen, so plötzlich im Sande zerrinnen sah?“

„Er drückte mir die Hand und sprach: Du hast Recht! Eines Mannes Leben besteht in seiner Ehre; und ein wahrer Mann muß für seine Ueberzeugung nicht allein sterben, er muß, wenn es nöthig ist, selbst noch Schwereres dafür erdulden können, er muß für dieselbe darben und hungern können.“

„Aber Deine Mutter?“

„Sie weinte, als sie es erfuhr und — küßte mich.“

„Wie es sich eigentlich begab, will ich Euch in Ruhe erzählen.“

Es war vor ungefähr zwei Monaten, und kurz vorher, ehe die letzten Landtagswahlen abgehalten wurden, als der Herr Gerichtspräsident mich zu

sich kommen ließ. Er empfing mich äußerst wohl-
wollend, sagte mir: daß er mit großem Vergnügen
meine Referate in verschiedenen, wichtigen Fällen
gelesen und fügte die schmeichelhafte Versicherung
hinzu, daß mein Talent und mein Fleiß, große
Hoffnungen in ihm für meine Zukunft erweckten
und daß ich versichert sein dürfe, bei der nächsten
Vacanz befördert zu werden. Dagegen hege er
aber auch die zuversichtliche Erwartung, daß ich
auch fernerhin in meinem Diensteifer nicht erkalten
und unter allen Umständen und Verhältnissen
dem Vaterlande und seiner Regierung, ein pflicht-
getreuer und musterhafter Diener sein würde.

Hatte mich schon das, mir im Anfange ge-
spendete Lob überrascht, so überraschte der Schluß-
satz, mit dem eigenthümlichen Nachdrucke, den er
auf das Wort Regierung legte, mich noch bei
Weitem mehr. Ich bedankte mich ehrerbietigst für
die wohlwollende Meinung, deren der Herr Ge-
richtspräsident mich würdigte, empfahl mich seiner
ferneren Huld und entfernte mich, mehr verwirrt,
als wirklich erfreut. Es war ersichtlich, man hielt
mir den lockenden Köder der Beförderung vor,
um mich von der politischen Richtung, der mein

Vater huldigte, auf die entgegengesetzte Seite hinüber zu ziehen. Das erbitterte mich zwar nicht, aber es verstimmte mich. Am Abend desselben Tages, wurde eine Vorversammlung zur Deputirtenwahl abgehalten. Das Ministerium hatte sofort nach der letzten Auflösung des Landtages alle, ihm zu Gebote stehenden Mittel ergriffen, um seinen Anhang im Lande zu verstärken und der, ihm gegenüberstehenden Fortschrittspartei, eine völlige Niederlage zu bereiten. Eine scharfe Preßverordnung war erlassen worden, um mißliebige Meinungen mundtodt zu machen, und sie wurde mit aller Strenge gehandhabt. Alle Versammlungen wurden von der Polizei überwacht und aufgelöst, sobald nur irgend ein Wort fiel, das gegen die herrschende Gewalt gerichtet schien. Mitglieder der hohen Aristokratie kündigten öffentlich an, daß sie denjenigen Handels- und Gewerbstreibenden ihre Kundschaft entziehen, daß sie diejenigen Pächter und Diener entlassen würden, welche nicht nach ihrer Vorschrift stimmen würden; ja man entblödete sich nicht, den Fürsten persönlich in das Wahlgetriebe hineinzuzieben und Aeußerungen von ihm zu erfinden, oder sich hinter wirklichen Aeußerun-

gen desselben zu verstecken, um dadurch das Lager der feudalen Partei zu stärken und zu kräftigen. Kurz, man versäumte keine Gelegenheit die Mißstimmung, die gegen die Rathgeber des Fürsten bei der überwiegenden Menge des Volkes sich aussprach, als gegen den Fürsten selbst gerichtet zu erklären.

In jener Vorversammlung nun traf es sich, daß, obwohl bei Weitem der größte Theil der anwesenden Urwähler von vorn herein für die Wahl von Kandidaten gestimmt war, welche einer freisinnigen, fortschrittlichen Richtung huldigten, sich auch Widersacher hören ließen, welche mit merkwürdigem Eifer die entgegengesetzte Richtung, auf eine so blödsinnig widerwärtige Weise verfochten, daß ich endlich, von Ekel erfaßt gegen ein solches, alle Schranken der Logik und des gesunden Menschenverstandes höhnendes Gebahren, ganz gegen meine ursprüngliche Absicht, als Redner auftrat, und mit der Wahrheit sittlichen Bewußtseins, und mit dem Schwerte scharfen Spottes jenen Maulhelden zu Leibe ging, unter denen leider Gottes, ein alter Rath unseres Gerichtes, in erster Reihe geglänzt hatte. Die Kandidaten der

Fortschrittspartei gingen siegreich aus der Vorwahl hervor; die entgegengesetzte Partei hatte ihr Spiel schmachvoll verloren.

Daß ich mich zum Redner aufgeworfen, war mir bei kälterer Ueberlegung nicht lieb; obschon ich völlig darüber sicher war. daß ich mir nichts hatte entschlüpfen lassen, was nicht strenge zur Sache gehört hätte.

Schon der folgende Tag war bestimmt mir zwei unangenehme Ueberraschung zu bringen, von denen die erste allerdings mich nicht allein betraf. Den Beamten des Gerichtes, wie ich später erfuhr, auch denen anderer Verwaltungszweige, wurde nämlich ein Erlaß der höchsten Behörde zur Kenntnißnahme und Beachtung vorgelegt, in dessen Eingange hervorgehoben wurde, daß das Gesetz zwar alle Wahlberechtigten ermächtige, frei und unbehindert durch irgend welchen Einfluß, ihre Stimmen zur Wahl abzugeben; — dessen Sinn aber schließlich darauf hinauslief, daß für Beamte des Staates bei den Wahlen, nicht die Stimme ihres Gewissens und ihrer redlichen Ueberzeugung, sondern die Ansicht der, grade am Ruder befindlichen Regierungspartei, die maßgebende sein müsse; und daß Be-

amte, welche gegen diesen Mahnruf verstießen, sich nicht allein gegen den Eid der Treue verfehlten, welche sie dem Fürsten geschworen; sondern auch gegen die Ehre und die Pflichten ihres Standes sich versündigten, indem sie weder den Muth, noch den Gehorsam bethätigten, den der Staat unter allen Umständen von seinen Dienern zu verlangen und zu fordern berechtigt sei.

Die zweite Ueberraschung wurde mir, als ich den Herrn Rath, dessen Reden ich in der gestrigen Abendversammlung angegriffen, an der Seite des Herrn Gerichtspräsidenten, durch mein Bureau schreiten sah. Ich erhob mich, um die Herren zu begrüßen. Der Herr Rath hatte eine so ausgesucht höfliche Verbeugung und einen so wunderbar höhnischen Blick für mich, daß es mich durchaus gar nicht in Erstaunen setzte, als ich den Herrn Gerichtspräsidenten, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und als ob er mich gar nicht zu bemerken scheine, an mir vorüber schreiten sah.

Acht Tage später fanden die Wahlmänner-Wahlen statt und ich gab ehrlich und unbefangen meine Stimme ab, für diejenigen Männer, welche ich für die geeignetsten und befähigsten hielt, um

treu und furchtlos, nur das Wohl des Vaterlandes im Auge haltend, auch die wackersten Landtagsmänner zu erwählen.

Zu meiner größten Ueberraschung ging ich selbst als Wahlmann aus der Urne hervor und wiederum gab ich als solcher, meiner Ueberzeugung folgend, denjenigen Kandidaten meine Stimme, welche ich als die Besten erkannt.

Daß diese Männer dieser Regierung Opposition machen, und daß sie derselben deshalb nicht angenehm sein würden, wußte ich sehr wohl. Nach meiner Ueberzeugung drehte sich aber die ganze Wahlfrage auch nicht darum, wie man am besten gegen die Regierung den Angenehmen machen müsse, sondern wie man am besten das Wohl des Landes zu befördern habe. Ich war einig mit mir, daß ich nach dieser Seite das Rechte gethan und nach jener Seite nichts anders ausgeübt, als das Recht, welches das Gesetz mir, wie jedem Staatsbürger an die Seite stellte; das Recht der freien Wahl nach meinem Gewissen, ohne Menschenfurcht. Dies Recht giebt das Gesetz jedem unbescholtenen Manne, ohne einen Unterschied zwischen Staatsbürgern und Staatsbeamten zu machen.

Kurze Zeit darauf wurde ich wegen meiner Wahlrede, wie wegen meiner abgegebenen Wahlstimmen vor das Disciplinargericht zur Verantwortung gefordert.

Jetzt erst machte ich meinen Vater mit der der ganzen Sachlage bekannt und bat ihn um seinen Rath für mein ferneres Verhalten.

Er antwortete mir in seiner ruhigen Weise: „Mein Sohn, mancher an Deiner Stelle würde klüger gehandelt haben, als Du. Du aber hast rechtschaffen gehandelt. Meines Rathes bedarfst Du nicht, so lange Du Deiner inneren Stimme getreu folgst. Wandle auch ferner unbeirrt Deines Weges, wie ein Mann. Wohin er Dich auch führe, sein Ausgang und sein Ziel kann nur die Ehre und das tröstliche Bewußtsein redlicher Pflichterfüllung sein. Gehe mit Gott, mein Sohn. Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo wir zusammen Rathes zu pflegen haben, aber ich sehe sie bereits kommen. —“

Der Schluß der gegen mich verhängten Untersuchung lief darauf hinaus, daß mir wegen meines Verhaltens ein strenger Verweis ertheilt, dagegen die ebenfalls in Aussicht gestellte Dienstentlassung,

zurückgenommen und in eine Versetzung umgewandelt werden sollte.

Ich erklärte fest und bestimmt, den Verweis nicht annehmen zu wollen und bat dagegen um meinen sofortigen Abschied, nebst einem Zeugnisse, über meine bisherige dienstliche Führung."

„Und Du hast Deinen Abschied erhalten?" fragte Elsbeth.

„Nicht nur den Abschied sondern auch das Zeugniß," entgegnete Karl. „Letzteres spricht sich zwar nicht mit Enthusiasmus, aber dennoch billig und gerecht über meine amtliche Thätigkeit aus. Ich bin damit zufrieden. Des Grundes meiner Entlassung wird darin mit keiner Silbe gedacht."

„O Du Armer," sprach Elsbeth, „was mußt Du nicht gelitten haben, während all' dieser Zeit! Und dennoch vermag ich nicht zu fassen; warum Ihr Männer Euch in dieses Wirrsal der Politik stürzt, von der ich nichts verstehe, als daß ein jeder des Landes Wohl befördern will, nach seinem Kopfe und in den Kampf tritt gegen alles Uebrige; daß der Unterthan sich auflehnt gegen die Obrigkeit; daß der Eine die Republik, der Andre das absolute, der Dritte das constitutionelle Königthum

verlangt, und jeder Recht zu haben behauptet. Wer aber hat Recht?"

„Mein Kind, diese Frage ist erörtert worden, fast so lange als die Welt steht; und ist trotzdem heute noch, immer eine offene. Sie hat klügere und weisere Köpfe beschäftigt als den meinen, und wird dennoch nicht entschieden werden, so lange die Welt steht.

In der Politik, wie in der Religion, herrscht der Glaube. Darum Fanatismus auf der einen, Märtyrerthum auf der andern Seite; Streit in's Unendliche; Bekehrungseifer überall; Beweis, nirgends. Der grübelnde Verstand sucht in sich und außer sich, nach jeder Richtung hin die Thatsachen, von denen er wähnt, daß sie seine aufgestellten Theorien tragen und stützen können; bis er für sein Gebäude das Rechte und das Richtige gefunden zu haben glaubt. Aber meine theure Elsbeth, der Glaube bleibt trotzdem immer nur der Glaube; und der Glaube beginnt, wo der Verstand — aufhört. Ließe er sich mit dem Verstande erfassen, so wäre er ja eben der Glaube nicht mehr, und man könnte die Probe darauf machen, wie auf jedes Rechnenexempel.

In theoretischer Anschauung, würde die eine Regierungsform grade eben so gut sein, wie die andere, wenn — wir nur nicht eben Menschen wären, mit menschlichen Gebrechen, menschlichen Schwächen und menschlichen Leidenschaften. Ständen geistige Fähigkeiten, sittliche Anschauungen und moralische, wie intellectuelle Bildung, bei jedem Einzelnen unter uns ganz genau auf gleicher Stufe, kurz, wären wir eben nicht Menschen, sondern Engel, so würden sich auch in der praktischen Ausführung, nirgends Schwierigkeiten entgegenstellen.

Da wir aber lediglich mit Menschen und mit Menschenwerk zu thun haben, und all' unser Wissen und all' unser Weissagen, wie schon Paulus sagt, Stückwerk ist, so wird sich überall etwas zu loben, etwas zu tadeln und zu verbessern nothwendiger Weise finden müssen. Es kommt also darauf an, alles Stückwerk in diejenige Form zu bringen, die des Lobenswerthen am meisten, des Tadelnswerthen am wenigsten umfaßt; und bei dem Sondern und Sichten des Stückwerkes, die tausendjährigen Erfahrungen der Geschichte nicht um deshalb ungenutzt bei Seite zu werfen, weil wir sie nicht selbst gemacht haben; oder grade um deswillen

besonders zu bevorzugen, weil der Rost einer vergangenen Zeit an ihnen haftet. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ist die Losung der Republik. Kann es eine einfachere Forderung geben, ist ein naturgemäßerer Wunsch denkbar, in der Theorie? — und giebt es trotzdem etwas Unausführbareres in der Praxis? — Republiken sind entstanden und untergegangen; Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit blieben stets, was sie waren, — schöne Träume! Republiken blühten, so lange die Männer, die an ihrer Spitze standen, geistige Befähigung und moralische Kraft genug hatten, um das Volk für die herrschende Zeitströmung zu begeistern; oder das Volk einsichtig oder aufopferungsfähig genug war, um nur dem Besten, nicht dem Meistbietendsten seine Gunst zuzuwenden. Nichts aber ist wandelbarer, als Volkslaune und Volksgunst. Darum hat auch keine Regierungsform größere Redner erzeugt, als die republikanische; und je nachdem der Wind der Volksgunst wehte, legten diese Männer ihr geistiges Uebergewicht, eben so oft für, als gegen das Wohl des Staates, eben so oft zum Vortheile, als zum Verderben der Besten, in die Waage.

Zur Brüderlichkeit gehört noch etwas mehr, als das Du der Anrede. Die Freiheit ist etwas Anders, als dem Gehirne der meisten Menschen, bei dem Klange des Wortes vorschwebt und die Gleichheit, ist erst recht ein leerer Wahn. Eine geistige Gleichheit hat noch nie unter zwei Menschen bestanden und die äußere Gleichheit wird schon aufgehoben, durch die Ungleichheit des irdischen Besitzes allein. Theile heute das Gesammtvermögen eines Staates, in genau gleichen Theilen, unter alle Bürger aus und Du wirst morgen schon wieder, Reiche haben und Arme, wie gestern. Der Besitzende aber kettet an sich eine Reihe Armer und Abhängiger, eben durch den Besitz. Er giebt ihnen Arbeit und Brod und tritt somit ungesucht und natürlich an ihre Spitze, als ihr Beschützer. Entweder identificiren sich unwillkürlich ihre Ansichten nach den seinigen, oder ihr eigener Vortheil zwingt sie, sich denselben anzubequemen. Die Gleichheit ist aufgehoben und — das Oberhaupt einer Partei im Staate, steht fertig da; um für, oder gegen die herrschende Gewalt, je nach Ansicht und Laune, seinen Anhang zu brauchen, oder zu mißbrauchen. So treten verschiedene Parteien einander schroff gegenüber. Der

Ehrgeiz und die Eifersucht mischen sich in das Spiel. Jedes Parteihaupt möchte auch das Oberste sein.

Die öffentliche Macht siecht und wird untergraben. An die Stelle des Gesetzes, schlüpft unversehns die Willkür der Parteiführer; das Wohl des Staates tritt zurück vor dem des Einzelnen; das Gebäude stürzt ein. Aus den Trümmern sucht ein jeder für sich zu retten, was er vermag. Eine Reihe kleiner Despoten erhebt sich, entweder neben einander, oder der Mächtigste rafft Alles für sich zusammen. Das Ende der Republik aber ist die Despotie, die unumschränkte, willkürliche Gewalt. Die Beantwortung der Frage, ob das Volk sich in der Republik wirklich glücklich befunden, scheint mir eher verneint, als bejaht werden zu müssen.

Republiken sind immer nur Uebergangsperioden gewesen; Versuche, um aus dem Drucke der Despotie hinaus zu gelangen. Sie konnten nur bestehen unter primitiven, noch naturwüchsigen Verhältnissen und waren stets den Anforderungen, der verfeinerten Bedürfnisse einer fortschreidenten Civilisation gegenüber, unhaltbar.

Du wirst mir einwenden: Noch heute bestehe die Schweiz als Republik und das große Amerika.

Allerdings besteht die Schweiz, begünstigt durch ihre lokalen Verhältnisse, wie kein andres Land der Erde; und doch hauptsächlich nur, weil alle übrigen Staaten Europas sie schützen und halten. aus gegenseitiger Eifersucht. Aber giebt es irgendwo, mehr Hader, Haß, Verdruß, Zwistigkeiten und Zänkereien, als in den Kantonen unter einander? Glücklicher Weise läßt man sie sich schlagen und vertragen nach Belieben, weil das Einschreiten eines anderen Staates in ihre inneren Verhältnisse, ihn sofort zum Kriege mit den anderen Mächten führen würde.

Und Amerika! — Wo in aller Welt, finden sich verfaultere sittliche undgesellige Zustände, als grade dort? Amerika ist längst reif für die Sichel. Es harrt der Hand seines Bändigers, oder zerfällt in Trümmern.

Für tolle Phantasten halte ich aber die, die von Deutschland als Republik träumen. Schon die tief eingewurzelten Eifersüchteleien der deutschen Stammgenossen, freilich vielfach künstlich genährt, würde diese Republik nie zur Einigkeit kommen lassen. Weit eher noch kann ich den Wunsch nach einem Kaiserthume, nach einer Alles umfassenden

Monarchie, zum Heile für Deutschland begreifen, weil im Ganzen diese Form auch das Ziel meiner Anschauungen ist.

Ein Hirt und eine Heerde! — Ein Haupt, das denkt und tausend Glieder, die in Uebereinstimmung mit dem schaffenden Gedanken, des Hauptes Willen vollbringen, das ist der Inbegriff der Monarchie! Ein Hirt und eine Heerde, kann es ein freundlicheres Bild geben? —

Ist denn aber der Hirt immer ein guter Hirt? denkt das Haupt immer auch an die Wohlfahrt seiner Glieder? — Wenn nicht, so geht die Heerde, oder der Hirt, oder Heerde und Hirt mitsammen zu Grunde. Doch treten wir heraus aus dem Bilde! Immer und immer stehen despotisch oder absolut regierte Staaten auf gesicherterer, festerer Grundlage, als republikanische, weil sie nicht wie diese, auf thereotischen und phantastischen Anschauungen, sondern auf reeller Wahrheit und Praxis gegründet sind. Daß die Herrschaft von Einem ausgehe, liegt tief im Gefühle des Menschen und jeder einzelne Familienvater betrachtet sich, als den Herrscher seines Hauses. Den Staat als eine einzige große Familie zu betrachten, in der der

Fürst als Hausherr waltet, entspricht dieser Anschauung auf das Genauste. Und darin liegt auch der Grund, warum aus jeder anderen Regierungsform, schließlich immer wieder der Absolutismus hervorkeimt, und despotisch regierte Staaten eine viel längere Dauer haben, als Republiken. Ihr Wachsthum aber und ihr Verfall, liegen gewöhnlich in der Hand eines einzelnen Herrschers und in dem guten Gebrauche, oder dem Mißbrauche, den dieser von seinen Fähigkeiten macht so wie in den Folgen, die aus seiner Regierung entspringen. — Ludwig XVI. büßte mit seinem Kopfe nur für die Sünden Ludwig des XIV. und XV.

Aus ihrer beziehungsweisen Bedeutungslosigkeit treten monarchische Staaten an die Spitze der übrigen, mit dem Augenblicke, wo ein Mann von eisernem Willen, unbezähmbarer Energie und titanischer Kraft, die Zügel ergreift und schonungslos unter den Rädern des Wagens zermalmt, was auf seinem Wege hemmend ihm entgegen zu treten wagt. Er ist das A und das O. Er bricht, was sich nicht beugt. Er zerdrückt Empörungen, er zertrümmert Reiche, wie Gefäße von Thon. Er erobert eine Welt; und wenn er

selbst dem unvermeidlichen Geschicke erliegt, so zuckt diese Welt, die Erde bebt, und unter ihrem Beben bricht der stolze Bau zusammen, den die Hand des Einzelnen fügte und hielt. Aus den Trümmern aber ringen sich die Schaaren der gedrückten und geknechteten Völker hervor, um sich wieder zu zersetzen und abzusondern nach ihrer Angehörigkeit, und wieder sich zu vereinen nach ihren ursprünglichen Stämmen. — Und von Neuem erhebt sich die Frage: Wer soll regieren und herrschen? —

Wie soll regiert und geherrscht werden?

Erinnere Dich an Alexander den Großen; erinnere Dich an Napoleon! Sie eroberten die Welt. Haben sie sie auch beglückt? Noch war der Scheiterhaufen Alexanders, der seine Leiche umfing, nicht verlodert; noch zeichnete sich Napoleons Schatten auf dem Felseneilande des Weltmeeres ab, und — ihre Werke waren bereits vernichtet.

Doch wenden wir uns ab von diesen Titanenbildern, für deren Beurtheilung der Maßstab schwer zu finden ist; die gleich Meteoren vorüberflammend, die Welt entzündeten und in Brand steckten; um hernieder zu steigen zu Männern, die im engeren Kreise ihres Vaterlandes, wahrhaft

Großes wirkten und dennoch Despoten waren; und Du wirst mich begreifen, warum ich den Anhängern der unumschränkten Herrschaft für einzelne Fälle, das Wort reden kann. Das sind die Männer, die zuerst den Boden pflügten, auf denen künftige Geschlechter reiche Ernte halten sollten.

Gedenke z. B. jenes elenden, schleichenden, heuchlerischen, heimtückischen Ludwig XI. von Frankreich; des Mannes mit den bleiernen Heiligenbildern am Hute, denen er seine Sünden beichtete; dessen einziger Freund sein Barbier, und dessen Gevatter, der Henker war. Jeder Zoll an ihm, ein Schurke! — Dieser Knecht Gottes und der heiligen Jungfrau, hat mehr gethan für Frankreich, als Einer seiner Vorfahren und Nachkommen. Er allein hat den Grund gelegt zu der nachherigen Größe und Macht Frankreichs; er hat es consolidirt und die Andern nach ihm, bauten nur weiter auf seinen Fundamenten.

Blicke hin auf Peter den Großen, der aus seinen Moscovitern Menschen machte!

Meinst Du die damaligen Franzosen hätten sich glücklich gefühlt im Angesicht der Galgen Ludwigs, oder die Russen unter dem drohenden Knotenstocke Peters? Wahrhaftig nicht. Jedoch den

Segen ihrer Anstrengungen ernten ihre Kinder und Kindeskinder noch heute.

Uebergangskrisen im Volksleben verlangen einen Mann, und zwar einen ganzen Mann zu ihrer Heilung. In der endlosen Reihe souverainer Fürsten auf den Thronen Europas sind aber Männer wie diese, Ausnahmen, seltene Ausnahmen.

Dennoch kann ich Dich wohl noch auf einen Dritten aufmerksam machen; der als unumschränkter Herrscher, den Vorzug genossen, zugleich seine Unterthanen und Mitlebenden zu beglücken, und die Wohlfahrt seines Staates für die Folgezeit zu begründen. Dieser Eine ist Friedrich II. von Preußen, der Große, der Einzige. Er war Despot, wie Einer; aber Despot auch gegen sich selbst. Er betrachtete sich nicht allein als den König, sondern auch als den ersten Diener des Staates. Ja mehr noch, er betrachtete sich nicht nur als den ersten Diener, sondern er war es in der Wirklichkeit. Er war des Landes Herrscher, Feldherr, Gesetzgeber, Städteordner, Fabrikunternehmer. Er konnte irren, denn er war ein Mensch. Er konnte die Menschen im Allgemeinen verachten, aber den Menschen ehrte er. Zu einer Zeit, wo blinder

Fanatismus in anderer Herren Ländern, Tausende und aber Tausende, ihres Glaubens wegen in das Elend stieß und verfolgte, nahm er die Verbannten auf und sprach das große Wort gelassen aus: In meinem Staate kann jeder nach seiner Façon selig werden!

Sieh' Liebste, wären die Fürsten dieser Welt Alle gleichen Schlages, es wäre wohl kaum eine Regierungsform beglückender, als solche Despotie!

Leider aber sind die Fürsten, wie die übrigen Menschen, behaftet mit menschlichen Schwächen; preisgegeben den Verblendungen der Eitelkeit und des Eigendünkels; offenen Ohres für Schmeicheleien und Verleumdungen, und dem Irrthume unterworfen, wie den Leidenschaften. Fehlt und irrt der Privatmann, so schädigt er nur sich selbst und die Seinen, höchstens seinen Nachbar. Eigensinn und Irrthum eines Fürsten, giebt ganze Völker dem Elende Preis, und führt sie an den Rand des Verderbens und des Unterganges.

Darum halte ich diejenige Regierungsform für die beste, die am meisten geeignet ist, den Fürsten wie den Unterthan vor *willkürlichen* Ausschreitungen zu bewahren, und innerhalb der

Schranken des Rechtes und der Gerechtigkeit, in friedlichem Uebereinkommen die Maßregeln zu berathen und geltend zu machen, die des Landes Wohl, das Wohl Aller erheischen.

Das aber ist, nach meinem Dafürhalten, einzig und allein nur in der constitutionellen Regierungsweise zu finden.

Diese Form, mag ihr Name auch neu sein, wurzelt ihrem Wesen nach tief, schon seit dem grauesten Alterthume, grade in den Stämmen deutscher Nation und in dem Rechtsbewußtsein aller Völker germanischer Abkunft,

So weit wir hinabsteigen in die Geschichte Deutschlands, finden wir Fürsten an der Spitze; denn kein Volk ist monarchischer gesinnt, als das Deutsche. — Aber diese Fürsten sind nicht souverän. Sie sind unbestritten die Feldherrn in der Schlacht, die Vertreter des Volkes im Frieden; aber nicht ihr einzelner Wille beschließt über Krieg und Frieden, Wohl und Wehe ihres Landes; eben so wenig wie allein der Wille des Volkes. Nur der Rath der Aeltesten und Weisesten, hervorgegangen und erwählt vom Volke, in freier Wahl, faßt in Gemeinschaft mit dem Fürsten die Beschlüsse,

indem er nach der einen Seite hin die Rechte des Fürsten, nach der andern Seite hin, die Interessen des Volkes behütet und bewacht.

Was anders ist dieser uralte Rath, als die heutigen Kammern der Abgeordneten?

Und als späterhin die socialen Verhältnisse sich änderten, als das flache Land mehr und mehr in die Hände des Adels, und der Landbewohner als Leibeigener, unter die Botmäßigkeit desselben gegefallen war; da waren es die Städte, die tapfer und furchtlos standen gegen alle Willkühr, für ihr Recht. Eiserne Zeiten brachen herein, Kriege und Pestilenzen verwüsteten das Land, der Ritter war über den Bauer gekommen, die Fürstenmacht suchte sich überall unumschränkt geltend zu machen, und dennoch leisteten noch immer die Landstände Widerstand, gegen die unberechtigten Forderungen ihrer Landesväter; während diese selbst wieder gegen den Kaiser sich stemmten, um die alles verschlingende Macht desselben in den Schranken zu erhalten. Was also früher der Rath der Aeltesten, später die Städte und Landstände geübt, das thaten nunmehr die Fürsten selbst. Sie verweigerten oder bewilligten ihren Beistand und drangen ihren Rath

selbst da auf, wo er nicht mehr gefordert wurde. Freilich auch nicht mehr im Interesse der Völker sondern in ihrem eigenen. Aber selbst in dieser Form noch, tritt unter den veränderten Umständen hier, wie in der ganzen Geschichte der Deutschen das Bestreben hervor, nicht nach Willkür, sondern nach Verfassung und Recht regiert zu werden.

Ja, als selbst der Ausspruch Ludwigs des XIV.: L'état c'est moi! den deutschen Fürsten Richtschnur und Wegweiser geworden war; als der Cultus der Majestät und die Vergötterung der Machthaber den höchsten Gipfel erstiegen hatte, selbst da stießen die Götter der Erde noch häufig genug, auf den hartnäckigen Widerstand ihrer eigenen Räthe und Beamten. Das Rechtsgefühl, oder vielmehr das angeborene Gefühl der Berechtigung zur Mitberathung, konnte durch die Jahrhunderte, konnte durch kein Leid und Elend, ganz und gar im Volke ausgerottet und ertödtet werden.

Als aber endlich nach dem Ausbruche der französischen Revolution das Götzenthum, das man mit der Verehrung der Kronenträger getrieben, zu Boden stürzte; als die deutschen Throne wankten und die schwer gedrückten Völker, wie aus einem bösen

Traume erwachten; da vergaßen sie aller Unbill, die sie hatten ertragen müssen bis dahin und riefen nicht: Weg mit diesen Fürsten! — sondern sie stützten ihre Fürsten mit ihrem Gut und Blut, mit ihrem Leib und Leben und sprachen nur: Gebt uns dafür eine Verfassung, nach der Ihr regieret und wir regiert werden, auf daß Eure Rechte gewahrt werden, aber auch die unsern.

Sage mir theuerste Elsbeth, bedürfte es hiernach noch eines Beweises, daß das deutsche Volk, das monarchischst gesinnteste aller Völker ist und die constitutionelle Verfassung, in seinem innersten Wesen als Grundprincip ruht? Ehe aber Deutschlands Fürsten, der Mehrzahl nach, sich entschließen konnten, bei ihren treuen Völkern, die sie doch gerettet hatten vom Verderben, ihr verpfändetes Ehren- und Fürstenwort einzulösen, sollten beinahe noch vierzig Jahre verfließen und noch einmal mußte der Sturm der Revolution über sie daherbrausen. Dann erst, der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe, gaben sie, was länger zu verweigern nicht mehr möglich war.

Jene Errungenschaften festzuhalten, darum dreht sich der jetzige Verfassungskampf, der dann erst ge-

schlichtet sein wird, wenn von oben, wie von unten her, weise Mäßigung die Zügel führt.

Abweichende Meinungen werden sich immerhin auch dann noch ergeben, stets aber auch auf friedlichem Wege geschlichtet werden; weil alsdann die Opposition weder zum Trotze, noch zur Ueberstürzung gewaltsam gedrängt wird. Eine gesunde Opposition der Volksvertreter, verleiht einer weisen Regierung mehr Kraft und Stärke, als alle Jaherren des Landes zusammmen, ihr geben können.

Gleiches Recht und gleiches Gesetz dem Fürsten des Landes, wie dem niedrigsten Manne des Volkes, jeglichem in seiner abgesteckten Grenze; Freiheit der Bewegung innerhalb dieser Schranke, nach der Verfassung, läßt allein nur in constitutionellen Staaten sich erreichen.

Wenn ich selbst auch persönlich unter den Wirren leiden mußte, die in meinem engeren Vaterlande der Kampf und Drang des Ueberganges, aus dem Absolutismus, in die Bahn des Constitutionalismus nothwendig erzeugen mußten; so lebe ich dennoch der festen, unumstößlichen-Ueberzeugung, daß nur in einer ehrlichen constitutionellen Regierungsform die Lösung der Frage gefunden

werden könne: Unter welchen Verhältnissen ein Volk sich am glücklichsten befinde?

Auch in meinem Vaterlande, Gott segne es! wird bald, wie ich hoffe, das Wesen den Sieg davontragen über den Schein; und es wird dann ein Grund- und Eckstein mehr gewonnen sein, für das Gebäude, in dem alle Stämme und Völker des großen Gesammtvaterlandes sich vereinen werden, zum mächtigen Dome. Von dem Tage dieser Vereinigung an, wird für Deutschland, wie für Europa, eine neue Aera beginnen."

„Dann möge Gott geben, daß Dein Wunsch bald in Erfüllung gehe!" sprach Elsbeth.

„Amen, so sei es!" entgegnete Karl feierlich.

„Nun aber, mein lieber Sohn," sprach die Mutter, „möchte ich wohl wissen, was Dein Vater zu Deiner Verabschiedung sagte und vor Allem, wie Deine gute Mutter dieselbe aufnahm."

„Sie kennen die ruhige Weise meines Vaters," entgegnete Karl. „Als ich ihm die unwillkommene Mittheilung machen mußte, fragte er einfach:

Bist Du selbst zufrieden, mit Deiner Haltung in dieser Angelegenheit? Hast Du Dir keinen Vorwurf der Uebereilung zu machen? Glaubst Du

Recht gethan zu haben in jeder Beziehung, und hast Du die Folgen und Consequenzen Deines Schrittes erwogen?

Und als ich ihm erwiderte: Ja, mein Vater! sagte er zu mir ernst und freundlich:

Brav, Karl! Du hast gehandelt, wie ein Mann, und unsere Zeit bedarf der Männer, nicht hirnverbrannter Maulhelden, Idealisten oder alter Weiber, wie sie seit 48, überall sich so breit gemacht. Blicke zurück auf jenes wunderbare Jahr, das für alle Ewigkeit eine Epoche bilden wird, in der Entwickelungsgeschichte Deutschlands, und dann frage Dich einmal selbst: haben wirklich deutsche Männer, mit deutscher That, mit ruhiger Ueberlegung, mit bewußtem Ziele vor Augen, jene Erschütterungen heraufbeschworen und gemeistert?

Nein und immer nein!

Als der Revolutionssturm ausbrach im Westen, da wehte sein Hauch auch hinüber über den Rhein und grassirend, wie das Scharlachfieber oder die Masern, überfiel er unvorbereitet Vetter Michel und seine Angehörigen. Rathlosigkeit und Thatlosigkeit war die allgemeine Losung der Regierungen, denn auf ihnen lag der Druck der Schuld, ihre,

dem Volke nach 1813 gegebenen Verheißungen gebrochen zu haben.

Auch jetzt noch, wo die Klugheit geboten hätte, freiwillig zu geben, zögerten sie mit dem Nothwendigsten; bis sie endlich mehr geben mußten, als sie billiger Weise konnten. Dem Volke aber und seinen Schreiern, flogen die gebratenen Tauben in den Mund. Während sie aber noch darum stritten, ob man zugreifen und sie mit den bloßen Fingern anfassen dürfe, oder mit Messer und Gabel, auf silberner Schüssel tranchiren müsse; da riß die Reaction schon wieder den fetten Bissen ihnen vor dem Munde fort. Ein neuer Beweis für den alten Spruch, daß alles Dauernde nur durch Anstrengung und Mühe errungen werden kann und soll.

Dann aber wurde das rothe Gespenst losgelassen, um seinen Triumphzug zu halten und die Schreier und politischen Kinder, in den Winkel hinter dem Ofen zu scheuchen und graulich zu machen. Es verbreitete panischen Schrecken und hat seine Schuldigkeit gethan, aber woran man nicht dachte, es hat auch die Spreu vom Weizen gesondert. Jene verflog in alle Winde, aber die wenigen Körner, in denen wirklich Män-

ner steckten, gaben die Saat, über welche bis heute noch die Sichel der Reaction nicht Herr werden konnte; denn diese Männer weckten wiederum Männer.

Noch immer schwankt die Waage der Entscheidung in unentschiedenem Kampfe, und denoch wird sie zum Stehen kommen. Nur das Wann? ist heute noch die offene Frage. Diesen Kampf aber, wie so manche Wunde nach rechts und links er aber auch noch schlagen möge, halte ich für durchaus nothwendig, zum Heile des Vaterlandes. Er lehrt die Parteien auf beiden Seiten ihre Macht kennen und als ebenbürtig sich betrachten; die Kräfte messen sich mit einander und gegenseitige Würdigung, Achtung und Eintracht muß das Ende sein, früher oder später.

Was aber gedenkst Du nun mit Dir selbst anzufangen? Der Staatsdienst hier, ist Dir nunmehr verschlossen. Für einen tüchtigen Juristen findet sich allerdings überall Verwendung. Magistrate, Assecuranz- und Feuerversicherungs-Gesellschaften honoriren häufig besser noch, als der Staat; aber dennoch wünschte ich, daß Du von Deiner ursprünglichen Richtung nicht abwichest.

Mein früherer Aufenthalt in freiwilliger Verbannung ist mir, dem damals schon gereiften Manne, dem noch dazu die Sorge auflag, seinen Hausstand zu erhalten und die Kosten für Deine Erziehung zu erschwingen, nicht ohne Nutzen gewesen. Er hat manche Ecke an mir abgeschliffen und mich vor jener Einseitigkeit bewahrt, die von der unablässigen Anschauung derselben Verhältnisse, von demselben Standpunkte aus, fast untrennbar ist.

Meine Ansichten haben sich geläutert; mein Gesichtskreis erweiterte sich durch den Umgang mit Männern, die obschon nach demselben allgemeinen Ziele strebend, dennoch den speciellen Verhältnissen meines engeren Vaterlandes ferner standen und gerade deshalb, weil sie unberührt blieben, von den unmittelbaren Einflüssen dieser Verhältnisse, ein richtigeres Bild, einen unbefangneren Ueberblick sich verschaffen und erhalten konnten.

Mein Rath und mein Wunsch für Dich wäre nun, daß auch Du Deinen Stab weiter setztest und Menschen und Menschentreiben, aus einem andern Gesichtspunkte auffassen und beurtheilen lerntest. Die geläuterteren Verhältnisse in dem

Vaterlande Deines zukünftigen Schwiegervaters, würden diesem Zwecke am meisten entsprechen; und die freundschaftlichen Beziehungen, die ich, während unseres Aufenthaltes daselbst, mit den hervorragendsten und einflußreichsten Persönlichkeiten, anzuknüpfen das Glück hatte, lassen mich hoffen, daß Dir dort auch ein passender, geschäftlicher Wirkungskreis eröffnet werden könnte. Oder hast Du selbst schon, Dir etwas Anderes und Besseres für die Zukunft ersonnen?

Ich hatte das nicht und mußte meinem Vater eingestehen, daß meine Ansichten mit seinen Wünschen ganz vollkommen im Einklange ständen.

So wollen wir zur Mutter gehen, mein lieber Karl und hören, wie sie die Sache aufnimmt.

Die gute Mutter war schmerzlich erstaunt und betroffen über die plötzliche Vernichtung ihrer Hoffnungen und Wünsche. Sie hatte mit der größten Zuversicht meinem demnächstigen Avancement entgegen gesehen; sie hatte sich innig darauf gefreut, Dich, meine liebe Elsbeth, als ihre Schwiegertochter bald an meiner Seite zu wissen; und obschon sie keine laute Klage erhob, flossen dennoch langsam und schwer die herben Zähren

der getäuschten Hoffnung und des bittern Kummers aus ihren Augen nieder.

Arme, arme Elsbeth, wie beklage ich Dich! — Das waren die ersten Worte, die sie hören ließ. Die Theure! Sie hatte eine so traurige Schule der Erfahrungen in ihrem wechselreichen Leben schon durch gemacht, daß der Kummer um Anderer Leid, sogar den eigenen Kummer überwiegen konnte.

Mit dem später entwickelten Plane des Vaters erwies sie sich vollkommen einverstanden; drang jedoch darauf, daß ich, sobald als möglich, nun auch selbst mich auf die Reise hierher begeben müsse, damit auch mit Euch, Ihr Lieben und dem Vater Zachäus, Rücksprache genommen und Elsbeth über die veränderten Aussichten getröstet und beruhigt werde.

Für Dich, meine liebste Elsbeth, habe ich hier einen Brief der Mutter; für Deinen Vater, ein Schreiben des meinigen; denn er rechnet bei unsern Plänen auch auf die Unterstützung Deines Vaters. Das Mädchen sagte mir bei meinem Eintritte, daß er verreist sei. Wohin ist er und wann kehrt er wieder zurück?"

Elsbeth erzählte ihm darauf, welche Sehnsucht

der Vater nach einem kleinen Ausfluge gehabt und welche besonderen Umstände, ihm die Ausführung dieses Wunsches erleichtert und ermöglicht hätten; wie er einen vierzehntägigen Urlaub erbeten und erhalten habe und nun hinausgewandert sei, in den Schwarzwald, von wo man ihn binnen acht Tage zurück erwarte. Er sei wahrscheinlich jetzt schon bei seinem Freunde Schloßherr angelangt, wohin man also sogleich schreiben und ihn zurückberufen könne.

„Um alles in der Welt nicht!“ rief Karl. „Warum auch sollten wir ihn stören? Acht Tage früher oder später, ändern überhaupt nichts an unserer Sache. Ohne das Drängen meiner guten Mutter, wäre ja meine eigene Herreise keinenfalls so schnell vor sich gegangen. Manches bleibt uns auch noch zu überlegen und zu erörtern, ehe die ersten Schritte gethan werden können. Nein, nein, es wäre Grausamkeit, dem Onkel Zachäus seine harmlose Freude zu verkümmern. Nein wahrhaftig, für jeden Tag, der ihm durch mich gestört würde, oder den er gar von dieser Reise abbrechen müßte, wollte ich lieber ein Jahr der Vereinigung opfern mit Dir, meine theuerste Elsbeth, ob-

schon mir bis dahin, selbst die Tage zu Jahre werden!“

Nach verschiedenen Hin- und Herreden stimmten die Uebrigen Alle, dem Vorschlage Karls bei. Die zärtlichste Rücksichtsnahme leitete sie bei diesem Entschlusse.

Sodann aber wandte Elsbeth sich lächelnd gegen Karl und sprach:

„Sehr galant in der That, mein höchst opferbereiter Herr! Es freut mich unendlich jetzt genau erfahren zu haben, wie hoch ein Jahr meines Besitzes bei Ew. Wohlgeboren im Preise steht. Aber verzeihen Sie, ich kann schon noch warten. Indessen,

Mann ohne Amt und Würde, höre mich:
Dafür vergönn' ich Dir acht Tage Zeit,
An meiner Seit' darüber nachzudenken.“

„Danke für die gnädige Strafe, meine Königin!“ rief Karl, indem er scherzhaft sich vor dem Mädchen auf das Knie nieder ließ und in erheuchelter Demuth ihre Hand küßte. Was aber werden wir ferner beginnen, während dieser acht Tage?“

„Nachdenken, mein Herr, wie ich schon gesagt! —

Du, wie Du baldmöglichst zu Amt, Ehre, Brod und Frau kommst — ich aber; jenun, ich denke mich ernstlich und gründlich mit der Politik zu befassen.“

Alle lachten. Bertha aber rief fröhlich:

„Bravo meine liebe Elsbeth! Jetzt bist Du wieder Du selbst und meine heitere, liebe Schwester, unbeirrt von schwarzer Ahnung und trauriger Gespensterseherei! Wenn ich Dir aber in die schalkhaften, blauen Augen blicke, möchte ich fast wetten, Du habest der politischen Studien durchaus nicht mehr nöthig, sondern Dein Regierungssystem schon fix und fertig abgeschlossen, und da könntest Du uns immerhin ein Pröbchen Deiner Weisheit zum Besten geben. Bitte, bitte schön, liebste Elsbeth!“

Lachend stimmte die ganze Familie der Aufforderung Berthas bei und Elsbeth begann pathetisch:

„Hochgeehrte Versammlung! — Aus dem höchst schätzbaren Vortrage des Herrn Ex- Assessors Karl Graffen, der so eben noch mir, als seiner Königin gehuldigt und durch die That bereits früher, unwidersprechlich sich als ein höchst unglücklicher Politicus bewährt hat, werden Sie entnommen

haben, daß hauptsächlich durch drei Regierungsformen, die verschiedenen Staaten dieser schönen Erde beglückt werden können.

Im Hinblick auf die besonderen Verhältnisse, in denen ich zu besagtem Herrn Graffen stehe; und da ich entschlossen bin, mit demselben in Zukunft einen eigenen Staat zu bilden; so habe ich mich den Erwägungen nicht verschließen können, welche dieser drei Regierungsweisen in dem Unsrigen, als die ersprießlichste und segensreichste eingeführt zu werden verdiene.

Was die Republik anlangt, so bin ich vollkommen mit dem hochgeschätzten Herrn Vorredner darin einverstanden, daß solche, nachdem unser Ehebund einmal geschlossen, nicht eingeführt werde; da ich durchaus nicht gesonnen bin, ihm eine Freiheit und Gleichheit zu gestatten, gegen deren Möglichkeit er sich bereits selbst erklärte, und die schließlich zu mißbräuchlichen Ausschreitungen, ja zum Verfalle des Staates selbst führen könnte."

„Hört, hört!" rief Karl dazwischen.

„Dagegen fühle ich mich nicht allein sehr geneigt, sondern auch vollkommen berufen, die absolute Monarchie einzuführen, da ich mich nicht allein

hinlänglich mit Weisheit gesegnet glaube, meinen Unterthan durch treffliche Einrichtungen und weise Beschränkungen vollkommen zu beglücken; sondern auch mit der Kraft mich begnadet erachte, in allen den Fällen, wo sein beschränkter Unterthanenverstand sich gegen meine wohlgemeinten Beglückungsmaßregeln auflehnen wollte, den Pantoffel — wollte sagen, das Scepter meiner Macht so nachdrücklich zu schwingen, daß er bald zur Erkenntniß meiner höheren Weisheit gelangen, und zum promptesten Gehorsame zurückzukehren, sich gemüßigt finden werde."

„Halt, halt!" rief Karl dazwischen. „Ich empöre mich! Ich mache eine Revolution! Ich entthrone Dich schon jetzt, ehe Du noch den Thron besteigst!"

„Schweig'! Du verstockter Aufwiegler, Rebell und Meutrer!" rief Elsbeth. „Schweig'! Denn ich bin gesonnen, Dich mit meiner Großmuth zu vernichten."

„Hochgeehrte Versammlung!" fuhr sie fort. „Da dieser unbesonnene junge Mann, der einzige Unterthan meines zukünftigen Reiches, schon jetzt seine böse Tücke offenbart, und seine aufrührerischen Gesinnungen frech an den Tag legt, ich aber

Willens bin, Frieden zu haben mit meinem Volke; so entsage ich hiermit feierlichst der absoluten Monarchie und allem Despotismus, indem ich diesem meinem Unterthan, eine constitutionelle Verfassung in Gnaden verleihe.

Durch §. 1 derselben ernenne ich mich zur unverantwortlichen Königin.

Durch §. 2 erhebe ich ihn zum verantwortlichen Ministerpräsidenten meines Staates.

Durch §. 3 befehle ich, daß er die Staatsgeschäfte mit derjenigen Besonnenheit, Umsicht und Weisheit leite, daß zwischen meiner Krone und meinem Volke nicht oppositionelle Zwistigkeiten entstehen, welche den allgemeinen Frieden stören und mein Ansehen compromittiren könnten.

Durch §. 4 behalte ich mir die oberste Controle über sämmtliche Einnahmen und Ausgaben, so wie die Prüfung über die Verwaltung des Staatsschatzes vor.

Durch §. 5 aber setze ich fest, daß mein Volk zufrieden und glücklich sein soll und daß alles Uebrige nach Anhörung meines Ministeriums und der Volksvertretung, durch besondere specielle Gesetze bestimmt und geregelt werde.

Seid Ihr nun zufrieden?"

„Hoch lebe meine constitutionelle Königin!" rief Karl, indem er Elsbeth an sich zog; „und hoch! und abermals hoch!" riefen lachend und jubelnd die Mutter, Bertha und Ferdinand ihm nach.

Ihr lieben Leute, wie wenig konntet ihr vermuthen, welche schönen Früchte Euch der Entschluß tragen sollte, den Vater Zachäus ungestört zu lassen! Wie hättet Ihr ahnen können, daß Euer ganzes Lebensgeschick sich geändert haben würde, wenn Vater Zachäus in seiner Reise unterbrochen worden wäre. Wer hätte Euch offenbaren können. daß Ihr, Karl und Elsbeth, mit jedem Tage, den der Vater ausblieb, vielleicht einem Jahre in Eurer Vereinigung näher rücktet.

Während Ihr Euch beschäftigt das Dunkel zu durchdringen, das über Eurer Zukunft ruht, steigt dort schon die Sonne des Glückes herauf, ohne daß Ihr sie ahnt. Baut Eure Luftschlösser ungestört fort, schmiedet weiter Eure Pläne für die Zukunft, während wir Euch verlassen und ausschauen wollen nach dem Vater Zachäus.

Ende des ersten Bandes.

Vitibuck.

Ein Roman

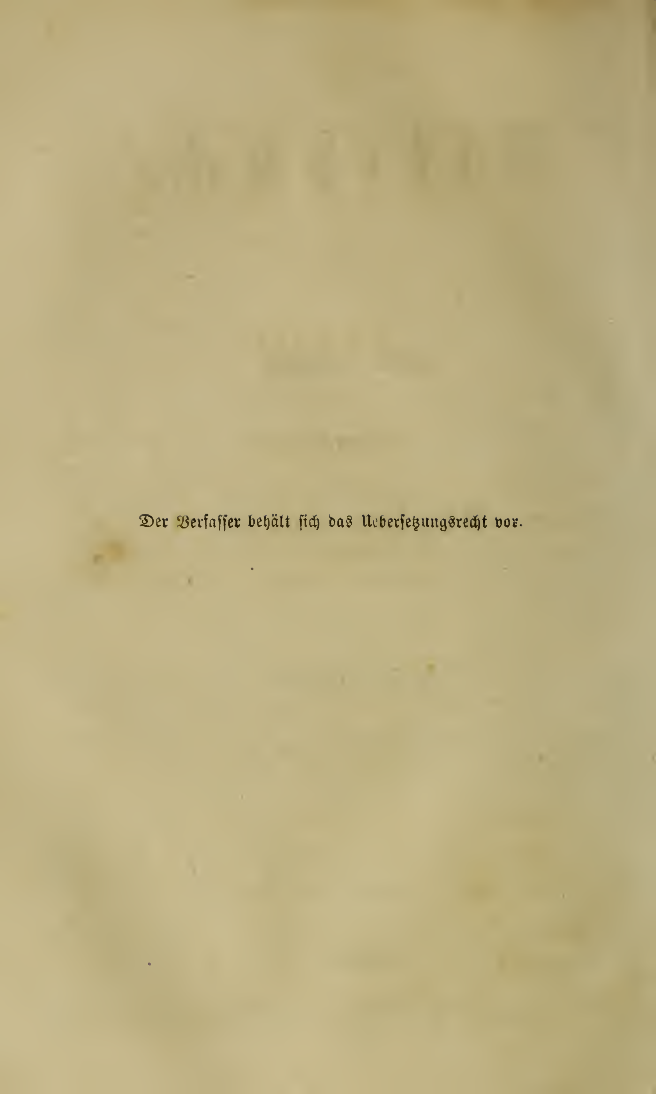
von

Adolph Katsch.

Zweite Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig.
Fr. Wilh. Grunow.
1868.



Inhalt.

Zweiter Band.



Viertes Kapitel.

Beatus ille, qui procul negotiis!

In der geräumigen Veranda vor dem neu erbauten Restaurations Gebäude zu Albbruck, saß an einem schönen Sommer-Nachmittage ein einzelner Herr gemüthlich hinter seinem Schoppenglase, bald eine Zeitung flüchtig durchlaufend, bald über das Blatt hinweg, in die wunderbar freundliche Umgebung hinausblickend. Es war Herr Schloßherr, den seine Dienstgeschäfte hierhergeführt hatten und der nach Beendigung derselben den nächsten Bahnzug erwarten wollte, um nach Hause zurückzukehren. Etwas gelangweilt, wie es schien, hatte er sich eben erhoben, um über die Brüstung der Veranda hinausgebeugt, das liebliche Landschaftsbild vor sich zu mustern, als die, vom großen Gastzimmer des

Hauses einmündende Thüre geöffnet wurde und ein neuer Gast eintrat.

Der Ankömmling ließ von seiner linken Schulter, eine leichte Reisetasche, welche über derselben hing, auf den vor ihm stehenden Tisch hinabgleiten, warf seinen Plaid darüber, lehnte seinen Wanderstab daneben, nahm mit sichtlichem Wohlbehagen Platz in einem Sessel und beschäftigte sich grade sehr eifrig damit, die kleine französische Thonpfeife, welche er einem Etui entnommen, in Brand zu setzen; als Herr Schloßherr sich umwandte und erstaunt in das, nicht minder verwundert darein blickende Antlitz seines Freundes Zachäus schaute.

Freudig überrascht fielen die beiden Männer sich in die Arme. Bart rasselte an Bart und ein tüchtiger, inniger Händedruck wurde warm gegeben und erwiedert.

„Das nenn' ich mir eine angenehme Ueberraschung!“ rief Zachäus. „Aber wie in aller Welt kommt Ihr hierher, Freund Schloßherr?“

„Je nun,“ antwortete dieser, „mich rief ein unaufschiebbares Dienstgeschäft hierher, und da ich Eurem Briefe zufolge, Euch heute Abend bei

mir erwarten durfte, so drängte es mich, mit dem nächsten Bahnzuge nach Hause zu fahren, um Euch in Empfang nehmen zu können. Was führt Euch aber zu dieser gesegneten Stunde hierher?"

„Der Durst, Freund Schloßherr," sprach jener, „Stoßt an! Euer Wohl und das der Euren!" Hell klangen die Gläser an einander. Darauf fuhr Zachäus fort:

„Seht, es ist doch ein ganz tüchtiger Marsch von St. Blasien bis hierher und das Albthal wäre entzückend schön, wenn die Sonne nicht heute mit wahrhaft afrikanischem Feuer darüber läge. Sie hat mir sogar die Zunge im Munde so ausgedörrt, daß ich schon vor länger als zwei Stunden meine Pfeife ausgehen zu lassen gezwungen wurde. So unglaublich Euch das scheinen mag, so ist's dennoch wahr, wie das Evangelium. Endlich zu meinem Vergnügen erblickte ich diese prächtige Karavanserai und dachte mir, daß hier ein Schöpplein ganz vortrefflich munden müsse. Daß ich ihn in Eurer Gesellschaft würde leeren können, kam mir freilich nicht in den Sinn, ist aber jedenfalls das Beste von Allem. Schloßherr, alter Freund, es kommt Euch ein Quärtchen!"

„Gleich mit!“ entgegnete dieser frohgelaunt. „Aber nun erklärt mir doch einmal, wie Ihr nach St. Blasien gekommen? — Ich habe geglaubt, Ihr säßet in aller Seelenruhe bei dem Krozinger ein Basel?“

„Den lieben, braven Burschen besuche ich erst auf der Rückreise, da ich diese, um meinen Urlaub einhalten zu können, mit der Eisenbahn machen muß. Ich habe mit meinem Umherstreifen mehr Zeit verloren, als ich dachte. Seht, das Ding machte sich aber auf folgende Weise:

Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, also schrie meine Seele nach Waldesluft und Waldesschatten; und als ich das Bündelchen einmal auf dem Rücken und Offenburg hinter mir hatte, da schob ich mich auch sofort in das Kinzigthal hinein mit seinen rauschenden Wassern, seinen klappernden Hämmern und seinen dampfenden Oefen. Bald war es mir darin auch wirklich ganz frei und leicht um die Brust und mit jedem Schritte vorwärts, wurde mir's immer noch freier und leichter.

Seht Mann, es kam mir vor, als sei ich, wie ein Tannzapfen, ringsum eingehüllt mit

dichten Schuppen. Eine Lage immer über der andern, lauter Philisterthum! — Kummer, Sorgen, Wünsche, Bestrebungen, todte Hoffnungen, fehlgeschlagene, und halbbegrabene Erwartungen, kurz all' der Tröbel und Plunderkram, den man so im gewöhnlichen Leben um sich und mit sich herumschleppt! — Als aber einmal der frische Wind, der das Thal durchzog, mich gepackt und durchlüftet hatte; und als die Sonne von oben herunter, ihre freundlichsten Strahlen auf mich hernieder senkte; da war es, als ob von den Schuppen, eine nach der andern sich loslöste und abplatzte. Meine Augen wurden heller, meine Schritte rüstiger und kecker. Ich dachte nicht mehr an das Morgen und Uebermorgen und noch viel weniger an das, was nach dem Uebermorgen kommt. Ich verlor aus den Gedanken das Gestern und das Vorgestern und eine lange Reihe mühselig durchgeschleppter Jahre, die vor dem Vorgestern sich abgehaspelt hatten; und als nun gar erst hinter Hornberg, das wunderschöne Thal, mit seinen eng aneinander tretenden Felswänden mich einfaßte; da sprang auch die letzte Schuppenlage von mir ab, und ich war nicht mehr der alte

graubärtige Zachäus; sondern Zachäus wieder, der lebenslustige Studio, wie vor dreißig Jahren und das Gaudeamus igitur brach so fröhlich und jubelvoll, aus der freudigbewegten Brust mir über die Lippen, daß sogar die alten bemoosten Häupter der Fesenblöcke ihre Lust daran hatten, selbst wieder jung wurden, und schallend in das Juvenes dum sumus, als flotter Chor einfielen. —

Schloßherr, ich sage Euch, mir wurde ganz wunderbar weich um das Herz, als die alten Burschen aufzuthauen anfingen und der eine immer dem Andern hinüber sang: Juvenes dum sumus! — bis in die weiteste Ferne!

Und wie ich dann mich umschaute, um sie mir genauer zu betrachten, wahrhaftig, da waren sie Alle eiligst näher zusammen gerückt, zum traulichen Convivium, und hatten die grünen Wälder auf ihren Häuptern sich zurecht gesetzt, ganz flott und burschikos, gleich Cereviskappen.

Ich aber, wie ich sie Alle so geschmückt und traulich um mich herumsitzen sah, neigte mich und brach eine blühende Erica, die ich an meinen Hut steckte, wo Ihr sie noch finden könnt; und pflanzte eine blühende Rose an meine Brust, wo sie leider

bald abwelkte, gleich allen andern, die ich vormals schon an meinem Busen hegte. Dann aber schwang ich mich auf einen Felsblock dicht am Wege, winkte grüßend ihnen hinüber mit meinem Hute und rief ihnen ein begeistertes Smollis entgegen. Sie aber antworteten mir rings im Chore: Smollis!

Eine laute Stimme aber rief dicht neben mir vom Wege: Fiducit Zachäus!

Und wie ich mich dahin umwandte, rollten hart neben mir zwei Chaisen in raschem Trabe vorüber; besetzt mit Herren und Damen, die alle lachend nach mir aufschauten. Mein alter Freund, der Ober-Rechnungsrath aus Carlsruhe saß in der ersten, und schüttelte grüßend die Hand gegen mich und sein ehrwürdiges Silberhaar flatterte um sein geistreiches Antlitz und sein neckisches Auge, als er den Hut zum freundlichen Gruße gegen mich erhob. Er war es, der mir das Fiducit entgegen gerufen.

Dahin rollte die fröhliche Gesellschaft, die vielleicht jetzt noch in der liebevollen Besorgniß schwebt, der Obereinseher, auch Oberschauer Zachäus, sei ein Weniges verrückt geworden; oder pauke doch mindestens sich ein, auf das Candidaten-Examen für's Tollhaus.

Ich aber jubelte nichts desto weniger weiter, und vermag Euch keine Rechenschaft davon abzulegen, wie ich eigentlich nach Triberg gekommen. Wie die Lerche selig sich hineintrillert in die Wolken und höher und höher steigend, endlich dem Auge entschwindet; unausgesetzt aber ihr helles Lied, fortwirbelnd über dem wallenden Saatengrün des Feldes klingt und ruht; so meine ich, habe ich mich hineingesungen nach Triberg. Und obschon ich richtig daselbst zu Fuße einpassirte, so behaupte ich dennoch, ich sei auf den Flügeln des Gesanges dahin getragen worden, ohne mühselig ein Bein vor das andere setzen zu müssen.

Seht mich nicht mit solchen maliciösen Seitenblicken an, alter Freund! — Wahrlich ich sage Euch, während Ihr mich mit dem rechten Auge betrachtet, blinzelt Ihr mit dem linken schon hinüber nach der Illenau, dem traurigen Irrenhause; und denkt genau dasselbe, wie jene achtbare Gesellschaft, die bei Hornberg an mir vorüberfuhr. Aber Ihr seid im Irrthume. Ich bin nur fröhlich, wie ein neugeborenes Kind, und harmlos übermüthig, wie ein Säugling; der indem er der Mutter Brust nimmt aus purer Selig-

keit zugleich auch hineinbeißt. So wenig aber der kleine Bengel einem Klapse seiner Mutter dafür entgehen wird, so wenig werden die Schläge auch für mich ausbleiben, wenn ich erst wieder daheim vor den Pflug gespannt sein werde. Ja, ja Freund! Die Prügel haben ihre Zeit und das Vergnügen auch! Nur die Zeit für die Prügel ist Unsereinen merklich reichlicher zugemessen; woraus folgt, daß er die kurze Spanne für das Vergnügen, auch um so sorglicher zu Rathe halten müsse.

Bei den Wasserfällen klomm ich dann zum Schönwald empor, strich hinüber nach Furtwangen und wandelte von dort aus bedächtig, den Kopf fleißig auf dem Rücken, das herrliche Simonswälder-Thal hinab bis Waldkirch. Von hier aus schlug ich mich seitwärts in die Büsche, stieg über den Kandel in das Glotterthal hinab, lenkte in's Föhrenthal ein, nahm den Roßkopf mit Sturm und gedachte in Freiburg einige Tage Rast zu halten. Kaum aber hatte ich meinen lieben Freunden daselbst einen guten Tag geboten und an der erquickenden Aussicht vom Schloßberge mich gelabt, als mir's auch schon zu eng wurde in den Straßen und Gassen der Stadt. Wäre es nicht Abend gewesen, ich wäre sofort wieder

ausgerückt! So verschob ich meinen Ausmarsch, bis zum andern Morgen um drei Uhr.

Ein junger Oberlieutenant der dortigen Garnison, hatte sich mir als Begleiter nach dem Feldberge angeboten; und wir verließen Beide, um die gedachte Zeit die Stadt in ihrem freundlichen Morgenschlummer, wandelten durch das Höllenthal in das Himmelreich, ließen den angesammelten Reisestaub in den blauen Wellen des lieblichen Titiseees zurück, stiegen zum Feldberge hinauf und erfreuten uns, nachdem wir einen herrlichen Sonnenuntergang und eine prächtige Aussicht auf die Schweizer Alpen genossen, eines tüchtigen herzerquickenden — —"

„Schlafes!" unterbrach ihn Schloßherr trocken.

„Vorläufig noch nicht," sprach Zachäus lächelnd „Daran dachten wir erst nach Mitternacht. Bis Mitternacht erfreuten wir uns eines tüchtigen, herzerquickenden — Tanzes."

„Aber Mensch, seid Ihr denn des Teufels, oder von Stahl und Eisen, daß Ihr Euch nach solchem Marsche, noch an das Tanzen zu denken unterstehen dürft?" rief Herr Schloßherr.

„Weder das Eine, noch das Andre trifft zu, mein Liebster! — Ich bin nur für den Augenblick nicht

der alte Zachäus, den Ihr zu kennen die Ehre habt; sondern der junge Zachäus wieder, den Ihr gar nicht gekannt habt; oder vielmehr ich bin wirklich der alte Zachäus, der dreißig Jahre hinter sich gelassen hat."

„Aber zum Henker! Wie kamt Ihr denn zum Tanze auf dem Feldberge, Ihr alter, junger Zachäus? Wenn der Feldberg der Blocksberg wäre, könnte ich mir das allenfalls erklären."

„Liebster," entgegnete Zachäus, „es will mich fast bedünken, als gedächtet Ihr anzüglich zu werden. Da indessen Eure schnöde Anspielung vom Tanzen auf dem Blocksberge, eigentlich nur eine injuriöse Bedeutung für das schöne Geschlecht involvirt, so will ich diesmal keine weitere Notiz von Eurer spitzfindigen Bemerkung nehmen, sondern Euch erklären, wie sich die Sache machte."

Der Oberlieutenant Glatt und ich, wir saßen, nachdem wir vom Thurme wieder hernieder gestiegen, ganz gemüthlich plaudernd bei dem Abendessen, in dem Hinterstübchen des Gasthauses, als sich plötzlich in dem anstoßenden Gemache eine vereinsamte Geige hören ließ. Es strich sie ein wanderndes Genie, das von einer Dorfhochzeit zurückkehrend,

den kleinen Abstecher hier hinauf nicht gescheut hatte, um Zeit und Raum zur Ueberlegung zu gegewinnen, ob es rathsamer für ihn sei, noch einige Tage als freier Künstler durch die Wälder zu streifen; oder zur harrenden Gattin heimzukehen, die Geige an den Nagel zu hängen und die Füße wieder unter den Schneidertisch zu strecken. Das erfuhr ich vom Wirthe, als ich ihm den Auftrag gab, dem Virtuosen einen Schoppen für meine Rechnung zu credenzen.

Um den Fiedler herum, hatten sich einige junge Burschen und etliche Frauenzimmer gruppirt. Der Wirth erzählte mir weiter, daß zwei der Männer seine Knechte, die übrigen Tagelöhner seien, welche er zum Heumachen angenommen. Dagegen sei die älteste der Frauen seine Schwiegermutter, eine andere seine Frau, die beiden Folgenden, die jüngeren Schwestern derselben, die fünfte aber ein Bäschen, welches als Magd bei ihm diene. Wir ließen nun den Geiger hereinkommen und sagten ihm er solle, gegen Zahlung von unsrer Seite, den Leuten zum Tanze auffspielen. Dieser, wie jene, waren mit unserm Vorschlage einverstanden; machten jedoch zur Bedingung, daß wir selbst mit gutem Beispiele vorangehen sollten.

Dem Oberlieutenant mochte die improvisirte Festlichkeit nicht ganz cour- und salonfähig erscheinen; er spielte den Verschämten. Um ihm Muth zu machen, bat ich die Groß — und Schwiegermutter um die Ehre, an ihrer Hand ein Stückchen Weges durch das Leben schweben zu dürfen und ich sage Euch Schloßherr, Großmutter stand ihren Mann im Tanze, trotz ihrer Töchter und Enkelkinder. Da ich nun einmal begonnen hatte, so durfte ich, falls ich den Ruf eines gesitteten Menschen nicht leichtsinnig ganz und gar in die Schanze schlagen wollte, natürlich nicht verabsäumen, mit jeder der Damen einen Tanz zu machen; wobei ich denn in der Weise verfuhr, daß ich nach der Großmutter, die verheirathete Tochter, unsere Wirthin aufzog; sodann die, derselben im Alter zunächst stehende Schwester an meinen Busen nahm, und fernerhin mich der Jüngsten, einem hübschen, blühenden Mädel, für die Dauer eines rasenden Schnellwalzers zu Eigen gab; schließlich aber meine Huldigungen der dienenden Zofe zum Opfer brachte. Nachdem ich so den edelsten Rücksichten männlichen Zartgefühles und ritterlicher Höflichkeit, gegenüber den Damen, vollständig Genüge geleistet, begnügte ich

mich mit der passiven Rolle des vergnügten Zuschauers und sah mit der innigsten Genugthuung, wie mein biederer Oberlieutenant, mit wahrhaft entzückender Frische und einem so thatenkräftigen Eifer galoppirte und walzte, als ob der Weg von Freiburg hierher, nicht weiter gewesen wäre, als von seiner Wohnung nach dem Kaffeehause. Auch schien er sich namentlich mit der jüngsten Schwester ganz ungemein gut zu unterhalten und wenn mich nicht Alles trügt, so war das Vergnügen der Unterhaltung nicht lediglich auf seiner Seite, sondern beruhte auf Wechselseitigkeit. So kam uns denn auch, ehe wir es dachten, Mitternacht über den Hals, und wenn wir den Sonnenaufgang nicht versäumen wollten, wozu wir aber durchaus keine Lust hatten, so mußten wir, wohl oder übel uns bequemen, den Kehraus zu machen und uns zu Bett zu verfügen.

Um drei Uhr Morgens wurden wir wieder geweckt, fanden Kaffee und Frühstück bereits fertig, nahmen Abschied von unsern Tänzerinnen, die wahrscheinlich gar nicht zu Bette gegangen waren, bestiegen den Thurm, sahen die Sonne aufgehen in ihrem rosigsten Glanze, strichen noch eine oder zwei

Stunden über dem langen, kahlen Bergrücken hin und her, und nahmen am Feldsee freundlichen Abschied von einander.

Der Oberlieutenant mußte nach Freiburg zurückkehren, während ich entschlossen war, das Wiesenthal hinab zu schreiten.

In Schopfheim folgenden Mittags angekommen, suchte ich nach Tische unsern gemeinsamen Freund Wald auf, erfuhr jedoch in seiner Behausung, daß er vor einer halben Stunde, mit seiner liebenswürdigen Gattin und einigen anderen Damen, einen Spaziergang nach Hasel angetreten habe. Schnell entschlossen folgte ich ihnen dahin nach, holte die lieben Leute auf der Hälfte des Weges schon ein, und besuchte mit ihnen die berühmte Hasler Höhle, an die ich sonst gar nicht einmal gedacht hätte. Anstatt aber, wie die Gesellschaft wünschte, sie nach Schopfheim wieder zurück zu begleiten, trennte ich mich hier von den Freunden und marschirte gen Wehra. Von dort, am nächsten Tage, an der Wehra entlang, bis Todtmoos und von da aus, hinüber nach St. Blasien, von wo ich, wie Ihr seht, durch das reizende Albthal eben hier angelangt bin. Ladet Ihr Euch wieder Gäste

aus dem Unterlande, Freund Schloßherr, so empfehlt ihnen doch den Weg, den ich genommen habe.“

„So angenehm er unstreitbar ist,“ meinte Schloßherr, „so wenig ist er doch der gradeste und kürzeste. Wenn man mit so gesunden Beinen gesegnet ist, wie Ihr, mag's wohl angehen; vergeßt aber nur nicht, daß nicht alle Leute Eure Liebhaberei für das Laufen theilen; — doch macht Euch fertig, der Zug kommt!“

Eine halbe Stunde später stiegen die Freunde am Bahnhofe zu Thiengen aus ihrem Coupée und schritten mit höflichem Gruße, an einer Gesellschaft von Herren vorüber, welche auf dem Perron in reger Unterhaltung stand.

„Schloßherr!“ rief Zachäus plötzlich, nachdem sie die gedachte Gruppe einige Schritte hinter sich gelassen, — „sagt mir Freund, ist der große Herr im hellblauen Rocke, mit den weißen Haaren, der mich so aufmerksam musterte, etwa der alte Vitibuck, von dem Ihr mir geschrieben?“

Herr Schloßherr blieb stehen vor Erstaunen und brach sodann in ein lautes Gelächter aus. „Nein, nein,“ sagte er endlich, „jener Herr ist wirk-

lich nicht der alte Vitibuck, sondern der Altbürgermeister Kaiser; nebenbei aber stellenweiser Besitzer des Vitibuck.

Was zum Henker, stellt Ihr Euch denn vor unter dem alten Vitibuck, sehr geehrter Zachäus? —"

„Nun bei Gott!" sprach dieser, „nichts weiter, als einen ältlichen Herrn, der sich des Tages Last und Langweil damit vertreibt, die ankommenden Züge zu betrachten. Was giebt's da groß zu lachen? Das ist in der ganzen Welt jetzt ein sehr beliebtes Geschäft für Pensionäre und andere Nichtsthuer. Ich dachte mir, es wäre eine ganz besonders ausgezeichnete Species dieser ehrenwerthen Zunft, da Ihr mir ja geschrieben habt, daß er in jeden Bahnzug so lange seine Nase stecken müsse, bis ich ankäme. Wenn jener charmante Herr aber sein Besitzer ist, so würde ich wahrscheinlich doch wiederum irren, wenn ich auf einen wohldressirten Pudel, einen betriebsamen Floh, oder eine andere rare Bestie rathen wollte."

„Sprecht mir nicht so despectirlich vom alten Vitibuck," rief Schloßherr noch immer lachend. „Das ist unsers Städtleins Stolz und Wonne

und Ihr werdet selbst noch Eure große Freude an ihm erleben, bevor Ihr viel älter geworden. Jetzt betrachtet Euch einmal hier zur linken Hand, jenen freundlichen Berg, mit dem einladenden Belvedere auf seinem Rücken, dessen Fuß die nächtig dunkelen Bierkeller birgt; das ist der alte Vitibuck, wie er leibt und lebt."

Herr Zachäus schaute ganz erstaunt dem Freunde in das Antlitz und sprach langsam: „Was Schloßherr, der alte Vitibuck ist nur ein Berg und weiter nichts? — Sonderbar! Wie kommt denn der Berg hier, mitten unter Eurer allemannischen oder keltischen Bevölkerung zu dem wendischen Namen? — Curios! — Könnt Ihr mir das erklären?"

„Ja wohl, Liebster!" erwiderte Schloßherr, „und zugleich auch, daß Ihr mit Eurer Etymologie Euch ganz barbarisch auf dem Holzwege befindet. Aber das soll später geschehen, nicht hier vor der Hausthüre, denn hier ist meine Wohnung und dort grüßt Euch bereits meine Frau aus dem Fenster."

„Gut denn," sprach Zachäus, „so wollen wir die Burgfrau nicht warten lassen. Ich wußte

schon, daß Ihr in einem alten Neste von Schloße Euren Horst habt. Nomen et omen, Schloßherr, das trifft bei Euch wacker zu!"

Herr Zachäus trat in das Haus und wurde sofort von den Kindern mit lautem Jubelgeschrei begrüßt. Kurt, der schlanke Erstgeborene, machte schon auf der Treppe den Versuch, den Ankömmling zur Hilfsleistung bei diversen gymnastischen Kunstproductionen zu verlocken und die dicke, lockenköpfige Mariele, fest um seinen Hals geklammert, schien bereits ganz der Zeit vergessen zu haben, wo sie in schnöder Treulosigkeit, für Heinrich, den Kutscher schwärmte. Ein unverwerflicher Beleg für die althergebrachte Gewohnheit des Wankelmuthes weiblicher Herzen, aber zugleich auch ein unumstößlicher Beweis für die gediegene Wahrheit des Satzes: Alte Liebe rostet nicht!

Oben empfing ihn die Burgfrau mit gewohnter Herzlichkeit.

Frau Helena war in der That eine liebenswürdige Erscheinung, sogar in unsrer ledernen, prosaischen Zeit. Wäre sie in dem Blüthenalter ritterlicher Courtoisie hinausgetreten auf den Altan des Burghofes, wie hell und freudig würden

nicht die Drommeten geschmettert haben bei ihrem Erscheinen! Wie wären nicht von den unten versammelten Schaaren reisiger Helden, Lanzen gebrochen und Reiter von den Rossen in den Sand gestochen worden zu ihrer Ehre! Der edlen Troubadoure und der fahrenden Sänger klangreiche Schaaren, hätten sie gepriesen in kunstreich verschlungenen Reimweisen und hinausgetragen in alle Lande das Lob ihres heiteren Geistes und fröhlichen Herzens. An allen Höfen wären Lieder erklungen, zum Preise ihrer Anmuth und minnigen Schöne, des Glanzes ihrer strahlenden Augen, der thauigen Frische des rothen, kußlichen Mundes und der elfengleichen Lieblichkeit ihrer Gestalt.

Leider war sie für alle diese Triumphe zu spät geboren um mehrere Jahrhunderte. Gott sei Dank, aber grade zeitig genug, um ohne Minnelieder und Hälsebrechen, in bescheidener Stille, das Herz ihres wackeren Gatten zu beglücken; das Haus mit dem warmen, poetisch frischem Hauche edelster Weiblichkeit zu durchgeistigen und — dem alten Zachäus die Gelegenheit zu geben, die schönste weiße Damenhand, in ehrerbietiger Huldigung zu küssen.

Herr Zachäus mußte in Anbetracht der erlittenen Reisestrapazen, vor allen Dingen sich erst mit einem tüchtigen Kaffee erquicken lassen, während dessen er sich seiner Grüße von Weib und Kindern entledigte und alle die hunderterlei Fragen zu beantworten versuchte, welche nach längerer Trennung, unter Bekannten sich stets aufspeichern.

„Nun aber Frau," sprach Schloßherr, nachdem Zachäus, wie er selbst, sich hinlänglich gestärkt, „laß mir den Mann da endlich einmal in Ruhe. Du hast ja mehr Fragen auf der Zunge, als dreimal drei Fragebogen einer Feurerassecuranz-Gesellschaft und eben so viele andere einer Lebensversicherungsanstalt, zusammengenommen enthalten können. Spare Dir doch einige Neuigkeiten wenigstens noch für morgen auf. Wenn Du ihn heute schon vollständig auspumpst, so wird er am Ende morgen so trocken sein, wie unser Springbrunnen im Garten.

Kurt, geh' jetzt einmal dem Onkel vom Rücken herunter; und Du Mariele, vom Schooße! — Kommt Zachäus, wir wollen dem alten Vitibuck eine Antrittsvisite machen."

Im Hinaufsteigen erklärte nun Herr Schloß-

herr seinem Freunde, daß die Silbe Buck, die Abkürzung von Buckel, gleichbedeutend mit Rücken sei, und daß man mit diesem Ausdrucke, hier zu Lande, einen vorspringenden Hügel zu bezeichnen pflege. Viti dagegen sei nichts weiter, als der Genitiv von Vitus, was auf Deutsch Veit heiße. Vitibuck also bedeute in regelrechtes Hochdeutsch übertragen, nicht mehr und nicht weniger, als Veitsberg."

„Ei, ei, wie Schade!" entgegnete Zachäus nachdenklich. „Das stürzt mir freilich mein ganzes Wendenthum über den Haufen, sammt Bog und Siebog, Zislbog und Zernebog, Jutrbog und Ipabog, nebst Allem, was ihnen anverwandt und zugethan ist. Requiescant in pace! — Woher hat der Berg den Namen, wißt Ihr das?"

„Auch damit kann ich Euch dienen," erwiederte jener.

„Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschien hier ein fremder Mann, der die beste Hälfte des Lebens bereits hinter sich hatte. Er war der Bruder Veit, oder Vitus.

Er kam, gleich dem Mädchen aus der Fremde, man wußte nicht woher; und eben so wenig hat

man jemals über seine früheren Schicksale etwas in Erfahrung zu bringen vermocht. Es war ein harmlos, stilles Gemüth in ihm, das namentlich seine Freude an Kindern hatte. Die Gegend, wie die Menschen schienen ihm zu gefallen, und auf diesem Berge, der heute noch seinen Namen trägt, ließ er sich als Einsiedler nieder. Einen Theil seiner Zeit verwandte er auf die Beschäftigung, Kinder, welche er liebgewonnen, zu unterrichten

Von dem Häuschen, welches er hier oben errichtete, sind noch die Spuren zweier Eckmauern, freilich unter dichtem Gestrüpp verwachsen, sichtbar. Vor etlichen zwanzig Jahren gaben sogar noch einige Johannisbeerbüsche Zeugniß von der Stelle, an welcher er sein Gärtchen angelegt hatte.

Das Haus war mit einem kleinen Thurme versehen, in welchem ein Glöcklein aufgehängt war, mit welchem er jeden Morgen und jeden Abend, wenn auf der unten liegenden Pfarrkirche das Ave Maria geläutet wurde, gleichfalls das Ave Maria einläutete.

Sein einfaches Mahl bereitete er sich hier oben selbst; und zwar an Sonn- und Feiertagen, wo er stets dem Gottesdienste in der Pfarrkirche in An-

dacht beiwohnte, schon vor dem Beginne desselben. Um dasselbe bis zu seiner Rückkehr warm zu halten, stellte er es alsdann auf glühende Kohlen. Dabei soll es denn, leider Gottes nur allzuoft vorgekommen sein, daß Hirtenbuben, welche auf den Waidgängen des anstoßenden Hasenhofes das Vieh hüteten, oder auch anderes leichtfertiges Volk, dem harmlosen Greise das Essen verdorben, verzehrt oder verschüttet haben. So eine friedliche Natur der Eremit nun auch war, so verleideten ihm diese und andere Neckereien und Bosheiten, endlich den Aufenthalt hier oben; und es wurde ihm schließlich jenes kleine Haus mit dem Thürmchen, dort unten in der nächsten Nähe der heiligen Kreuzkirche, auf städtischem Boden errichtet. In diesem hat er noch eine Reihe von Jahren sein stilles, beschauliches Leben fortgeführt und namentlich mit dem Malen kleiner Heiligenbilder, die er an die Kinder zu verschenken pflegte, sich beschäftigt.

Als er in seinem hohen Alter vielfach von Kränklichkeiten und Greisesgebrechen heimgesucht wurde, nahm ihn das, sechs Stunden von hier entfernte Kloster Rheinau auf; in welchem er auch gestorben ist. Das ist Alles, was man von dem

alten Manne noch weiß, oder wenigstens doch Alles, was ich von seinem Leben und Treiben habe in Erfahrung bringen können."

Während dieser Erzählung hatten die beiden Männer den Hügel erstiegen und waren in das freundliche Belvedere des Herrn Altbürgermeisters eingetreten, um die Gegend zu überschauen. Nach einiger Zeit bewundernder, stiller Betrachtung sprach Zachäus:

„Euer Bruder Veit kann ein sonderbarer Heiliger gewesen sein; jedenfalls aber ist er ein Mann von ganz vorzüglich ausgebildetem Schönheitssinne gewesen. Der Blick über Stadt und Thal ist ungemein lieblich und jene nahen Schweizerberge, welche immer höher und höher übereinander emporsteigend, in weiter Ferne noch überragt werden von den lichtschimmernden Hochalpen, bilden einen köstlichen Hintergrund.

Der Mann kannte das Horazische: Hic mihi terrarum praeter omnes angulus ridet und hat danach gehandelt. Werft doch einmal einen Blick auf die Stadt selbst! Sieht sie in ihrer eirunden Umgränzung, mit ihren zerbrochenen Mauern und verwitterten Thürmen, mit der hochgelegenen Kirche

neben dem Schlosse und den eng an einander geschobenen Giebeldächern ihrer Häuser, nicht noch ganz wie ein Stück gut conservirtes Mittelalter aus? — Was sind aber das für Wässerlein, die ich da und dort blitzen sehe? —"

„Gegen Abend," erklärte Herr Schloßherr, „seht Ihr den Rhein, der hinter jener kleinen Brücke die Wutach aufnimmt, welche sich so eben erst durch die Schlücht verstärkte. Darüber hinaus, jener Ort, ist Koblenz, wo die prächtige, stolz daherwallende Aar, in den Rhein sich ergießt. Wendet Euch gegen Morgen, so seht Ihr die Steinach und wiederum die Wutach, darüber hinaus den hohen Rücken des Randen. Weiter gegen Mittag, erblickt Ihr auf dem höchsten Gipfel des am Rhein entlang sich ziehenden Gebirgsstockes, die wunderschönen Ruinen der Küssaburg, welche in der kriegerischen Geschichte des Klettgaues, dessen Hauptstadt Thiengen war, keine unbedeutende Rolle zu spielen hatte. Ueber dem Gestade des Rheines aber, beschattet von jenem waldigen Berge, lacht Euch das Städtchen Zurzach entgegen. Hoch darüber hinaus, heben die Alpen ihre schneebedeckten Häupter in die Wolken hinein."

„Das ist ein eben so liebliches, als ausgedehntes Panorama,“ sprach Zachäus; „und wenn Ihr den alten Vitibuck, der Euch und Eure Stadt von Norden her gegen Frost und Sturm schützt, wie das zottige Bärenfell den nackten Rücken eines alten deutschen Kriegers, den Schmuck und die Perle Eures Städtchens nennt, so erkenne ich willig an, daß ihr Ihm vollkommene Gerechtigkeit widerfahren laßt. Ja, Vitibuck und ich, werden noch gute Freunde werden!“

Vom Berge herniedersteigend, machten die Freunde noch einen Gang durch das Städtchen, über dem die scheidende Sonne, ihren glühenden Flammenschleier, verherrlichend und verklärend ausbreitete und die Fenster der Kirche und des Schlosses vergoldete.

Die Stadt ist nicht groß und mag höchstens 1600 Seelen zählen. Die Häuser gehören fast durchweg noch vergangenen Jahrhunderten an und ihre hohen Giebel, mit den enge an einander gerückten Fenstern, würden den wenig breiten, unregelmäßigen und berganſteigenden Straßen ein düsteres Gepräge aufdrücken, wenn nicht die Fenster eines jeden Hauses, bis zum Dache hinan,

fast ausnahmlos mit blühenden Topfgewächsen geziert und geschmückt wären. Die blutrothen Nelken, die scharlachglühenden Geranien, die feurigen Rosen, welche man überall erblickt, mildern den Ernst der Gebäude und mischen denselben eine Heiterkeit und Frische bei, welche unsagbar anheimelnd, in das Gemüth des vorüberschreitenden Wandrers sich einschleicht und einschmeichelt.

Es muß ein herziges, biedres Völkchen sein, spricht er im Vorüberwandeln zu sich selbst, das so die Blumen liebt und pflegt.

Neugierig schaut er sich um nach den Pflegerinnen derselben, und wenn er die frischen Wangen und die glänzenden Augen der anmuthigen Frauen und Jungfrauen erblickt, welche hinter den Blumen halb verborgen hervorleuchten, dann gesteht er sich überrascht: Vater Hebel hätte, ohne den schönen Freiburgerinnen zu nahe zu treten, das gleiche Lob den hiesigen Damen, mit dem gleichen Rechte spenden können.

Schloß Thiengen, nachdem es in einer Fehde mit den Schweizern, zugleich mit dem ganzen Städtchen, im Jahre 1499 zerstört und niedergebrannt war, wurde kurze Zeit darauf von dem

Grafen Rudolph von Sulz, in seiner gegenwärtigen Gestalt neu wieder aufgebaut. Früher im Besitze der Freiherren von Krenkingen, gelangte Schloß und Herrschaft, nachdem der Gräflich Sulzische Mannesstamm erloschen war, an die Fürsten von Schwarzenberg, und wurde später dem Großherzogthume Baden einverleibt.

Herr Schloßherr mit seiner Familie, bewohnte den oberen Theil des Schlosses und Herr Zachäus wurde, da durch früher eingetroffene Besuche die Fremdenzimmer bereits besetzt waren, in dem ehemaligen Audienzsaale der Fürsten von Schwarzenberg einquartirt.

Es war dies ein großes, geräumiges Gemach, das nach Süden und Osten hin, mit Fensterreihen versehen, eine weite, herrliche Aussicht über Stadt und Umgegend gewährte. Die hohe, gewölbte Decke des Saales war mit reichen Stuccaturarbeiten geziert. Von den Händen pausbäckiger Engelknaben gehalten, zogen sich wunderliche Blumen- und Arabesken-Ketten an dem Plafond entlang, bilderreiche Medaillons und stolze Wappenschilder verknüpfend, bekränzend und umgebend. Die Decke war mit blendend weißer Tünche, die

Wandfläche mit hellen, lichtblauen Tapeten bekleidet; und nachdem Herr Schloßherr seinen Gast hier eingeführt und ihm eine gute Nacht gewünscht hatte, warf das Licht, welches derselbe auf dem, in der Mitte des Gemaches befindlichen, runden Tische zurückgelassen, während es den gewaltigen Raum nur nothdürftig erhellte, einen so unheimlich flackernden Schein auf die Deckenverzierungen, daß die Büblein sich zu regen, die Guirlanden und Blumenketten aber wie von einem Lufthauche bewegt, zu flattern und zu schwingen schienen.

Herr Zachäus entkleidete sich ohne Säumen, löschte sein Licht, streckte sich, ermüdet von der heutigen Wanderung, behaglich auf das weiche Lager und war nach wenigen Minuten fest entschlafen.

Plötzlich erwachte er, richtete sich empor und schaute verwundert tief hinein, in einen weiten, matterhellten Raum. Von dem Thurme der, an das Schloß stoßenden Pfarrkirche, schallten in gemessenen Pausen zwölf Glockenschläge, Mitternacht kündend hernieder, und ihr dumpfer Mahnruf durchzitterte die gewölbte Halle so fühlbar und deutlich, als ob der eherne Hammer unmittelbar über seinem Haupte, an die tönende Wandung

der Glocke schlagend, die mächtige Stimme derselben wach gerufen hätte. Zwischen den Stäben der unregelmäßig geschlossenen Jalousien vor den Fenstern, stahl sich in seinem kalten Glanze, des Vollmondes trügerisch schwankendes Licht hindurch, da und dort einen Theil des Estrichs erhellend, hier mit seinem gebrochenen Schimmer, flüchtig die Fläche der Wände bis zum Gesimse streifend; indessen darüber hinaus, vom Schleier einer matten Dämmerung umwoben, ein riesiges Deckengewölbe hoch über seinem Haupte, und weithin in die Ferne, sich hinauszustrecken schien. Er wähnte in einer Kirche sich zu befinden, ohne begreifen zu können, auf welche Weise er in dieselbe gekommen.

Er zählte die Schläge der Glocke, einen nach dem andern. Bei dem letzten, dem zwölften, flammte plötzlich der düstere Raum auf, im hellsten Glanze strahlenden Kerzenlichtes. Von der Mitte des Gewölbes herabsteigend, dehnte und streckte ein riesiger Kronenleuchter, von venetianischem geschliffenen Glase, weithin nach allen Seiten, seine gewundenen, von hundert Kerzen schimmernden Arme, glänzend und funkelnd hinaus; und an den Seitenwänden vertheilt in kur-

zen Zwischenräumen, ergossen blinkende Gueridons und blitzende Kristallleuchten blendende Tageshelle, durch ein festlich geschmücktes Prunkgemach. Pauken schallten und Trompeten schmetterten. Des Saales weite Flügelthür sprang auf. Buntgewandete Herolde, mit weißen Stäben in der Hand, schritten vor, zu beiden Seiten der Pforte sich aufstellend und hinter ihnen, erzgewappnet und sporenklirrend, trat herein der lange Zug der grimmen Freiherren von Krenkingen, der tapferen Grafen von Sulz, der edlen Fürsten von Schwarzenberg. Zur Seite jeglichen Mannes, wandelte festlich geschmückt die Gattin, in ihren reichsten Prunkgewändern, mit güldenen Ketten, Spangen und Kleinodien geschmückt. Eine festlich prunkende, feierliche Versammlung aller der ehemaligen Besitzer des Schlosses und der Herrschaft; wunderbar zur Schau stellend die Trachten und Gewandungen von sieben entschwundenen Jahrhunderten.

Schlichte Stahlhauben und hochragende Helme mit glänzenden Devisen, gähnenden Drachengebilden und wallenden Roßschweifen, mischten sich mit federschwankenden Sammet-Baretten, spitzköpfigen Schlapphüten mit breiter Krämpe, locken-

duftenden Allongeperrücken, Haarbeuteln und steifgewundenen Zöpfen. Neben dem zierlichen spanischen Mantel, über dem knappen, kurzen Waffenrocke, zeigte sich die plumpe, faltenreiche Pelzschaube, der schmeidige Schuppenpanzer oder die eisengeschiente, schwere Rüstung. Das pfirsichblüthfarbene, goldgestickte, breitschössige Hofkleid, streifte unbefangen des Nachbars einfaches Büffelkoller. Der Mann in den ungefügen, entstellenden Pluderhosen über schellenbesetzten, aberteuerlichen Schnabelschuhen, schüttelte freundlich die Hand des Mannes, im enganliegenden Beinkleide und spanischen goldbefranzten Saffianstiefelchen. Muthig trat der Träger dicker Lederhosen und gewaltiger Reiterstiefeln, zu dem Schranzen in seidenen Kniehosen und seidenen Zwickelstrümpfen, an dessen Schuhen weithinblitzende Brillantschnallen funkelten. Verschieden wie die Trachten der Männer, war der Waffenschmuck derselben. An der Hüfte jenes eisernen Ritters hing das Schwert, mit dem einfachen Kreuzgriffe, das er, dem Rufe des heiligen Bernhard von Clairveaux folgend, siegreich im gelobten Lande geschwungen; während hoch über die Schulter seines Nachbars hinaus, die

langgestreckte Handhabe des breiten zweihändigen Schwertes ragte, mit dem er dereinst nervigen Armes, die raub- und beutelustigen Schweizer zurückgeschlagen. Der schwere Reiterpallasch mit dem kunstreich gearbeiteten Haukorbe, der lange, spitzgestreckte Raufdegen mit durchbrochener Stahlplatte, und der einfachen Parierstange; — alle Waffen, bis zur winzigen Ausartung des Galanteriedegens hinab, dessen stahlpolirten Griff farbige Bandschleifen und bunte Rosetten anmuthig umflatterten, alle, alle waren sie vertreten.

Bunter aber noch und verschiedener in wechselnder Gestaltung, waren Putz und Trachten der Weiber.

Damen in enganschließenden, hoch bis zum Halse hinauf reichenden, dunklen Gewanden, mit wundersam geschnittenen Schauben, Hauben und Kappen bedeckt, trugen zierlich herabhängende Gürteltaschen an der Seite; wohl auch auf reich gesticktem Polsterhandschuhe, den Falken und Sperber; während bei Anderen das ernste, sinnige Haupt auf hohen, breitgefältelten Halskrausen, wie inmitten einer weiten Schüssel ruhte. Hier, langnachschleppende Sammet-, dort knisternde Brocatgewänder, Poschen auf der Hüfte und steife Reif-

röcke, von unermeßlichem Umfange. Hier die Einen, mit hochgethürmten, weißgepuderten Frisuren, auf denen Paradiesvögel thronten, entblößten Busen, geschminkten Wangen, funkelnden glühenden Augen, und Hackenschuhen von riesenhafter Höhe. Andere dort in einfach weißer, faltenreicher, griechischer Gewandung, mit kurzgeschnittenem, in tausend Löckchen gekräuseltem Haare. —

Und alle diese stattlichen Herren und Damen neigten und beugten sich gegen einander; begrüßten und bewillkommten sich, leise flüsternd oder laut lachend und scherzend, in anmuthiger Bewegung. Herr Zachäus, von dem allerdings niemand die geringste Notiz nahm, dessen Dasein man überhaupt gar nicht einmal zu bemerken schien, ward plötzlich seiner ungeeigneten Lage sich bewußt und erkannte mit Schrecken, die Dürftigkeit seiner, für eine so hochachtbare und geputzte Versammlung durchaus ungeeigneten Bekleidung. Denn er saß noch immer aufrecht in seinem Bette, mit entblößter Brust und halbnackten Armen.

Blitzschnell tauchte er bis an die Nasenspitze hinab, unter die verhüllende Decke. Aber nichts in der Welt würde ihn vermocht haben, von sei-

nen Augen nicht den umfassendsten Gebrauch zu machen. Das war ein Schauspiel, wie ihm keines noch im Leben vorgekommen war und möglicher Weise, nimmer wieder im Leben seinen Blicken sich bieten wird. Es mußte daher, obschon ihm bei dem ganzen Vorgange ziemlich seltsam und sonderbar ängstlich zu Muthe war, betrachtet und beachtet werden bis an das Ende.

Der dichte Kreis, welcher nach und nach sich um eine stattliche, schöne Dame, in reichster Toilette, strahlend von Perlen und blitzendem Edelstein und um einen Herrn gesammelt hatte, der den, mit funkelnder Brillantagraffe bedeckten Klapphut unter dem Arme tragend, mit Diamantschnallen an Schuhen und Kniebändern geschmückt, in weißseidenem, reich gestickten und mit vielen Orden übersätem Gallakleide neben ihr stand, löste sich endlich auf, und Beide schritten vor, nach dem oberen Theile des Saales, wo sie in einer weichen Ottomane sich niederließen. Es waren der Fürst von Schwarzenberg und seine schöne Gemahlin, welche in Paris elendiglich verbrannt war, bei jenem Balle, den sie selbst zu Ehren der jungen Kaiserin von Frankreich, der Gattin Napoleons I. veran-

staltet hatte. Auch die übrigen Anwesenden zogen sich, in heiteren Gruppen, nach den Seiten zurück, einen großen freien Raum in der Mitte des Saales öffnend.

Reichgekleidete, zahlreiche Diener boten auf silbernen Credenztellern den Einen in hohen, goldgetriebenen Humpen, den Andern in geschliffenen Kristallgläsern, Wein, Liqueure und sprudelnden Champagner; den Damen Weine, candirte Früchte, Zuckerwerk, Eis und Sorbets.

Plötzlich erscholl die rauschende Musik eines wohlbesetzten, unsichtbaren Orchesters und ein geheimes Grauen überrieselte den lauschenden Zachäus, als er nach dem Tacte nie gehörter Weisen, jene ehernen Männer, mit ihren schönen Damen zum Tanze antreten und wundersame Figuren schlingen und lösen sah. Als aber jene zurücktraten, eröffneten die Herren in Sammetwämsern und gestickten Leibröcken, mit den Damen in Reifröcken und hohen Hackenschuhen, die lustige Sarabande und den zierlich geschnörkelten Menuett. Ha, wie sich das anmuthig neigte und beugte und mit auswärts gerichteten Zehenspitzen dahin schwebte, nach rechts und links; zärtlichen Blickes sich begegnete

in liebeathmender Lust und wiederum sich abwandte, in anmuthiger Kokettterie! — Wie die süßen Rhythmen dieser Musik sich anschmiegten den maaßvollen Bewegungen der Tänzer und Tänzerinnen, und ihre Augen dennoch flammten und brannten nach Genuß und die weißen, üppigen Busen höher aufwallten, in der Gluth des verborgen lodernden Feuers! —

Jetzt aber! — Rascher und rascher wurde das Tempo, rauschender und herausfordernder wogten die Klänge der Musik; die getragene Weise des Menuett schlug um in die Rhythmen eines tollen $\frac{3}{8}$ Tactes.

Die Harmonie der tanzenden Paare löste sich und sich zerstreuend, schwärmte die Schaar durch den Saal, neue Partner suchend. Die Zuschauer litt es nicht mehr an ihren Plätzen. Für einen Augenblick wogte und wallte Alles wild durch einander. Dann aber im buntesten Gemische tanzten, wie Zufall oder Neigung sie einander entgegengeführt, der eisengerüstete Ritter, mit der Dame aus dem 19ten; — der Mann mit Tituskopf, oder Zopf und Perrücke, mit der Burgfrau des 12ten Jahrhunderts.

Lauter und lauter erklang die Musik; stürmischer und stürmischer wurde das Tempo, wilder und wilder die tobende Lust, rasender und rasender das Drehen und Wirbeln der athemlosen Tänzer, die lachend und jubelnd, keuchend und hoch erglühend den Saal durchstürmten; als plötzlich mit feierlich dumpfem Klange die Glocke Eins anschlug.

In demselben Augenblicke verstummte die Musik mit gellem Mißklange, die Lichter verlöschten, und Tänzer und Tänzerinnen waren verschwunden.

Das laute Lachen der Lust, das süße Kosen der Liebe, der schallende Lärm und das leise Geflüster, waren untergegangen, in lautlosem Schweigen, und durch die Fenster schimmerte, wie vorher, dämmernd und gebrochen das Mondenlicht herein und legte seinen matten, kalten Glanz über die hellfarbige Wand, in todtem Schimmer; und streifte zitternd die Stuccaturen am Gesimse der Decke.

Herr Zachäus richtete sich empor im Bette, strich mit der Hand über Augen und Stirne und sprach sinnend:

„So mir recht ist, bin ich hier im Schloßsaale zu Thiengen und habe einen ganz verwettert curiosen Traum gehabt! —“

„Bitte um Vergebung, werthester Herr Zachäus und Freund," sprach freundlich die wohlbekannte Stimme des Prinzen Gnom, dicht an seiner Seite. „Es ist heute Vollmond; und die sämmtlichen ehemaligen Besitzer des Schlosses versammeln regelmäßig in dieser Nacht sich allhier, zur gemüthlichen Assemblée. Ich selbst bin mit der Familie der letzten Besitzer nahe verwandt, und außerdem schon mit den ältesten Mitgliedern des Hauses, in besonders freundlichen Verhältnissen gestanden; und pflege deshalb gern mich zu diesen angenehmen Festlichkeiten einzustellen. Heute aber kam ich ganz besonders um deswillen, damit ich Dir, so Du es erlaubst, meinen Freund, den würdigen Bruder Vitus vorstelle. Er wünscht, wie ich glaube, sich Deiner in einer, sehr nahe ihn berührenden Familienangelegenheit, als Mittelsperson zu bedienen."

„Eure Hoheit haben ganz über mich zu verfügen," erwiderte Zachäus, „und Höchstdero Freunde, dem sehr ehrenwerthen Bruder Vitus, habe ich die Ehre und das Vergnügen, mich zur vollkommensten Disposition zu stellen, ganz nach Wunsch und Befehl.

Bitte nur ganz ergebenst, daß die Herren mich hochgeneigtest entschuldigen wollen, wenn ich in der außergewöhnlichen Lage, in welcher dieselben hier mich überraschten, mich völlig außer Stand gesetzt sehe, auch nur den gewöhnlichsten Pflichten eines aufmerksamen Wirthes, gegen so werthe und hochgeschätzte Gäste nachkommen zu können. Denn obschon mein bescheidenes Gewand bedeutend größere Fortschritte in der Kunst zu verhüllen gemacht hat, als Adams erster Probe-rock, so steht es doch immer noch tief unter dem Niveau dessen, was man anständiger Weise von einem Negligée fordern könnte." Dabei ließ er, die Achseln bedenklich zuckend, einen wehmüthigen Blick auf sein Hemd gleiten.

„Werthester Herr Zachäus," entgegnete schnell und artig der Prinz, „Du erweisest in der That Dich als ein überaus schätzenswerthes Muster der zartesten Höflichkeit, indem Du eine Schuld auf Dich selbst zu nehmen beliebst, an welcher Du nicht den geringfügigsten Antheil hast. Gestatte im Gegentheile uns vielmehr, Deine gütige Verzeihung dafür anzusprechen, daß wir ohne geziemende Anmeldung, bei Dir einzutreten uns er-

laubten; und zwar zwölf Stunden vor, oder wenn Du so willst, zwölf Stunden nach der, sonst bei gesitteten Leuten üblichen Visitenzeit. Da indessen dem Bruder Vitus nur einzig und allein alle hundert Jahre einmal, während dieser Vollmondsnacht und auch in dieser nur, bis der erste Hahnenschrei ertönt, auf die Erde zurückzukehren vergönnt ist; so glaubten wir, in Anbetracht der überaus beschränkten Zeitverhältnisse, auf Deine gefällige Nachsicht mit Sicherheit zählen zu dürfen. Verstatte gütigst, daß ich statt Deiner, dem ehrwürdigen Bruder Vitus diesen Sessel neben Dir anbieten und mich selbst von Dir verabschieden dürfe."

Nach diesen Worten verbeugte der Prinz sich höflich gegen Zachäus, wünschte ihm freundlich Lebewohl und entschwand, ohne daß Letzerer Gelegenheit hatte zu bemerken, wohin er sich zurückzog.

Aus dem Schatten aber, in dem er bisher gestanden, trat der Bruder Veit hervor, unhörbaren Schrittes dem Lager sich nähernd und ließ sich, nachdem er mit einer stummen Neigung den Ruhenden begrüßt hatte, in dem Sessel zu Häupten desselben nieder.

Herr Zachäus aber befand sich in durchaus nicht beneidenswerther Lage. Er fühlte wie ihm das Haar auf dem Haupte, in steigendem Entsetzen sich aufsträubte. Ein kalter Schauer überrieselte seinen Körper von dem Scheitel, bis zur Zehe. Es wehte ihn an, wie Grabesluft und Grabesduft. Es war, ihm durchaus unheimlich bei dem Gedanken, sich Brust an Brust mit einem Manne zu befinden, der alle hundert Jahre nur einmal, in der Vollmondsnacht, von Mitternacht bis zum ersten Hahnenschrei, seinem Grabe entsteigen durfte; und der die ganz absonderliche Laune verspürte, grade ihn aufzusuchen, um in dieser schauerlichen Stunde seine Familienangelegenheiten vertraulich zu erörtern. Unwillkürlich rückte er auf seinem Lager zurück und würde wahrscheinlich, trotz aller angeborenen Höflichkeit, seine Rückwärtsstrebungen noch weiter fortgesetzt haben, wenn nicht endlich die Wand denselben ein festes Ziel gesetzt hätte. Hier hinaus war kein Entrinnen möglich und auf der anderen Seite, hätte er die Flucht nur allein über den Körper seines Besuches hinweg nehmen können. Er mußte also bleiben, wo er war und Stand halten, so gut er vermochte.

Endlich jedoch wagte er es, die Augen fest auf die Gestalt des seltsamen Eindringlinges zu richten und je mehr er ihn betrachtete, um so mehr fühlte er, wie seine Furcht entschwand und eine friedliche Stille, eine vertrauensvolle Hinneigung zu demselben, an ihre Stelle trat.

Vor ihm saß, eingehüllt in das lange, schwarze Gewand der Benedictiner, eine ehrwürdige Greisengestalt. Milde, aber nicht unschön oder unmännlich, waren die Züge des edel geformten Antlitzes. Weiße Locken fielen nieder über eine breite, hochgewölbte Denkerstirn und ein silberglänzender Bart wallte, in üppigen Wellen, auf die breite Brust hinab. Unter kühn gewölbten Augenbrauen leuchteten helle Augen, voll sanften Glanzes und eigenthümlicher Schönheit in Schnitt und Form hervor. Diese Augen lebten und sprachen. Während sie auf den Beschauer, hernieder blickten, ernst und milde zugleich, erzählten sie wehmüthig und demüthig eine Geschichte unendlichen Wehes, schweren Ringens und harter Kämpfe. Ein ganzes trauriges Menschenleben, voller Leiden und Dulden, zerstörter Hoffnung und zertrümmerter Glückseligkeit, sprach aus diesen Blicken; zugleich aber auch

die Gewißheit, daß der trostlose Kampf geendet und aufgegangen sei, in des schwererkämpften Sieges freudigem Bewußtsein.

Zachäus versank in träumerisch stille Betrachtung dieses Antlitzes und gar sonderbare Regungen wachten auf in seiner Brust, ohne daß er sich von dem Ursprunge derselben Rechenschaft zu geben vermocht hätte. Dies Antlitz sprach ihn an, so vertraut und bekannt, als wäre es ihm lieb und und werth gewesen seit langer, unvordenklicher Zeit. Aber, wie er auch sann und grübelte, er entsann sich dennoch keiner Aehnlichkeit mit irgend einem Bekannten.

Da erhub Bruder Veit das gesenkte Haupt und sprach mit weicher wohlklingender Stimme:

„Bruder Zachäus, magst Du hören, was Dir zu berichten mich drängt und willst Du treulich vollführen, was ich Dir aufzutragen wünsche?“—

Und Zachäus sprach: „Rede getrost, Bruder Veit, denn ich höre Dich und verspreche Dir heilig, Deinen Wunsch und Auftrag zu erfüllen, dafern ich es irgend vermag.“

Da neigte Bruder Veit sein Haupt näher zu seinem Ohre und leise und eindringlich sprach er

zu ihm, bis — — Herr Schloßherr an die Thüre pochte, und diese öffnend eintrat und lächelnd ausrief:

„Guten Morgen, Freund Zachäus! Der Kaffee steht schon auf dem Tische und niemand außer Euch, fehlt an demselben. Meine Frau läßt fragen: Ob Ihr in alle Ewigkeit zu schlafen, oder unterdessen auch noch einmal mit uns zu frühstücken gedächtet?"

Herr Zachäus fuhr staunend empor. Die Sonne stand hoch am Himmel und ihre hellen Strahlen erleuchteten das weite Gemach, mit freundlichem Glanze. Verwirrt schaute er um sich und sprach sodann gesammelt: „Guten Morgen Schloßherr! Sagt gefälligst der liebenswürdigen Burgfrau, daß ich binnen zehn Minuten, sie für meine schnöde Versäumniß demuthsvoll um Verzeihung bitten werde."

„Nun, nun, überstürzt Euch nur nicht allzusehr!" sprach Herr Schloßherr, indem er sich entfernte. Herr Zachäus aber erhub sich eilfertig, machte Hals über Kopf Toilette, und erschien etwas angeschämt vor der bereits versammelten Gesellschaft, welche spottend ihn als einen argen Langschläfer bewillkommnete. Die Dame des Hauses erkundigte sich, wie er geruht und nahm wohlgefällig seine Antwort

auf, daß sie seinen langen Schlummer, als den besten Beweis für die Vortrefflichkeit ihres Bettes anzusehen habe. Zachäus hütete sich gar wohl, die Abenteuer der vergangenen Nacht Preis zu geben und profanen Ohren seine Erlebnisse anzuvertrauen.

Heute, wie an allen folgenden Tagen wurde während des Frühstückes verabredet, wohin man Nachmittags einen gemeinsamen Ausflug unternehmen wollte; und sodann jedermann, bis zum Mittagsessen, seiner eigenen Laune überlassen.

Demgemäß richtete Herr Zachäus später seine Schritte nach dem Vitibuck. Er besuchte die Stelle, wo des Klausners Hütte gestanden, betrachtete die freundlichen Anlagen, welche für die Schönheit der Natur begeisterte Männer, kunstsinnig und geschmackvoll hier oben angelegt; schüttelte den Kopf über die, in Trümmer zerfallende, so höchst romantisch gelegene alte Schießhütte, nebst der verlassenen Schießbahn und stieg, da die Strahlen der Sonne ihm lästig zu werden begannen, zur waldbeschatteten Kuppe des Berges auf schmalem Fußsteige hinan. Dieser führte ihn wiederum zu einem entzückend schönen Aussichtspunkte, den die Inschrift eines einfachen Steines als Haitze's Ruhe bezeichnete; und

als er von dort aus noch höher gestiegen, gelangte er endlich durch eine schmale Schlucht, welche tief mit dem vorherbstlichen Laube, der sie umfassenden Waldbäume ausgefüllt war, an den nördlich gelegenen Bergeshang.

Weiter vordringend, da die Bäume ihm die Aussicht auf das hintergelegene Thal entzogen, befand er sich plötzlich über eines Steinbruches schroff und steil abgesprengter Wandung und blickte von hier tief hinein, in ein schmales Thal, das, obwohl eine Landstraße hindurch führte, dennoch in der friedlichsten Ruhe und Einsamkeit vor ihm ausgebreitet lag.

Dicht neben ihm aber stand eine Buche von seltsamer Form. Sieben Stämme waren aus derselben Wurzel entsprossen; anstatt aber hoch aufwärts zu ragen, wie der siebente, waren die sechs anderen derartig durch einander gekrümmt und mit einander verwachsen, daß in mäßiger Höhe über dem Boden, sich eine Art von Kanapee oder Stuhl, mit Rücken- und Seitenlehnen gebildet hatte, der, wenn auch gerade keinen allzubequemen und weichen, dennoch jedenfalls einen außergewöhnlichen, romantischen Sitz und Lagerplatz bot.

Herr Zachäus verabsäumte nicht, sofort von seiner seltsamen Entdeckung Gebrauch zu machen.

Wie der Vogt von Tenneberg im Lindenwipfel, saß er bald vom kühlenden Buchenlaube umrauscht und umflüstert. Als er aber dieser Aehnlichkeit sich klar ward, da lachte er hell auf und gedachte freundlich auch des liebenswürdigen Dichters, der den Vogt von Tenneberg so reizend gesungen, den lebenssprudelnden Trompeter von Säckingen, den wehmüthig ernsten Eckehard; und der nun nachjagte im unruhevolle Drange des Genius, der lockenden Frau Aventiura.

Alle die Freuden und alle die Lust, die jene lieblichen, sinnigen Gestalten dereinst seinem Herzen zugetragen, zogen abermals darin ein, mit fröhlichem Jubelschalle, und dankbar bewegt von süßer Erinnerung, rief er hinaus in die weite Ferne: Grüß' Dich Gott, Victor Scheffel, du herziges, treues, deutsches Gemüth! — Und des Weihetrunkes gedenkend, mit dem der Dichter von der Frau Aventiura Abschied nimmt in dem Liede: Auf hohen Bergen, sprach er die letzte der Strophen ändernd, gedankenvoll:

Sie hat Dir reichlich Weh und Leid gespendet,
Doch eine Stimme flüstert Dir: Bezwing's
. . . Der Lieder größtes steht noch unvollendet. . .
Victor heißt Sieger — Victor, auf! Vollbring's!

Dann aber kamen ihm in den Sinn die Träume der verflossenen Nacht; und vorbei an seinem Geiste zogen alle jene wunderlichen Gestalten, wie sie sich neigten und beugten in höflichem Grüßen, und tanzten, in seltsamen Weisen und in das Nichts verflogen, mit dem ersten Schlage der Glocke nach Mitternacht. — Und wiederum stand vor ihm die zierliche Gestalt des Prinzen Gnom und das edle, sorgendurchfurchte Antlitz des Bruders Veit, mit dem milden, wunderbar schönem Augenpaare, der zu ihm sprach so ernst und so eifrig, so lange und so beweglich, und von dessen Worten er auch nicht eines einzigen mehr sich entsinnen konnte, trotz aller Anstrengung; obwohl das Gespräch mit demselben ihn tief gerührt und erschüttert hatte, das wußte er ganz genau.

Ein unfreiwilliges Zurechtrücken auf seinem ungewohnten Sitze, machte allem Grübeln und Forschen ein Ende; erinnerte ihn aber alsbald wieder an Victor Scheffels Lied, und gar gut gelaunt sang er nach eigener Melodie:

Ich bin der Vogt von Tenneberg
Und auch von Waldrathshausen,
Und pfleg' im Lindenwipfelwerk
Als wilder Falk zu hausen.

Was ficht der Tuck der Welt mich an,
Sammt allen Teufelslisten,
Kann ich, ein frühlingsseelger Mann,
In reinen Höhen nisten! — — —

„Recht so!" sprach er. „Was ficht der Tuck der Welt mich an, sammt allen Teufelslisten, Krenkingern, Sulzern, Schwarzenbergern, dem Prinzen Gnom und dem Bruder Veit! — Tolle, verrückte Träumerei, aber doch Folge und Methode darin! Wenn ich nach Hause komme, will ich gleich doch einmal mit meinem eben so gelehrten, wie liebenswürdigen Nachbar, dem Doktor Pflastermichel sprechen, wie dem abzuhelfen; denn böses Geblüt schafft böse Träume, und böse — Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Diese Nachtgestalten kann ich aber, weiß Gott, nicht zur guten Gesellschaft rechnen, obschon es lauter Freiherren, Grafen und Prinzen sind. Fort mit ihnen! — Und abermals sang er in lustiger Parodie:

Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Den nie ein Spuk umfangen.
Im Buchenwipfel sitz ich hier
Und laß die Beine hangen! —

Von da ab kehrte Herr Zachäus jeden Morgen, und oft schon gar frühe, wenn die Sonne kaum hervorgestiegen war, über die Bergesgipfel zum Vitibuck zurück; die Aussicht bewundernd und die angrenzenden Höhen durchschwärmend, nach allen Richtungen, um neue Aussichtspunkte zu gewinnen. Immer wieder aber zog es ihn hin zu der verkrüppelten Buche, und immer wieder saß er in ihrem Laubgezelte auf demselben Platze, der mit jeder Rückkehr ihm behaglicher erschien; und ließ, hinabschauend in das einsame Thal, seinen Gedanken und Träumen freien Lauf, bis die Mittagsstunde ihn nach Hause rief und der Nachmittag ihn mit der Gesellschaft der Freunde weit hinausführte, an die schönsten Punkte der entfernteren Umgebung. Doch die Stunden verrannen und die Tage flogen vorüber, mit leichten Schwingen, gleich den Kranichen, die im Herbste nach dem lebenswarmen, glücklichen Süden ziehen. Bald war auch der Tag gekommen, der für ihn der letzte sein mußte, hoch oben in den Bergen des Schwarzwaldes; denn mit der frühsten Stunde des kommenden Morgens sollte die Eisenbahn ihn zurückführen, in die stille Heimath und zu den lieben Seinen. Wohl

empfand er Trauer, um das Scheiden von den Freunden, und von der herrlichen, frischen, fröhlichen Waldesluft; aber dennoch sehnte sich auch sein Herz nach Weib und Kindern, und seinem trauten, freundlichen Arbeitszimmer.

Langsam strich er heute zum letzten Male über den liebgewordenen Berg, Abschied nehmend von jedem Platze, an dem er geruht und geträumt oder hinausgeschaut hatte, in das weite bergdurchzogene Land. Am Nachmittage aber fuhr man noch einmal hinüber nach der Küssaburg, die letzte Umschau zu halten.

Aber die fernen Alpen lagen verschleiert in grauem Dufte, und der Himmel war umzogen mit düsteren Wolken. Fernher jenseit des Rheines, rollten dumpf die Donner eines heranziehenden Gewitters; doch um die zerbrochenen Trümmer ruhte noch unbewegt von jeglichem Hauche, die warme Luft in drückender Schwüle. Man mußte daher, nach einem kurzen Aufenthalte, an die Rückkehr zur Stadt denken. Die Männer beschlossen, bevor sie dort sich trennen würden, erst noch zum Abschiedstrunke gemüthlich einen Schoppen in der Brauerei, bei der schönen Frau Wirthin zu leeren.

Trüber und trüber war während der Heimfahrt der Himmel geworden und eben, als man in der Einfahrt des Schlosses den Wagen halten ließ, und die Damen hineinschlüpften in das schützende Haus, begannen die ersten schweren Regentropfen vom wirbelnden Sturme geschleudert nieder zu fallen. Die Männer begaben sich, ihrer Verabredung gemäß nach dem Wirthshause. Aber in dem sonst so angenehmen Garten desselben zu weilen, wurde durch den eingetretenen Regen zur Unmöglichkeit.

Alle Räume des Hauses waren, da in einem benachbarten Orte Jahrmarkt gewesen, bereits von Leuten aus der Umgegend ziemlich besetzt, und die bunte Gesellschaft mehrte sich mit jedem Augenblicke. Dennoch hatten die Freunde bald in einer Ecke, neben anderen Bekannten, ein behagliches Plätzchen gefunden.

War indessen draußen die Luft schon schwül und drückend gewesen, so wurde die Hitze hier, in dem geschlossenen Raume, endlich fast unerträglich. Die feuchten Dünste, welche aus benäßten Kleidern und von triefenden, in alle Winkel gestellten Regenschirmen, sich erhoben

und mit den Dämpfen übelriechender Cigarren und den Wolken ächtvaterländischen Kanasters sich mischten, konnten unmöglich dazu beitragen, die Luft zu verbessern und die Gemüthlichkeit zu steigern.

Herr Zachäus erhob sich von seinem Platze, um für einige Augenblicke in die Hauspforte zu treten und neu aufathmen zu können. Unbekannt jedoch mit den Räumlichkeiten, verfehlte er die Thür, durch welche er zuvor eingetreten und gerieth in einen Seitengang des Hauses, welcher schließlich in ein Zimmer einmündete, das offenbar lediglich nur zu wirthschaftlichen Zwecken benutzt wurde, wie die darin aufgehäuften Gemüse, gleich den leeren Körben und Flaschen zur Genüge bezeugten.

Schon war er im Begriffe die geöffnete Thür wieder hinter sich zu schließen, und seine Forschungen nach einer andern Richtung hin fortzusetzen, als sein Auge von einem, an der gegenüberliegenden Wand des Zimmers hängenden Gemälde, angezogen und gefesselt wurde.

Das Bild war eingefaßt von einem, plump aus Eichenholz, ich möchte fast sagen gezimmerten

Rahmen; dessen ursprünglich hellbraune Farbe, Zeit, Staub und Nachlässigkeit fast schwarz gebeizt hatten. Dieser Rahmen umschloß das lebensgroße Brustbildniß eines Greises in Benedictiner Tracht. Das Bild schien gut gemalt und das Interesse des Beschauers wurde um so mehr an dasselbe gefesselt, als er in ihm die unverkennbarste Aehnlichkeit mit dem, von ihm im Traume erschauten Antlitze des Bruders Veit zu erkennen glaubte.

„Nun, bei Gott!“ rief er. „Die Sache fängt nachgerade an mir wunderbar und lästig zu werden. Vitibuck und Vitus und Vitus und Vitibuck, die ich vor etlichen Wochen noch nicht einmal dem Namen nach kannte, treten mir jetzt überall entgegen! Bin ich denn wirklich noch bei gesunden Sinnen, oder.“ — — Er hätte vielleicht in stillem Grübeln und halblautem Sprechen noch lange vor dem Bilde gestanden, wenn die schöne Frau Wirthin nicht zufällig in das Zimmer getreten wäre, um irgend Etwas, dessen sie bedürftig, dort zu suchen.

„Ei, Herr Zachäus,“ rief sie; „Sie hier? — Herr Schloßherr und die anderen Herren im Gastzimmer, fragen nach Ihnen schon seit gerau-

mer Zeit und wissen sich nicht zu erklären, wohin Sie nur gekommen sein mögen."

Zachäus entgegnete: „Entschuldigen Sie, schöne Frau, mein unbefugtes Eintreten in dieses Zimmer. Es geschah rein zufällig, da ich mich in den Hausgängen geirrt hatte. Eben so zufällig sah ich dann dieses alte Bild und die Betrachtung desselben hat mich, ich weiß nicht wie lange, seitdem hier festgehalten. Wissen Sie vielleicht, wen dasselbe vorstellen mag? —"

Die Frau entgegnete: „Ich muß bedauern, Herr Zachäus, Ihnen keine Auskunft geben zu können. Mein Mann hat es vor einigen Jahren von einer Versteigerung in Kadelburg heimgebracht. Weiteren Aufschluß wird auch er nicht zu geben wissen."

So war es denn auch in der Wirklichkeit.

Der Mann hatte zufällig jener Fahrniß-Versteigerung beigewohnt und das alte Bild für ein geringes Angebot erstanden, weil niemand Lust gezeigt, ihn zu überbieten. Da das alte Ding aber wie er sagte, zu seinem neuen Mobiliare nirgends passen wollte, ihm auch die Kosten für eine neuen, anständigen Rahmen, außer allem Verhältnisse zu dem Schätzungswerthe, den er den Bilde selbst

beilegte, zu stehen schienen; so hatte er es, als ein unnützes Gerümpel in die Gemüsekammer gebracht und da hing es eben immer noch.

Als Herr Zachäus die Frage hinwarf, ob der Herr Wirth, nicht Lust habe, das Bild zu verkaufen, erwiederte jener: „Mit dem größten Vergnügen, sobald sich nur ein Käufer dafür finden will. Wissen Sie, der alte Bursche mit seinen großen Augen, hat stets auf mich einen unheimlichen, gespenstischen Eindruck gemacht.“

Unter diesen Umständen wurde man bald handelseinig. Herr Zachäus ließ sogleich seinen Erwerb hinüber tragen in die Wohnung seines Gastfreundes, und kehrte alsdann zu der verlassenen Gesellschaft zurück; welche bald darauf zum Aufbruche sich anschickte.

„Was haben Sie denn da für ein verräuchertes Bild hergeschickt?“ fragte die Burgfrau, als die Herren nach Hause zurückgekehrt waren.

„Bild?“ — fragte Herr Schloßherr dagegen. „Ich weiß nichts von einem verräucherten Bilde.“

„Aber ich mein Lieber!“ entgegnete Zachäus. „Ich habe es gekauft, um es mir als eine Erinnerung, an den Vitibuck und den Bruder Veit mitzunehmen.“

„Laßt doch einmal sehen!“ sprach Herr Schloßherr. „In der That ein würdiges Gesicht! und wie es scheint, auch eine wackere Arbeit. Wo habt Ihr denn den trefflichen Greis aufgetrieben und wen mag er vorstellen?“

„Ich habe ihn in der Brauerei gekauft,“ sagte Herr Zachäus, „und bin bereit zu beschwören, daß es der Bruder Veit ist; obschon der Wirth selbst das nicht wußte.“

„Aber woher mein Vortrefflichster, habt Ihr denn diese höchst weise und überzeugende Erkenntniß geschöpft?“ fragte der Andere.

„Nun bei Gott!“ rief Zachäus, „lediglich aus meiner persönlichen Bekanntschaft mit dem würdigen Einsiedler.“

„Zachäus, Zachäus!“ sprach Herr Schloßherr mit warnend erhobenem Zeigfinger, „nehmt Euch in Acht! Ich fange an zu fürchten, daß Ihr das bewußte Candidaten-Examen im Kinzigthale, mit dem vollständigsten Erfolge gemacht habt. Wißt Ihr denn nicht, daß der Bruder Veit seit länger als hundert Jahren todt und begraben ist?“

„Ganz richtig,“ erwiederte jener ruhig, indem ein neckisches Lächeln Mund und Augen um-

spielte. „Wer könnte das auch zuverlässiger wissen, als ich? — Der Bruder Veit ist ganz genau heute vor acht Tagen, also von dem Tage an gerechnet, wo ich bei Euch antraf, seit hundert Jahren todt und begraben! — Da der Prinz Gnom, als er mir den Bruder Veit vorstellte, fallen ließ, daß derselbe nur alle hundert Jahre einmal und zwar nur in dieser Nacht, die Erlaubniß erhalte, bis zum ersten Hahnenschrei auf die Erde zurück zu kehren; so schließe ich daraus, daß dieser Termin zur Verherrlichung seines Sterbe- und Begräbniß-Jubiläums angesetzt sein müsse. Bei dieser seltenen Feierlichkeit nun, habe ich die Ehre gehabt mich lange mit ihm zu unterhalten und würde wahrscheinlich, auch so glücklich gewesen sein zu behalten, was er zu mir gesprochen und was er von mir verlangt, — wenn Ihr Euch nicht so höchst unberufen, in unsere Unterhaltung eingedrängt und mir den würdigen Bruder verscheucht hättet —"

„Laßt mich doch einmal gefälligst Euren Puls ein wenig befühlen, mein Werthester," sprach Herr Schloßherr, indem er Herrn Zachäus Linke ergriff.

Seine Gattin aber rief: „Wo in aller Welt,

haben Sie denn Gelegenheit gefunden, diese schätzenswerthe Bekanntschaft zu machen? Etwa auf dem Vitibuck?"

„Nein, meine allergnädigste Burgfrau," entgegnete er, „nicht dort, sondern in Ihrer eigenen werthen Behausung; nämlich in meinem Schlafzimmer. Dort habe ich auch, neben dem Bruder Veit, noch viele andere, sehr interessante und außergewöhnliche Persönlichkeiten, näher kennen zu lernen, das überraschende Glück gehabt. O wie standen mir doch damals die Haare zu Berge vor Grauen und Entsetzen! —"

„Aha," lachte die Dame, „jetzt heraus mit der Sprache, mein Herr Oberschauer Zachäus! Sie fangen an mir wahrhaft oberschauerlich zu werden, indem Sie mein ehrbares Haus verläumden. Ich bin berechtigt Erklärung und Genugthuung dafür von Ihnen zu fordern."

„Höchst geehrte Burgfrau," entgegnete dieser, „ich hatte mir zwar fest vorgenommen über diesen, höchst ergreifenden Gegenstand, immerdar ein höchst geheimnißvolles Schweigen zu beobachten, und nimmer sollte mein Mund, verlautbaren, welches Entsetzliche mein Auge hier gesehen. —

„Nimmer sollten Sie erfahren, wie längst geschlossene Gräber sich öffnen können und wie die ehemaligen Bewohner dieses Hauses, als mitternächtige Gespenster in diesen Hallen ihr Wesen treiben dürfen. Nie sollte auch nur eine Ahnung dieser furchtbaren Enthüllung, Ihr zartes Gemüth beschleichen; und ich selbst wollte das einzige Opfer sein, dieser schauerlichen Entdeckung. Doch Sie Selbst wollen es leider anders. Sie Selbst werfen in übermüthiger Selbstverblendung die Schmach der Verleumdung auf mich. Sie befehlen mir zu reden; und Ihr geschätzter Gatte untersteht sich sogar schon meine Zurechnungsfähigkeit anzuzweifeln. Meine Ehre zwingt mich jetzt, meiner Rechtfertigung wegen, Ihnen diese düsteren Geheimnisse anzuvertrauen. Möge denn das Verderben seinen Lauf nehmen, ich wasche meine Hände in Unschuld! —“

Kaltblütig in die Ecke des Sophas gedrückt, begann Herr Zachäus den Traum der ersten Nacht zu schildern.

„O Sie entsetzlicher Bösewicht,“ rief die Burgfrau, nachdem er geendet hatte, „wo haben Sie denn all' diesen abscheulichen Unsinn hergenommen? O Du

mein armes, unschuldiges Putzzimmer, das ich gutmüthig diesem lästerzüngigen Manne eingeräumt, womit hast Du ihn dergestalt beleidigen können, daß er Dir so gehässige Nachrede machen darf! Sagen Sie mir, was that ich Ihnen, Sie grauer, bösartiger Unhold, daß Sie mir meinen hübschen, freundlichen Saal also verleiden müssen! Ich werde mich kaum jemals wieder allein hineinwagen, aus Furcht, auch bei hellem Sonnenscheine, Ihren spukenden, tanzlustigen Herren und Damen darin zu begegnen! Der einzige liebenswürdige und gescheute Mensch unter ihrer ganzen Gesellschaft ist noch der Bruder Veit, denn da er alle hundert Jahre nur einmal wiederkommt; so werde ich schwerlich in diesem Leben noch das Vergnügen haben können, ihm zu begegnen, da er ja vor acht Tagen erst hier gewesen ist. Aber die Andern! — Hu! Abscheulich! — Alle vier Wochen geben sie Ball und große Gesellschaft bei mir, ohne daß ich bisher die geringste Ahnung davon hatte. Und dann — O Sie bösester aller Bösewichter! Wie konnten Sie mir nur den Schmerz anthun, zugleich mit diesen Herrschaften, auch den wundervollen Kronenleuchter vom Plafond, und die strahlenden Gueri-

dons und Leuchter von den Wänden verschwinden zu lassen! — Nein Herr Zachäus, diesen heimtückischen Raub, werde ich Ihnen niemals verzeihen. Wie herrlich muß sich das Alles in dem großen Saale ausgenommen haben! — — Ach lieber, lieber Mann, wenn Du Dich doch entschließen wolltest —"

„Zu Bette zu gehen?" — fragte Herr Schloßherr trocken, indem er ihr die Rede abschnitt. „Warum denn nicht, meine Theuerste? Mit dem größten Vergnügen. Komm, komm Liebste, Mitternacht ist nahe und der Zachäus hat mir wirklich eine ordentliche Gänsehaut über den ganzen Leib gesprochen; vielleicht verliere ich sie im warmen Bette wieder."

Lachend und scherzend wünschte man sich gegenseitig eine gute Nacht.

Am nächsten Abend befand sich Herr Zachäus sammt seinem neuen Erwerbe, wieder froh begrüßt in Mitten seiner Lieben; deren Zahl er, zu seinem Erstaunen durch Karl Graffen vermehrt fand. Als aber dieser ihn von dem Grunde seines Hierseins in Kenntniß zu setzen und auf unangenehme Ereignisse hindeutend, ihn vorzubreiten versuchte, sprach Herr Zachäus:

„Lieber Junge, Deine Eltern sind, wie Du mir sagst, gesund; Du selbst bist es auch, wie ich sehe; Die Meinen finde ich, Gott sei Dank, gleichfalls wohl und munter, und ich selbst bin ganz passabel vergnügt. Sei deshalb so gut und verschone mich heute Abend gefälligst mit Allem, was zur Freude des Wiedersehens nicht in gehörigem Einklange stehen könnte. Morgen, wenn mein Urlaub abgelaufen, beginnt die Arbeit wieder; und von morgen ab bin ich wieder bereit des Lebens Sorgen und Mühen auf meine Schultern zu nehmen. Morgen will ich mit Ruhe und Geduld Dich hören, Dir Rede stehen und Antwort geben. Heute aber Bester, laß mich zufrieden, sofern die Sache nicht ganz entschiedene Eile hat."

Karl gab zu, daß dies nicht der Fall sei und die Angelegenheit durch die Vertagung nicht leiden würde.

„Ganz vortrefflich!" sprach Herr Zachäus. „So wollen wir uns denn zu Tische setzen. Die Mutter wartet, wie ich bemerke, schon mit dem Thee auf uns."

Natürlich wurde Herr Zachäus in Betreff sei-

ner Reiseerlebnisse angezapft. Unter allgemeinem Gelächter erkundigte sich die Mutter nach dem Befinden des Herrn Vitibuck und fragte, ob er auch Gelegenheit gehabt, die angenehme Bekanntschaft mit dem Prinzen Gnom zu erneuern, oder gar wohl den Kaffee bei dem Herrn Oberforstmeister Weißtann einzunehmen.

Sehr ernsthaft setzte er darauf auseinander, wie die Herrschaften sich in großem Irrthume über die Persönlichkeit des Vitibuck befänden; erachtete es aber für angemessen, seine nächtlichen Erlebnisse mit dem vollständigsten Stillschweigen zu übergehen.

Am nächsten Morgen hielt Karl seinen Vortrag, den Herr Zachäus mit manchem bedenklichen Kopfschütteln begleitete. Als jener geendet hatte, sprach er: „Du hast Dir eine schöne und ehrenvolle Laufbahn verschlossen, mein Sohn. In wie weit unrichtige Auffassung der Verhältnisse, Unbesonnenheit oder jugendlicher Trotz auf die Reinheit und Lauterkeit Deiner Gesinnungen hierbei in das Spiel kamen, will ich nicht untersuchen. Ständest Du allein, so würde diese Widerwärtigkeit wenig zu bedeuten haben, denn schließlich

bleibt ein jeder doch seines Glückes Schmid; und für Den, der mit dem Leben in den Kampf tritt, gelten doch immer nur die eigenen, und nicht die Erfahrungen der Väter, Großväter und anderer respectabler Personen. Jetzt aber leiden mit Dir Deine Eltern, wir Alle und namentlich die arme Elsbeth; darum müssen wir darauf bedacht sein, für das gemeinsame Uebel so schnell als möglich das hülfreichste Gegenmittel zu finden. Laß den Kopf nicht hängen mein Junge! — Wer einen Stein zu Berg rollen will, muß darauf gefaßt sein, daß er ihm selbst dicht am Gipfel noch entgleitet. Dein Stein liegt eben einmal jetzt unten am Berge. Frisch darum wieder an's Werk, und wenn es angeht, bin ich gern bereit Dir schieben zu helfen. Deines Vaters Brief habe ich gelesen und werde heute noch an ihn schreiben."

Hierauf ging Herr Zachäus auf sein Bureau und machte sich fleißig an die Aufarbeitung derjenigen Geschäftssachen, welche während seiner Abwesenheit sich angesammelt hatten. Karl dagegen begab sich auf sein Zimmer und vertiefte sich in die Erörterung und Beleuchtung einer heikligen juridischen Frage, in der Absicht seine Arbeit spä-

ter durch den Druck zu veröffentlichen. Zu Hause aber ordnete Herr Zachäus seine Correspondenzen, und durchlief die aufgehäuften Zeitungen, da er während der Dauer seiner Abwesenheit, sich grundsätzlich aller Forschungen über Welthändel, Krieg, Frieden und politische Sorgen Deutschlands, wie sämmtlicher übrigen Welttheile enthalten hatte.

Auf diese Weise kam ihm das mitgebrachte Bild vorläufig aus dem Gedächtnisse, und als später Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten anderer Art sich folgten, vergaß er desselben ganz.

In jüngster Zeit hatte nämlich das fröhliche Hauswesen des Herrn Zachäus eine etwas trübere Färbung angenommen. Karl hatte seine Schrift zwar vollendet, aber umsonst nach einem Verleger umgeschaut. Die günstig begonnenen Einleitungen zu seiner Anstellung hatten nicht zu dem gewünschten Resultate geführt. Einflüsse und Einflüsterungen hatten sich unter der Hand dabei geltend gemacht, deren unlautere Quelle zwar unschwer zu errathen, aber nicht mit Bestimmtheit aufzufinden und zu verstopfen war. Nach dem höf-

lichen Entgegenkommen, schmerzte das noch höf-
lichere, bedauernde Achselzucken der Ablehnung
mehr, als es die directeste Abweisung von vorn-
herein vermocht hätte. Verstimmt, mißvergnügt
und niedergeschlagen hatte der junge Mann die
Familie endlich wieder verlassen und sich in die
Schweiz begeben, wo er vorläufig, als Lehrer an
einem Erziehungsinstitute wirkte. Die Mutter grämte
sich im Stillen, daß die, schon so lange genährte Hoff-
nung für die Verheirathung ihrer Tochter, wieder in
unbestimmte Ferne zurück getreten war und schalt
auf Karls Eigensinn und Mangel an Weltklugheit.
Dem Vater, gingen andere Sorgen durch den
Kopf. Die geringen Ersparnisse, welche er, unter
harten Entbehrungen, für sich und die Seinen auf
den Nothfall hatte zurück legen können, waren
in dem Bankerotte eines Kaufmannes verloren
gegangen. Dieser Schlag hatte ihn hart getrof-
fen, aber er trug ihn, ohne die Seinen in sein
Leid hineinzuziehen, und behauptete hartnäckig —
durch einen unsterblichen Schnupfen für jetzt, und
auf die nächsten Paar Jahrzehnde hinaus, um
alle gute Laune und Heiterkeit gekommen zu sein.

Elsbeth allein erschien fröhlich und guter Dinge

in Gegenwart der Andern, obwohl Bertha behauptete, daß sie häufig des Nachts still vor sich hin weine.

Nur allein Ferdinands guter Appetit schien unberührt von jedem Mißgeschicke geblieben zu sein; oder aber unter dem gedeihlichen Einflusse sorgloser Jugendlust und kräftiger Gesundheit, von Tage zu Tage größere Fortschritte im Wachsthume zu machen.

So waren Herbst und Winter vorüber gegangen und milde Winde und warmer Sonnenschein kündeten den anbrechenden Frühling an. Herr Zachäus, der trotz seines gewichtigen Schnupfens bereit stand, sich von dem lockenden Lenze bethören zu lassen, kramte im ganzen Hause herum nach seinem Angelgeräthe, und fand dabei zu seinem Erstaunen das ganz in Vergessenheit gerathene Bild, das, o Jammer! hier in seinem eigenen Hause, demselben Schicksale verfallen war, dem er es in Thiengen entrissen hatte. Man hatte es in die Rumpelkammer gebracht. Von dort entführte Herr Zachäus seinen Schatz mit eigener Hand und trug ihn auf sein Zimmer, um ihn nun zum ersten Male genauer zu betrachten. Er säuberte das Bild bedächtig von allem Staube und Unrathe und erkannte, daß er in der That das Glück

gehabt, ein wirklich künstlerisch ausgeführtes Porträt in seinen Besitz zu bringen. Wie die Untersuchung ergab, war es auf Holz gemalt. Vergeblich jedoch suchte er nach einem Malerzeichen oder einer Andeutung, die ihn auf die Spur des Verfertigers oder der Zeit, in welcher es entstanden, hätte führen können.

„Wenn ich doch nur herausbringen könnte, mit wem das Bildniß Aehnlichkeit hat?" sprach er, sich in seiner Forschung unterbrechend. „Ich habe das Gesicht so oft gesehen, daß jeder Zug darin mir bekannt ist. Wessen sind, oder waren diese seltenen Augen, deren Blick man, sollte ich meinen, nie wieder vergessen könnte, wenn man auch einmal nur hineingeschaut!"

Er rief die Frau und die Kinder herbei. Kaum aber hatte Elsbeth einen Blick auf das Gemälde geworfen, als sie ganz verwundert ausrief:

„Ei, Vater, erinnerst Du Dich denn nicht mehr des kleinen Bildes, das in Onkel Graffens blauem Zimmer über der Thüre hing? Ich meine jenes Portät eines jungen Mannes, in dem kirschrothen Gewande. Ich möchte darauf wetten, dies Bild hier stelle jenen Jüngling in weit vorgerückten Jahren dar.

Ganz entschieden ist es derselbe Schnitt des Antlitzes, derselbe wehmüthige Ausdruck des Auges! — "

„Du hast Recht, Kind," sprach Herr Zachäus, nachdem er seine Erinnerungen gesammelt; und alle Uebrigen bestätigen ihrerseits die Uebereinstimmung der Aehnlichkeit.

„Trotzdem aber ist es unmöglich," fuhr Elsbeth fort, „denn jenes Bild ist, wie ich von Onkel Graffen gehört zu haben mich erinnere, das Porträt eines seiner Vorfahren, der in jungen Jahren schon gestorben."

„Mag dem so sein!" entgegnete Zachäus; „Jedenfalls ist die Aehnlichkeit zwischen beiden Bildern unbestreitbar und ich bin doch nun endlich darüber beruhigt, daß ich weiß, wem es gleicht."

„Und was soll nun weiter werden mit dem Bilde?" fragte die Hausfrau.

„Es soll den Platz über meinem Schreibtische erhalten," entgegnete ihr Gatte. „Denn das Antlitz spricht mich so wunderbar freundlich und vertraut an, daß ich es stets in meiner Nähe wissen möchte."

„Unmöglich!" rief die Frau, „Du kannst doch nicht daran denken, es so aufhängen zu wollen, wie es da ist. Der plumpe Rahmen würde ja

das ganze Zimmer verderben und entstellen. Sieht er doch aus, als wäre er aus vier eichenen Thürpfosten zusammengezimmert."

„Laß Dir darüber kein graues Haar wachsen, meine Beste!" sprach Zachäus lächelnd. „Ich habe bereits beschlossen den Aufwand für eine neuen, passenderen Rahmen daran zu wenden; und werde Dir großmüthig alsdann die eichenen Pfosten, zur beliebigen Verwendung bei Suppe und Kaffeekochen, kostenfrei in die Küche liefern."

„Daran wirst Du sehr weise thun, mein großmüthigster aller großmüthigen Hausherren und zwar zu Deinem selbsteigenen Vortheile," spottete die Frau. „Du ersparst dabei die Ausgabe für mindestens eine viertel Klafter kostbaren Brennholzes, mein Lieber!" —

In gleicher Weise entgegnete Herr Zachäus: „Da wir in Gütergemeinschaft leben, meine Theure, so ist mein Vortheil auch zugleich der Deinige. Hüte Dich also Liebste, allzu verschwenderisch umzugehen, mit dem kostbaren Holze."

Frau und Kinder verließen das Zimmer, um ihren Beschäftigungen nachzugehen und Herr Zachäus holte Hammer, Zange und Stemmeisen

hervor, um das Bild aus seinem Rahmen zu nehmen. Eine starke eichene Platte war auf der Rückseite, nicht bloß an den Rahmen geleimt, sondern auch auf das Sorgfältigste mit einer Menge starker Schrauben befestigt.

Herr Zachäus ließ sich die Mühe nicht verdrießen, die eingerosteten Schrauben mit Anstrengung herauszuwinden, bevor er sich daran machte die Holzplatte mit dem Stemmeisen loszuschlagen.

Es war das Alles ein ziemlich saures Stück Arbeit.

Als er endlich die Platte abnehmen konnte, fand er zu seiner höchsten Verwunderung den Raum, der von der abgelösten Verkleidung und der Rückwand der Bildtafel begrenzt war, mit einem starken Hefte beschriebener Papiere ausgefüllt.

Auf dem obersten Blatte las er erstaunt die Worte:

Ich, Hans von Grafenberg, auch genannt Veit Graffen oder Bruder Veit der Einsiedler, ernenne hiermit Dich, den Finder dieser Papiere, magst Du sein, wer Du wollest, zum gesetzlichen Erben dieser meiner Verlassenschaft und bitte Gott, daß er Dich segne mit seiner Gnade und Dir Weisheit verleihe und Verstand, einen guten Ge-

brauch zu machen von derselben. Wie der Herr des Himmels mich geleitet hat auf meiner Pilgerbahn, wirst Du entnehmen aus der Geschichte meines Lebens, welche ich auf den anliegenden Blättern für Dich verzeichnete. Der Herr segne und behüte Dich!

So geschehen zu Thiengen, im Klettgau, am Tage Allerseelen, im Jahre des Herrn 17—

Beglaubigt wurde die obige Urkunde, als die letzte Verfügung und Willensmeinung des Erblassers, durch die Unterschrift und das Insiegel dreier Bürger von Thiengen.

Daß durch diese wenigen Worte des Herrn Zachäus Verlangen nach näherer Kenntnißnahme der anliegenden Schriften keineswegs abgeschwächt wurde, ist leicht begreiflich. Aufmerksam überlas er das Blatt noch einmal und sprach:

„In der That, ich bin ich wirklich der Universalerbe des Herrn von Grafenberg und diese Papiere zu durchlesen, in denen mein ganzes Erbe zu bestehen scheint, ist meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Auf denn Zachäus, erfülle Deine Pflicht und Schuldigkeit gegen den Erblasser und Dich selbst!" —

Das ziemlich umfangreiche Heft war in den klaren, deutlichen Zügen, der im vergangenen Jahrhunderte üblichen, Hilmar Curasschen Schreibmethode geschrieben. Hin und wieder machte das unfreiwillige Zittern einer Greiseshand sich bemerkbar. Die Verschiedenheit der Dinte, wie des Papieres bezeugten, daß die Schriften in verschiedenen Perioden abgefaßt worden waren. Je weiter Herr Zachäus in denselben las, je mehr wurde er durch die Schicksale des Schreibers gefesselt und je wunderbarer schien ihm die Entdeckung, wie innig in einem der entscheidendsten Wendepunkte, einstmals das Geschick des Schreibers dieser Blätter, mit dem seiner eigenen Vorfahren verknüpft und verbunden gewesen war.

Vom Vater auf den Sohn hatte sich das Gedächtniß an diesen Umstand in seiner Familie erhalten, gleich einer Sage, oder einem Märchen; bis jetzt die helle Wirklichkeit, den weiten Raum von mehr als einem Jahrhunderte überspringend, frisch und lebendig an ihn selbst, den späten Enkel herantrat. Was er hier las, das war ja, bis zu einem gewissen Punkte, ihm längst bekannt; und Vieles, was in kurzen Umrissen

hier nur angedeutet war, vermochte er aus der Ueberlieferung zu ergänzen und zu vervollständigen.

Wo aber seine eigene Kenntniß nicht mehr ausreichte, da sollte bald hülfreich eine andere Stimme noch sich erheben, Auskunft gebend und Licht verbreitend über ein Dasein, das längst untergegangen und erloschen geschienen, in weltverlassener Vergessenheit; über einen lebensmüden Wandrer, der allein gestanden in der Welt mit seinem Leid und seinem Schmerze, und dem nimmer eine Ahnung gekommen, daß dennoch auf Erden ein Herz weile, das die Natur geschaffen, um an seinem Herzen in Liebe und Ehrfurcht zu ruhen; daß eine Hand sich ausstrecken könne, berechtigt, die Falten des Kummers auf seiner Stirn zu glätten und sein brechendes Auge im Tode fromm zu schließen.

Armer unglückseliger Mann, Du hattest Alles, was das Leben theuer und werth machen kann — ohne es zu besitzen; und Du mußtest scheiden aus diesem Leben, ohne jemals zu wissen, wie glücklich Du in demselben noch hättest sein können!

So weit die mündlichen Ueberlieferungen jene schriftlichen Aufzeichnungen unterstützen und erläutern konnten, haben wir dieselben mit einander verschmolzen und in der einleitenden Erzählung des ersten Kapitels bereits niedergelegt. Von dem Schlusse derselben ab, geben wir die ferneren Lebensschicksale des Herrn von Grafenberg unverändert, wie er sie niedergeschrieben, in den folgenden Abschnitten.

Fünftes Kapitel.

Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden.
Wieland.

Lange stand ich mit Anna auf dem Verdecke und schaute hinaus in die beweglichen Wellen, die mit weißen Schaumkronen uns umtanzten, bis die brennenden Strahlen der immer höher steigenden Sonne uns zwangen, den Schutz unserer kleinen Cabine zu suchen.

Der anbrechende Abend fand uns wieder an derselben Stelle.

Aufgeschossen im Kreise und bedeckt mit den getheerten Presennien, lagen in dem Vorderschiffe die Kabeltaue. Auf diesen ließen wir uns nieder. Mein Weib von meinem Arme fest umschlungen, ruhte mit ihrem Haupte an meinem Herzen; freundich, liebevoll, geduldig, wie immer.

Wir hatten langsam den Sund durchlaufen und vor uns hoben sich in der Ferne, die weißen Kreidefelsen Rügens aus dem Schooße der Fluth. Der Wind hatte sich vollständig eingelullt. In weiten Falten hingen die Segel an den Raaen hernieder und der Danebrog, der über dem Sterne hinausgeweht hatte, war todt und müde an dem Flaggenstocke herabgesunken.

An den Bugen des Schiffes schlichen träge die Wellen entlang, die bisher aufbäumend und anprallend, am Vordersteven schäumend sich zerschlagen hatten. Ein dunkles Roth ruhte auf ihnen als Wiederschein der sinkenden Sonne, deren glühende Flammenscheibe soeben hinter einer tiefschwarzen Wolkenschicht versank. Der Rand der Wolken, wild und phantastisch zerrissen und zerzackt, gleich gewaltigen Gebirgsgipfeln, war vergoldet mit blendend schimmerndem Lichtsaume und hoch darüber hinaus, der Horizont mit glühenden Reflexen entzündet. Eine schwüle, drückende Hitze lag auf dem Schiffe.

Mit freudigem Herzen, mit heiterer Zuversicht in die Zukunft, hatte ich heute Morgen die Planken des Schiffes betreten. Aber als jetzt meine

Blicke sich festhefteten an Rügens Gestade, als ich zum Erstenmale deutsche Erde wieder erblickte, da überschlich mich ein unendliches Leid und Wehe. Dort, ja dort lag das theure, geliebte Vaterland, dessen Boden ich nicht mehr betreten durfte; an dem ich mich vorbei stehlen mußte, ein schmachbelasteter, verurtheilter Verbrecher!

Dort lag das Grab meines Bruders, an dem ich zum unfreiwilligen Mörder geworden; dort das Grab meines Vaters, der mich verflucht in seinem Zorne, und den der Kummer und die Schmach getödtet vor der Zeit; dort das Grab meiner Mutter, die mich so sehr geliebt.

O Mutter, Mutter, selbst Dein Grab war Deinem Sohne verschlossen! Er durfte Deinem Hügel nicht nahen, um seinen Schmerz auszuweinen über demselben; er durfte nicht kommen, um Dir zu sagen: O Mutter, theure Mutter, nimmer war ich unwerth Deiner Liebe! Ich bin unschuldig Mutter, tröste Du mich in meinem Leide!

Eine schwere, bittere Thräne war in mein Auge getreten. Eine liebe Hand aber hatte meinen Nacken umschlungen und beugte leise mein Haupt hinab. Ein seelenvolles Auge schaute

mitleidig in das meine; rosige Lipppen drückten warm und innig einen Kuß auf meinen Mund und eine schmeichelnde Stimme flüsterte: Was bekümmert Dich Hans? —

Ich aber sprach: Mir ist unendlich wehe um das Herz, seit jene Küste sich aufgethan hat vor meinen Blicken, und alle die alten Wunden in meiner Brust brechen blutend wieder auf. Es ist des Vaterlandes Küste, die dort herüberschimmert — und ich, der Heimathlose, der Ausgestoßene kann nicht vergessen, daß ich eine Heimath, daß ich ein Vaterland besitze. Eng verwachsen bin ich mit ihm durch alle Fasern meines Herzens, und alle meine Erinnerungen wurzeln tief in seinem Boden. Ein irrefahrender Wanderer schweife ich jetzt durch Länder und Meer; aber die Erinnerung schleift mir nach, wie die Kette am Fuße des Gefangenen. Ich fühle wie die Kette mich hält! Festgeschmiedet ist das eine Ende in der Muttererde und das andere vermag ich nicht abzustreifen von meinem Fuße, wohin ich auch wandern möge! —

Mache Dir doch das Herz nicht selbst schwer! sprach Anna. Liebster, auch mein Vaterland liegt

dort und auch ich gedenke sein, in herzlicher Erinnerung. Wäre es aber nicht thöricht von mir, wenn ich mich mit der Vorstellung quälen wollte, als sei ich wie der Käfer in der Hand des Knaben, der festgebunden am Faden, sich trostlos abflattern muß im engen Kreise, während ich doch wirklich hinauszufliegen vermag in die lockende Weite? Ueberall ist die Erde des Herrn; obschon der Ausspruch: „Wo Dir's wohl geht, da ist Dein Vaterland," eben so frivol, als unwahr ist. Gleichwohl muß jede Stelle, wo der Mensch mit rüstiger Kraft und sinnigem Geiste schafft und waltet, ihm endlich auch lieb und theuer werden. Theurer, theurer Hans! Ein Vaterland kannst Du Dir selbst freilich nicht schaffen in der Fremde; aber kannst Du nicht ein Vaterland gründen für Deinen Sohn, wenn es dem Himmel gefiele, unsere Hoffnungen zu erfüllen? —

O verzeihe mir, theuerste Anna, rief ich aus, wenn mein Kummer mich selbstsüchtig machte und ich Deiner vergaß! Ich hätte Deine Stütze sein sollen und nun bist Du es, die mein zagendes Herz aufrichtet; Du, die um meinetwegen freiwillig das Vaterland aufgab, nur um Dem, an

allem Glücke Verarmten, in Elend, Schmach und Verbannung folgen zu können. Dein starkes Herz zagt und bangt nicht; aber auch das meine soll es nimmer wieder. Habe Dank für Deinen Trost, habe Dank für Deine treue Liebe!

Das Gespräch lenkte sich jetzt auf die Zukunft und auf unsere Hoffnungen in dem fernen Rußland, bis Anna Ermüdung vorschützend, sich in unser Kabinet hinunter begab.

Eine Viertelstunde später folgte ich ihr und sah mit Erstaunen, daß sie sich, anstatt sich zur Ruhe zu begeben, noch mit dem Lesen verschiedener Schriften beschäftigte. Neben ihr stand geöffnet ein ziemlich großes chinesisches Kistchen, in welchem sie, wie ich wohl wußte, ihren wenigen Schmuck und andere, ihr liebe Kleinigkeiten aufbewahrte. Es war jetzt leer und auf dem Boden desselben lag jenes Bild, das nach meiner Verurtheilung so spurlos vom Schandpfahle verschwunden war.

Ganz verwundert rief ich: Anna, sage, wie kommt dies Bild in Deine Hände? —

Sie hatte, wie es schien, mein Eintreten nicht bemerkt und wandte erschreckt sich um, bei meiner Frage.

Lieber, lieber Hans, sprach sie bittend, vergieb mir, wenn ich nie von diesem Bilde Dir gesprochen, aus Furcht, Deinen Gefühlen wehe zu thun. Es war das einzige Geheimniß, das ich jemals hatte vor Dir. — Siehst Du, am Tage nach dem Tode Deines Vaters traf Jochen Torgelow, Dein Bursche, im Dorfe ein, um seinen schwer erkrankten Vater zu besuchen. Er kam auch zu uns in den Pfarrhof und der arme Mensch bestätigte uns mit Thränen in den Augen, daß man wirklich dieses Bild an jenem schändlichen Orte ausgestellt habe. Zugleich aber schwur er, er wollte es von dort herunter holen, selbst auf die Gefahr hin, auf Tod und Leben Spießruthen laufen zu müssen. Er, der Dein Spielkamerad und Dein Diener gewesen, müsse am Besten wissen, daß man Dich ungerechter Weise verurtheilt habe, obschon auch er sich Dein Verschwinden nicht erklären könne.

Ich bestärkte ihn in diesem Vorhaben. Ich unterstützte ihn mit allen Mitteln, die mir zu Gebote standen und wir beschlossen: Jochen solle, da es mit der Gesundheit seines Vaters sich besserte, sein dreiwöchentlicher Urlaub aber noch

lange nicht abgelaufen war, nach Berlin zurückkehren, um wo möglich des Bildes sich zu bemächtigen. Am nächsten Tage, mit dem Morgengrauen, reiste er ab.

Lieber, lieber Hans! Niemals wieder möchte ich die Angst auf meinem Herzen tragen, die ich auszustehen hatte während der fünf Tage von Jochens Abwesenheit. Immer, im Wachen und im Schlummer verfolgte mich der quälende Gedanke, welcher entsetzlichen Strafe der treue Mensch ausgesetzt sei, wenn sein Unternehmen entdeckt würde! Gott sei Dank, ich hatte mich vergeblich geängstigt. In der fünften Nacht reichte er mir das Bild durch das Fenster herein. — Sogleich verbarg ich es in diesem Kasten, den es noch nicht wieder verlassen hat, so oft ich es auch seitdem schon heimlich wiedersah. Dies Geheimniß bestand bis jetzt nur zwischen mir und Deinem treuen Jochen.

Ich hob das Bild heraus und betrachtete es mit tiefer Rührung; mit Schaudern aber bemerkte ich die vier Nagellöcher, welche nunmehr an den Rändern desselben befindlich waren. Ich gedachte des braven Jochen mit inniger Dankbarkeit und

küßte mein herziges Weib mit heißer Inbrunst. Wohl war ich hart geprüft worden in meinem Leben, aber wie reich gesegnet auch in meinem Leide! — Wer konnte gleich mir sagen, er besäße ein Weib, wie meine Anna und Freunde, wie Klaus Graffen, Frau Katharine und Jochen Torgelow, bewährt und treu befunden, in jeder Noth und jeglicher Gefahr.

So inbrünstig wie an jenem Abende, habe ich nie dem Herrn gedankt für alles Gute, das er an mir gethan. All' das voraufgegangene Mißgeschick war vergessen und die Freude allein leuchtete und flammte in meinem Herzen.

Ich bin jetzt ein lebensmüder, schwacher Greis, zernagt vom Kummer und vom Elende abgemattet; aber immer noch gedenke ich der Seligkeit jenes Abends, ach, für lange, lange Zeit des letzten meines irdischen Glückes. O Anna, Anna, warum mußte ich Dich so frühe schon verlieren! —

Als der neue Morgen erschien, lag ein dichter, grauer Nebel über dem Meere. Unheimlich rauschte die Welle, kurz und gebrochen, als ob eine unsichtbare Macht sie aus der Tiefe herauf-

wirble. Kreischend umflatterte eine Schaar von Möven das Schiff; mit den silberweißen Fittigen die Wogen streifend, oder wie in scheuer Angst die Spitzen der Masten in unstäten Bogenlinien umkreisend. In einzelnen, leichten Stößen füllte der Nordwest die flappenden Seegel, und Raaen und Spieren ächzten dann und knarrten bei seinem Anpralle.

Plötzlich brach der Sturm los in fesselloser Wuth. Zu Bergen thürmten sich die Wellen empor und taumelnd schoß das Schiff hinab, in die Kluft der Wogen, um einer Feder gleich, vom nächsten Wellenkamme wieder hoch empor gerissen zu werden.

Ruhig und fest ertheilte der Kapitain der Mannschaft seine Befehle. Die wenigen Passagiere, welche auf dem Verdecke noch weilten, wurden in den Raum verwiesen; dann die Luken geschlossen, und — bald darauf wüthete das schreckliche Ungeheuer, die Seekrankheit, unter den Erbarmenswerthen. Auch Anna, mein theures Weib, fiel ihr als Opfer anheim. Ich blieb verschont.

Der Sturm tobte und raste fort in ungezügelter Heftigkeit. Am Nachmittage schwoll er an, zum wüthenden Orkane.

Anna lag stöhnend in kraftloser Erschöpfung. Ich wollte ihr einige Tropfen kräftigen Portweins einflößen, aber eine heftige Bewegung des Schiffes warf mich zu Boden. Glas und Flasche zerbrachen.

Wer zur Schiffsbemannung zählte, war auf Deck gerufen und dahin begab auch ich mich um den Versuch zu machen, eine neue Flasche Wein zu bekommen. Es mochte etwa fünf Uhr Nachmittags sein.

Was in dem Augenblicke geschah, wo ich das Deck betrat, weiß ich nicht. Das Schiff beugte sich tief auf die eine Seite und taumelnd wurde ich nach jener Richtung fortgerissen. Ein schreckliches Krachen umtobte mich; ein entsetzlicher Aufschrei drang in mein Ohr und über mir schlugen die Wellen zusammen.

Als ich wieder auftauchte und der Kamm einer riesigen Welle mich emporhob, sah ich das Schiff nicht weit von mir. Es lag auf der Seite, tief herniedergedrückt von dem zerbrochenen Mastwerke, der Takelage und den Segeln und ich konnte deutlich noch lange hören, wie die Spieren mit dumpfem Schalle an die Planken stießen.

Um mich her rangen Männer den wilden Kampf der Verzweiflung mit den Wogen, wie ich; und auf dem Schiffe schien Entsetzen und Verwirrung zu herrschen. Mit Aufbietung aller meiner Kräfte suchte ich dasselbe wieder zu erreichen. Vergebens! Sturm und Wogen spotteten meiner Anstrengung und trieben mich weiter und weiter von demselben ab. Ich müdete mich ab in nutzlosem Ringen, meine Kräfte schwanden; wieder und wieder brach die Woge über meinem Haupte zusammen; wieder und wieder kämpfte ich mich empor, bis endlich die ausgestreckte Hand an einen Gegenstand stieß, den sie krampfhaft umklammerte und festhielt. Ich war gerettet. Es war der Hühnerkasten, nebst einem Theile des Roofes, an dem derselbe befestigt gewesen, was ich erfaßt hatte.

Willenlos mußte ich jetzt mich dahin fort=treiben lassen, wohin Sturm und Wellen uns warfen und die Entfernung vom Schiffe nahm schnell zu. Oefter als einmal sah ich dasselbe zwar noch wieder erscheinen, aber die Augenblicke gingen so schnell vorüber, daß ich nicht zu er=kennen vermochte, was an seinem Borde vorging.

Endlich sah ich es nicht mehr.

Was war aus dem Schiffe geworden, und den Leuten auf ihm, was aus meiner Anna? — Groß und heftig war der Schmerz und der Kummer, den ich um sie empfand, aber dennoch verzagte ich nicht. Zu ihm, dem Allmächtigen droben, flehte ich in heißem Gebete: Er wolle sie retten und mich zum Opfer nehmen.

Mit dem Einbruche der Nacht legte sich der Sturm und die zuversichtlichste Hoffnung auf die Rettung meines Weibes zog ein in meine Brust.

Meine eigene Lage, so gefahrvoll sie immerhin auch war, erschien mir doch nicht verzweifelt. Die Bretter des Roofes hatten zusammengehalten während des Sturmes, sie würden auch jetzt sich nicht lösen. Es war mir gelungen mich auf dieselben hinaufzuschwingen, und das kleine Floß erwies sich stark genug, um mich zu tragen und über dem Wasser zu erhalten.

Ich war müde von der voraufgegangenen Anstrengung; aber meine aufgeregten Gedanken, welche stets bei meinem Weibe weilten und mir tausend Möglichkeiten vorspiegelten, mit deren Hülfe sie dem drohenden Verhängnisse entweichen müsse, erhielten mich wach. Endlich aber wurde

ich vom Schlummer übermannt, ohne daß ich es nur ahnte; denn ich hatte meine lebhaften Phantasien als Träume mit hinüber genommen in den Schlaf.

Ein heftiger Stoß, der mich fast in die See zurückgeschleudert hätte, erweckte mich plötzlich zur Wirklichkeit.

Der Tag war angebrochen. Ich hörte Menschenstimmen lebhaft mich anrufen. Ich schaute auf. Ein Boot hielt dicht neben mir und in geringer Entfernung hatte eine stattliche Brigg beigedreht, um uns zu erwarten und aufzunehmen.

Es war das holländische Schiff „Gezina" von Amsterdam, nach Kronstadt mit Wein befrachtet. Kuffartig gebaut, breit gewölbt an Stern und Vordertheil, lag es mit seinem ganzen Körper tief eingesenkt auf dem Wasser und hatte, dem Sturme wenig Fläche bietend, ihn unversehrt abzuwettern vermocht.

Auf Anrufsweite war ich an demselben vorbeigetrieben und glücklicher Weise von dem wachthabenden Manne bemerkt worden. Man hatte mich angerufen, ohne Erfolg; sodann aber schnell die Ruderjolle ins Meer gesetzt und bemannt, um

zu erkunden, ob noch Leben in mir. So wurde ich dem Meere entrissen. Der schwer gefährdete „Christian“ war der „Gezina“ nicht in Sicht gekommen.

Das Wetter war klar und heiter geworden. Der Wind blieb stät und günstig und am neunten Tage, gingen wir in dem Hafen von Kronstadt vor Anker.

Ich eilte sofort nach Petersburg, um den Grafen Bakunin aufzusuchen und unter seiner Beihülfe die geeigneten Schritte zu thun, um über das Schicksal des „Christian“ und seiner Passagiere sichere Nachricht zu erhalten.

Nach wenigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, ein englisches Schiff habe ein, dem „Christian“ gehöriges Boot, umgestürzt treiben sehen und aufgefischt. Ich eilte sofort an Bord desselben. Es war, wie ich mich augenblicklich überzeugte, das Heckboot des „Christian.“ „Wo aber war der „Christian“? — Wo die beiden anderen Boote, wo die Besatzung und die Passagiere, wo mein Weib, mein theures, liebes Weib? —

Tage vergingen, Wochen entschwanden mir in unsäglichster Angst. Nach allen Seiten richteten

sich die Nachforschungen, die durch Bakunins Einfluß, auch seitens der Admiralität, mit größtem Eifer unternommen und fortgesetzt wurden. Monate verflossen, Jahre wandelten vorüber und nie ist auch nur die geringste Kunde zu meiner Kenntniß gelangt. Der „Christian" war und blieb spurlos verschwunden.

Jetzt, wo das Glück sich lächelnd mir zuwenden zu wollen geschienen hatte, jetzt, wo ich die freudige Erwartung gehegt, daß bald durch die Geburt eines herzigen Kindes das Band der Liebe, das mich und mein Weib umschloß, noch enger uns umwinden sollte, jetzt stand ich wieder allein, mutterseelenallein in der Welt.

Ich hatte mich nie zu den rauschenden Freuden der Gesellschaft gedrängt; jetzt zog ich mich ganz auf mich allein zurück und meine Arbeit ward zugleich auch meine Erholung. Aber je weniger ich selbst von dem Leben heischte, um so mehr suchte mich das Glück.

Bakunin hielt Wort. Er beschäftigte mich nicht allein für sich, sondern seine Empfehlungen öffneten mir auch die Häuser des höchsten Adels. Das Gold strömte mir zu, denn ich war der

Mann der Mode geworden, seitdem die Kaiserin Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, sich herabgelassen hatte, mir zu sitzen und in den allergnädigsten Ausdrücken, ihre allerhöchste Zufriedenheit und Bewunderung mit meiner Leistung auszusprechen.

Ein weiterer, ganz eigenthümlicher Zufall, der mir die Gunst erzeigte, der Großfürstin Catharina einen wesentlichen Dienst leisten zu dürfen, kettete das Glück an mich, das sonst vielleicht schneller an mir vorüber gerauscht sein würde.

Die Großfürstin Catharina, gegenwärtig die Kaiserin Catharina II., die Große, wünschte von mir gemalt zu sein und ließ mir ihren Wunsch, durch den Fürsten Sergius Soltikoff, ihren Kammerherrn und den Ersten, in der langen Reihe ihrer zahllosen Günstlinge und Liebhaber zu erkennen geben. Dieser Auftrag schmeichelte meiner Künstler-Eitelkeit mehr, als irgend ein anderer, der vor oder nachher mir wurde. Ich hatte Catharina gesehen und schön gefunden; und selbst den Hofkreisen nahestehend, viel gehört, was sie mir zum Gegenstande der Neugierde und des Bedauerns machen mußte.

Sie war von der Kaiserin schon sehr jung mit dem Neffen derselben; Peter von Oldenburg verheirathet worden; einem halbblödsinnigen Schnapssäufer, der in seinem Rausche sie schlug, und bei seinen Liebschaften mit ihren eigenen Kammerdamen, sie zur Vertrauten herabwürdigte. Peter, dessen größte Leidenschaft, neben der Schnapsflasche, in dem An- und Auskleiden seiner Puppen und dem Exercieren bestand, war ein Simpel; gegen seine geistreiche Gemahlin aber, die er nicht leiden mochte, ein boshafter Simpel.

Die Kaiserin war genöthigt, mehr als einmal die Mittlerin in dieser unglücklichen Ehe zu machen, welche lange Zeit kinderlos blieb. Obgleich vielfach von ihren eigenen Liebesabenteuern in Anspruch genommen, hielt sie dennoch das Hauswesen des Großfürsten, des erklärten Thronfolgers unter so strenger Controle, daß weder dieser, noch die Großfürstin, das Haus jemals ohne ihre Erlaubniß verlassen durften. Alle Bedienstete, vom Oberhofmeister und der Oberhofmeisterin anfangend, bis zum Kammerdiener und der letzten Kammerjunfer hinab, waren von ihr selbst angestellt und hatten heimlich Bericht abzu-

statten über Alles, was sich im Hause begab. Personen, welche sich der jungen Großfürstin ergeben zeigten, wurden sofort entfernt. Durch diese Maßregeln wurde die junge Frau oft hart gekränkt und verletzt. Andererseits aber schien die Kaiserin, die selbst ein liebebedürftiges Herz besaß, auch wieder Mitleid zu fühlen, mit der unglücklichen Ehe der armen Catharina; denn sie selbst ließ ihr, durch die Vermittlung der Oberhofmeisterin Tchoglokoff den Antrag machen, entweder den schönen Fürsten Soltikoff, oder den witzigen Fürsten Leo Narischkin, zum Geliebten zu nehmen. Catharina, eine Frau von Geist, entschied sich für — Beide; und als der liebenswürdige Stanislaus Poniatowsky erschien, auch für diesen. Ohne Vorwissen, ja ohne stillschweigendes Gutheißen der Kaiserin, hätten diese Verhältnisse, die nicht lange unentdeckt und unbesprochen blieben, niemals sich entwickeln und fortspinnen können.

Gegen Ende des Mai hatte sich die Kaiserin, in deren Gefolge sich der Großfürst und seine Gemahlin befanden, nach Gostilitza, einer Besitzung des Großjägermeisters, Grafen Razumowsky

zum Besuche begeben. Hierher nun, war auch ich beschieden worden, um am Tage nach der Himmelfahrt, der Großfürstin vorgestellt zu werden.

Am Abend zuvor hatte eine große Gesellschaft bei der Kaiserin stattgefunden und die Großfürstin war mit ihrem Gatten, von derselben erst nach Sonnenaufgang in ihre Wohnung zurückgekehrt. Diese selbst bestand in einem kleinen, zweistöckigen Häuschen, auf der Höhe eines Hügels, und gewährte über den weiten See und die Umgegend, eine wahrhaft entzückende Aussicht.

Der Morgen war wunderschön und ich hatte mich schon frühe auf einen Spaziergang begeben und gegen 6 Uhr jene kleine Anhöhe erstiegen, um die Aussicht zu genießen. Im Hause selbst lag Alles noch im tiefsten Schlummer. Vor dem Hause aber traf ich die Schildwacht, im Gespräche mit einem Sergeanten von der Garde, Namens Léwascheff, der mit einigen Aufträgen an den Oberhofmeister Tchoglokoff gesendet worden und eben von Oranienbaum angekommen war.

Tchoglokoff, seine Frau und die, zum Haushalte des Großfürstlichen Hofes gehörigen Herren und Damen, bewohnten das untere; der Groß-

fürst, die Großfürstin und Madame Krouse, die Kammerfrau der Großfürstin, das obere Stockwerk.

Während ich die beiden Männer vor dem Hause begrüßte und einige Worte an dieselben richtete, hörte ich vom Hause her, ein verdächtiges Krachen und der Soldat erzählte mir, daß er während seiner Wacht, ein ähnliches Geräusch zu wiederholten Malen vernommen habe. Jetzt begaben wir uns auf die andere Seite des Hauses und gewahrten mit Schrecken, daß die Wand desselben große Sprünge bekommen, und bedeutende Steinflächen von derselben sich bereits abgelöst hatten; kurz, daß dasselbe dem Einsturze nahe sei.

Ohne weiteres Zögern drangen wir in das Haus, benachrichtigten Tchoglokoff von der dringenden Gefahr, welche sämmtliche Bewohner desselben liefen, und dieser stürmte sogleich hinauf, um die hohen Herrschaften zu erwecken. Der Großfürst erschien sofort, nur mit seinem Schlafrocke bekleidet. Die Großfürstin aber, bereits auf der Treppe, kehrte noch einmal zurück, um auch Frau Krouse zu wecken und half derselben, sich zu bekleiden.

Hierdurch ging eine kostbare Zeit verloren;

denn in dem Augenblicke, wo die beiden Damen den Vorsaal betraten, stürzte ein Theil des Hauses ein und die Erschütterung war so heftig, daß Beide zu Boden fielen.

Glücklicher Weise hatte ich zu gleicher Zeit den Vorsaal betreten und ohne mich weiter zu besinnen, hob ich die Großfürstin von der Erde auf und trug sie zur Treppe hin, auf der ich so eben noch emporgestiegen war. Ich fand sie nicht mehr. Die Treppe war eingestürzt. Einige Personen versuchten auf den Trümmern derselben sich emporzuarbeiten, Léwascheff war der Vorderste. Ihm legte ich meine kostbare Bürde auf die Arme, dieser reichte sie dem Nächsten, dieser einem Dritten und so gelangte die Großfürstin glücklich, von Arm zu Arm, in den unteren Vorsaal und endlich in's Freie. Einige blaue Flecken waren außer dem großen Schrecken das Einzige, was sie davon trug. Frau Krouse wurde auf dieselbe Weise gerettet. Dagegen wurden unter vielen Andern, die Ehrendame der Großfürstin, die Prinzessin Gagarin und eine Dienerin derselben schrecklich verwundet; drei Bedienten in der Küche erschlagen und sechszehn Arbeiter, welche in einem Raume

unter dem ersten Stockwerke sich befanden, durch den Einsturz des Gebäudes zerschmettert und getödtet. Ich selbst entging der Gefahr unverletzt, abgerechnet, eine zwar schmerzhafte, aber vorübergehende Contusion an der Schulter, in Folge des heftigen Stoßes an einen stürzenden Balken.

Einige Tage später konnte ich vor der Großfürstin erscheinen und wurde von derselben auf das Huldreichste empfangen. Niemals hat sie des Dienstes vergessen, den ihr leisten zu dürfen das Geschick mich gewürdigt, nie ihre innigste Dankbarkeit gegen mich verleugnet. Wäre ich in Rußland geblieben, bis sie selbst den Thron bestiegen hatte; hätte ich einem Ehrgeize genügen wollen, der mir und meiner Natur völlig fern lag, ich zweifle nicht, daß ihre Huld und Gnade mich zu hohen Ehrenstellen emporgehoben haben würde.

So sehr indessen dieser Glücksfall für den Augenblick mich im Innersten erfreute, weil ich die Großfürstin ihrer herrlichen Eigenschaften und ihrer hohen Geistesgaben wegen, wahrhaft verehrte; so fiel ich doch nichts desto weniger, bald wieder in den alten Trübsinn zurück, der seit Annas Tode sich meiner, fort und fort wachsend,

immer mehr und mehr bemächtigt hatte. Obgleich ich ein Mann, in der schönsten Blüthe der Jahre noch war und alle Mittel, das Leben in reichster Fülle zu genießen, mir zu Gebote standen, lebte ich dennoch mitten in der Pracht, dem Luxus, dem Getümmel Petersburgs, nur meinen Arbeiten und meinen Studien. Je mehr mein eigener Reichthum wuchs, je fester trat der Entschluß vor meine Seele, Petersburg zu verlassen und als Reisender den Orient zu durchforschen.

Hingerissen von diesem Gedanken, studirte ich Tage und Nächte und hatte bereits den größten Theil meines bedeutenden Vermögens der englischen Bank überwiesen, ja sogar alle Anstalten zur Abreise vorbereitet und getroffen, als ein, anscheinend ganz unwichtiges Vorkommniß, mich diesem Vorhaben für immer entriß.

Graf Bakunin überredete mich nämlich eines Tages, ihn in eine Abendgesellschaft zu begleiten.

Bakunin hatte sich mir so eng angeschlossen, war mir stets ein so treuer und redlicher Freund gewesen, daß ich schließlich seinem Andrängen nicht länger mehr eine Weigerung entgegensetzen mochte; zumal ja, wie er mit Recht geltend machte,

dies wohl der letzte Wunsch sein dürfte, den ich ihm erfüllen könnte. O, hätte ich ihn doch unerfüllt gelassen! — Wie mannigfaches Wehe wäre mir und Andern erspart geblieben!

Er führte mich bei dem Fürsten Trubetzkoi ein. Die Gesellschaft bestand aus nur zwölf Personen, sämmtlich den höchsten Ständen angehörig; und ich wurde mit einer Aufmerksamkeit von den Anwesenden begrüßt, die, wie ich leider eingestehen muß, meiner Eitelkeit als Künstler ungemein schmeichelhaft erschien.

Ein glänzendes Souper, eine eben so geistreiche, als witzige Unterhaltung, vielleicht auch der ungewöhnte, reichliche Genuß der feurigen Weine, regten mich außergewöhnlich auf. Die Fesseln, die meinen Geist schnürten und drückten, lösten sich allmählig; ich gewann Theilnahme und nahm Theil, an der Unterhaltung. Man hörte auf mich mit Interesse und ermunterte mich. Der Beifall, der unverkennbar mir gezollt wurde, stimmte mich fröhlich; die Geistesblitze, die rings umher aufflammten, zündeten auch in meinem Geiste — kurz, ich kam in eine, mir seit vielen Jahren fremdgewordene Erregung.

Als die Tafel endlich aufgehoben wurde, setzte man sich zum Spiele.

Ich hatte nie gespielt und würde, in gewöhnlicher Stimmung, wahrscheinlich auch nur als Zuschauer, mich an demselben betheiligt haben. Anders heut. Es bedurfte kaum einer wiederholten Einladung. Es war, als zöge ein unsichtbarer Dämon mich an den verhängnißvollen Tisch. Eine Hand, ein paar Hände voll Gold zu verlieren, — was schadete es mir? Nichts! Ich hatte dessen mehr, als ich bedurfte. Ich verstand vom Spiele nichts; aber ich pointirte mit wahrer Lust. Ich bog meine Karten im tollsten Uebermuthe; man warnte mich, man rieth mir. Umsonst! Ich verdoppelte meine Einsätze, ich verzehnfachte sie. Der Erfolg blieb immer derselbe. Ich gewann zum allgemeinen Erstaunen der Anwesenden stets. Je kecker, je übermüthiger ich mein Gold auswarf, um so reichlicher kehrte es zu mir zurück.

Nach geschlossener Sitzung geleitete Bakunin mich sammt meinen Schätzen in meine Wohnung. Ich hatte gegen 30,000 Rubel erbeutet. Es war fast Morgen. Ermüdet und abgemattet warf

ich mich auf das Bett, ohne jedoch schlafen zu können. Ich sah nichts als das Gold, das mir zuströmte, nichts als die Karten, die vor mir umgeschlagen wurden; ich hörte nichts, als das Klingeln des Metalles und den Ruf des Bankhalters: L'As perd, dix gagne!

Die übermüdete Natur forderte endlich ge waltsam ihr Recht; aber der Schlummer in den ich verfiel, stärkte mich nicht; denn die Karten und das Gold hatten Besitz genommen von meinem Geiste und die Chancen des Spieles lebten fort, in meinen Träumen.

Gegen Mittag erhob ich mich endlich wieder, müde und zerschlagen. Ich hätte noch einig, Sitzungen zu halten gehabt in meinem Atelier. Mein Diener mußte die Ankommenden zurückweisen und mich mit Unwohlsein entschuldigen. Ich war außer Stande zu arbeiten. Meine Schläfe pochten, mein Blut siedete, die Aufreizung meiner Nerven machte meine Finger zittern. Auf meinem Tische ausgebreitet lagen Anweisungen auf verschiedene Banquiers und Haufen Goldes, die ich in den Taschen mit nach Hause geschleppt hatte; auf dem Sopha mehrere Beutel.

Ich betrachtete sie mit Widerwillen, aber ich vermochte mich dennoch nicht des Gedankens zu entschlagen, ob mir das Glück auch ein zweites Mal so treu bleiben würde.

Ich trank meinen Thee. Bakunin kam und wünschte mir scherzend Glück zu meinem Gewinne. Das Gespräch, das sonst um Kunst, Wissenschaft und Gegenstände des geistigen Gebietes sich zwischen uns gedreht hatte, bewegte sich heute nur um Karten und Spiel. Ich war nicht im Stande, eines anderen Gedankens mich zu bemächtigen.

Bakunin versicherte mir, daß mein fabelhaftes Glück ungeheures Aufsehen gemacht habe und daß man allerseits neugierig und gespannt darauf sei, ob dasselbe mir auch ferner treu bleiben werde. Er traf damit den Gedanken, den ich selbst schon gegen mich ausgesprochen hatte. Wir erörterten, daß es dem Anstande gemäß sei, den Verlierern Revanche anzubieten und daß sie sich berechtigt halten dürften, diese zu erwarten. Es wurde verabredet, daß Bakunin, die gestern bei dem Fürsten Trubetzkoi versammelt gewesene Gesellschaft, heute Abend, in seinem Palais em-

pfangen sollte, damit mir und ihnen eine Gelegenheit gegeben würde, unser Glück und Unglück gegen einander auszutauschen.

Als ich am Abend bei Bakunin erschien, fand ich daselbst noch außer den Herren, mit welchen ich am gestrigen Abende gespeist, den General Apraxin und den jungen Grafen Dolgobow.

Bei der Tafel wandte sich die Unterhaltung fast sogleich und ausschließlich auf mein wunderbares Glück, von dem der Eine diesen, der Andere jenen merkwürdigen Fall anzuführen wußte; und, da jedermann voll Erwartung war, sich zu überzeugen, ob die launische Fortuna auch heute mir das gleiche Wohlwollen erzeigen werde, so wurde das Souper auch weit früher als gestern beendet, um den König Pharao auf den Thron zu heben.

Es war verabredet worden, daß jeder der Anwesenden heute der Reihe nach, die Bank halten und ich als Bankhalter beginnen sollte.

War ich den Tag über müde, zerschlagen, gedrückt und unzufrieden gewesen, ja, hatte ich mich selbst noch während der Tafel verstimmt und mißbehaglich gefühlt, so ging in dem Augenblicke,

in welchem wir uns zum Spiele niederließen, eine völlige Umwandlung mit mir vor. Die sorglose Lust, die fröhliche Heiterkeit, welche gestern mich erfaßt hatte, kam auch heute über mich und wie gestern, war Fortuna auch heute mir treu und beständig.

Je höher man gegen mich einsetzte, je stätiger blieb mir die Karte; und als ich später die Bank abgegeben hatte, pointirte ich gegen Alle mit gleichem Glücke weiter.

Schon war der Morgen hereingebrochen und man forderte mich auf, noch einmal und zum letzten Male die Bank zu übernehmen. Willig ging ich darauf ein. Man schien es jetzt ernstlich darauf abgesehen zu haben, mein Glück auf die Probe zu stellen; denn ungeheure Summen wurden gegen mich herangerückt. Der junge Graf Dolgobow, dessen ich vorher erwähnte, hatte den Abend hindurch bedeutend verloren; er wagte ganz enorme Einsätze und verlor sie, einen nach dem andern. Er verlangte ungestüm, nachdem die bestimmten Taillen abgezogen worden waren, die Fortsetzung des Spieles.

Hiergegen opponirte die Gesellschaft und na-

mentlich General Apraxin, der ihm zu bedenken, gab, daß er offenbar sich heute in so großem Unglücke befinde, daß er auf eine Wendung des Glückes wenig Aussicht habe.

Ich will und muß aber Revanche haben, Excellenz! rief der junge Mann heftig aus.

Und Sie sollen und werden sie auch haben, mein lieber Graf, sprach der General beschwichtigend, nur heute nicht mehr. Morgen wird Ihnen Herr Graffen sicherlich gern zu Diensten stehen, wenn Sie es dann durchaus noch einmal wagen wollen, diesem Schooßkinde der blinden Göttin die Spitze zu bieten.

Ich verbeugte mich gegen den General und gab dem Grafen meine Bereitwilligkeit zu erkennen.

General Apraxin fuhr fort: So ersuche ich Sie denn, mein lieber Graf, so wir die andern Herren insgesammt, mir die Ehre zu erzeigen, morgen das Souper bei mir einnehmen zu wollen und hinterher zu erproben, ob Herr Graffen auch zum dritten Male unsere Sturmattaque abzuschlagen vermag. Gute Nacht meine Herren! Auf Wiedersehen, morgen, bei mir!

Mit diesen Worten nahm der General den Arm des jungen Mannes und führte den halb und halb Widerstrebenden die Treppe hinab, zum Wagen. Ihnen folgten die Uebrigen.

Mein Gewinn war heute ein mich erschreckender. Ich hatte in Baarem und Anweisungen, mehr als das Doppelte des gestrigen Betrages; und der Werth der Geldverschreibungen, welche der Graf Dolgobow allein an mich verspielt hatte, belief sich außerdem noch, auf mehr als hunderttausend Rubel.

Als ich nach Hause kam, warf ich mich sofort auf das Lager und entschlief fast in demselben Augenblicke. Spät zwar, aber neu gestärkt und gekräftigt, erwachte ich. Als ich mein Wohnzimmer betrat und mein Blick auf die aufgehäuften Geldsummen fiel, da erst erinnerte ich mich wieder der Vorgänge der beiden letztverflossenen Nächte. Der Anblick des Geldes machte mir Grauen; mein Gewissen trat als Ankläger gegen mich auf.

Schande, Schande über Dich! rief es mir zu. Was hast Du, der Künstler, zu schaffen mit den Lastern der Großen? — Wahrlich, der Räuber auf der Landstraße, ist ein besserer Mann als

Du! Er raubt aus Noth, indem er Mann gegen Mann sein Leben einsetzt, oder im Falle der Entdeckung sein Verbrechen mit dem Leben büßt. Welche Noth treibt aber Dich dazu, die Taschen Deiner Mitmenschen zu plündern! Was wagst denn Du, um jene Summen zu erlangen, die dort vor Dir liegen; jene Schätze an Dich zu reißen, die der Graf an Dich verlor? — Nichts als eine Hand voll Gold, die Du ehrenhaft Dir selbst erworben. Steht Dein redlicher Erwerb Dir denn nicht höher, als daß Du ihn gewissenlos zu verschleudern suchst? Was wäre aus Deinen Reisen, was aus Deiner Zukunft geworden, wenn das Unglück Dich so verfolgt hätte, als es Dich begünstigte! — Schäme Dich, mir zu kommen mit der elenden Entschuldigung: daß Du weder mehr noch weniger thatest als Andere; daß Sitte und Mode das Spiel rechtfertigen und beschönigen; daß Du allein stehest in der Welt und Dein Gewinn oder Dein Verlust Niemandem als Dir Nachtheil bringe, oder Vortheil. Schändliche Lüge und Gleißnerei! Kannst Du beurtheilen, welchen Nachtheil Dein Gewinn, dem an Dich Verlierenden bringen mag und wie weit er selbst,

oder mit ihm, gar die unschuldigen Seinen unter Deinem Raube zu leiden haben? Weißt Du welche Thränen, welche Reue, welche Schmach, welche finstere Thaten der Verzweiflung, der Gewinn oder der Verlust solchen Goldes noch im Gefolge haben kann?

Ich brach zusammen unter der Last dieser Vorwürfe und meine aufgereizte Phantasie führte tausend blutige Bilder mir vor die Seele. Ich warf mich in die Ecke des Sophas und verhüllte mein Haupt. Ich fühlte mich unaussprechlich elend und erniedrigt vor mir selbst, wie noch nie.

Als ich mich wieder erhob, geschah es mit dem festen Entschlusse, mich des gewonnenen Geldes wieder zu entäußern und niemals wieder eine Karte zu berühren. Ich raffte die funkelnden Goldstücke zusammen und barg sie in einem Fache meines Secretairs. Ein Ekel, eine bange Scheu vor denselben hatte sich meiner bemächtigt.

Während dieser Beschäftigung trat Bakunin zu mir ein. Meine Aufgeregtheit, meine Verwirrung konnte dem Freunde nicht entgehen, selbst wenn ich auch den Versuch hätte machen wollen, dieselbe vor ihm zu verbergen.

Er unternahm es mich zu trösten. Er selbst billigte das Spiel nicht; meinte aber, daß, da es einmal ein in der Gesellschaft fest eingewurzeltes Uebel sei, man sich nicht von demselben gänzlich ausschließen dürfe, ohne gegen die Rücksichten, welche man dieser Gesellschaft schuldig sei zu verstoßen, oder sich in den Ruf eines Sonderlings und exaltirten Kopfes zu bringen. Er gab mir zu bedenken, daß die Summen, welche ich gewonnen, ihren Verlierern, da diese zu den reichsten Edelleuten des Landes gehörten, kaum fühlbar sein könnten; und daß selbst Graf Dolgobow, obschon ihm seine Leidenschaftlichkeit Verluste zugefügt habe, die für seine Verhältnisse allerdings nicht unwesentlich sein möchten, dennoch dieselben gar wohl verschmerzen könne. Was im Uebrigen meinen Vorsatz anlange, nie wieder eine Karte zu berühren, so möge ich für die Zukunft das halten, wie ich wolle; nur dürfe ich nicht vergessen, daß ich wenigstens für den heutigen Abend noch dem Generale Apraxin zugesagt habe; und namentlich dem Grafen Dolgobow gegenüber wohl verpflichtet sei, mein Wort zu halten.

Ich entgegnete ihm, ich sei mit Freuden bereit,

meinen ganzen Gewinnst, den ich nun doch einmal nicht als mein Eigenthum betrachten könne, zurückzuerstatten, wenn ich nur nicht zum ferneren Spiele genöthigt würde.

Bakunin überzeugte mich zwar nicht davon, daß nur das Spiel mir die Möglichkeit gewähre, mich meines Gewinnstes wieder zu entäußern; aber er erschütterte dennoch meinen Vorsatz, das Spiel gänzlich zu meiden insoweit, daß ich mich entschloß, die Gesellschaft des Generals am heutigen Abende zu besuchen.

O welch ein Tag war das für mich! — Welch einen Kampf der widerstreitendsten Empfindungen hatte ich mit mir durchzukämpfen! Ich war in Hader und Zwiespalt mit mir und der Welt, und auf meinen Geist drückte es, wie die Ahnung eines entsetzlichen Unheils in unsagbarer Angst. Jeder Laut erschreckte, jedes Geräusch peinigte mich.

So kam der Abend heran und mit ihm die Stunde, um mich in das Haus des Generals Apraxin zu begeben; in jenes Haus, das der Mysterien so tausendfältige barg, daß man nur leise, vom Munde zu Munde flüsternd, über die-

selben zu sprechen wagte. Welche Orgien dort gefeiert wurden, welche Liebesabenteuer dort sich kämpften und löften, welche politischen Ränke dort gesponnen wurden, die nicht allein über Rußlands Wohl und Wehe, sondern auch über den Frieden und die Ruhe des halben Erdenballes entschieden, wer Anders möchte das zu sagen wissen, als der schmiegsame, verschwiegene Besitzer dieses Hauses einzig und allein!

Der General empfing die höchsten Personen bei sich und die widerstrebendsten Zwecke wurden dort im engsten Kreise verfolgt, ohne daß die, unter demselben Dache, bei demselben Wirthe gleichzeitig weilenden Gäste, auch nur eine Ahnung davon gehabt hätten, welche Personen wenige Schritte von ihnen entfernt, sich versammelt hatten.

Während der General im Hauptgebäude und in ostensibler Weise die Kaiserin empfing, schlich vielleicht die Großfürstin, in Männerkleidung verhüllt, einem Pavillon zu, in welchem Poniatowsky mit offenen Armen ihrer harrte; indessen ihr Gemahl, der Großfürst, in einem anderen, gleichzeitig die Nacht mit irgend einer geliebten Kammer-

dame seiner Gattin durchschwelgte. In einem dritten trafen möglicher Weise die Gesandten fremder Mächte, heimlich mit den russischen Ministern zur unbelauschten Besprechung; im vierten wiederum einige verliebte Paare zur üppigsten Tafelrunde, zum traulichsten Kusse zusammen. Fünf solcher Pavillons standen mit dem Hause des Generals in Verbindung und nur der General, der abwechselnd von einer zur anderen Gesellschaft ging, um die Pflichten des Hausherrn zu üben, wußte, wer in jenen geheimnißvollen Kabinetten sich befand.

Die Salons, in welche wir eingeführt wurden, waren mit einem Luxus ausgestattet, der an Geschmack und Bequemlichkeit Alles übertraf, was mir bis dahin in dem prachtliebenden, verschwenderischen Rußland vor die Augen gekommen war. Diesem Glanze entsprechend war das Souper. Es wäre eines Lucull, es wäre eines Heliogabal würdig gewesen.

Weder die leichte Anmuth des Gespräches, weder die kostbaren Speisen, noch die trefflichen Weine vermochten die trübe Stimmung zu verscheuchen, die mich heute ergriffen hatte. So

sehr ich mir auch Zwang anthat, immer wieder fiel ich in ein trauriges, dumpfes Brüten zurück. Es war mir unmöglich, die Herrschaft über mein erregtes Nervensystem wieder zu erlangen, oder mit Aufmerksamkeit der wechselnden Unterhaltung zu folgen.

Endlich erhob man sich von der Tafel, um das Spiel zu beginnen. Ich fühlte mich fast glücklich als dieser Moment eintrat, der, indem er jedem Einzelnen Beschäftigung gab, die Aufmerksamkeit von mir ableiten mußte.

Ich pointirte zuerst mit wechselndem Glücke. Ich verlor bedeutende Summen und gewann sie wieder, um sie abermals zerrinnen und kurz darauf wieder von Neuem vor mir sich aufhäufen zu sehen. Als die Reihe an mich gelangte, als Bankhalter aufzutreten, mochte mein Gewinn immerhin noch meinen Verlusten die Wage halten. Von dem Augenblicke an jedoch, wo ich die Karten in die Hand nahm, um als ein willenloses Werkzeug des Zufalles über Gewinn und Verlust die Entscheidung zu treffen, schien ein wahrhaft dämonisches Geschick sich derselben bemächtigt zu haben.

Ich verlor Zug um Zug, bis zu dem Augenblicke, wo Graf Dolgobow, der absichtliich zuzuwarten und den Gang des Spieles zu beobachten geschienen hatte, sich zum Einsatze entschloß. Er verlor. Er verdoppelte, vervierfachte, verzwanzigfachte seine Sätze, und verlor. Von allen Seiten fing man an aufmerksam zu werden auf das Spiel, je leidenschaftlicher der Graf das Glück herausforderte und je höher die Wagnisse wurden, welche er unternahm. Er verlor unablässig. Seine baaren Mittel waren längst erschöpft. Er schrieb hastig Anweisungen auf die herausgerissenen Blätter seines Portefeuilles. Ich nahm sie an, ohne dieselben zu durchlesen.

Wir spielten endlich nur noch allein. Er gegen mich, ich gegen ihn.

Ich hatte bemerkt, daß nach und nach Einzelne der Herren an den Grafen herangetreten waren. Sie schienen ihm Vorstellungen gemacht zu haben, stets aber mit wenigen, höflich kalten Worten zurückgewiesen worden zu sein.

Nach dem letzten Verluste war Graf Dolgobow, der bisher mit bleicher und bleicher werdendem Gesichte und glühenden Augen, aber in vornehm

nachlässiger Haltung an seinem Platze geblieben war, aufgesprungen. Er hatte sich zum Schenktische gewandt und schnell hinter einander einige Gläser sprudelnden Champagners hinunter gestürzt. Scheinbar gleichgültig und, wie in harmlosester Sorglosigkeit einen französischen chanson trällernd, kehrte er sodann auf seinen Platz zurück; und abermals ruhig und mit fester Hand, einige Worte auf das Papier werfend, reichte er mir dasselbe mit einer höflichen Verbeugung hinüber.

Ich wollte das Blatt, gleich den früheren, ungelesen zur Seite legen.

Lesen Sie gefälligst zuvor, mein Herr! rief der Graf mir zu.

Von dem eigenthümlichen Klange seiner Stimme betroffen, die scheinbar unwillkürlich einen scharfen, fast rauhen Ton angenommen, öffnete ich das zusammengefaltete Blättchen und las:

„Das Letzte! — Mein Weib, gegen meinen Palast in der Stadt!"

Ein banges Entsetzen erfaßte mich; ein kaltes Grausen durchschüttterte mich vom Scheitel bis zur Fußspitze. Fassungslos starrte ich zu ihm hinüber, der kalt mich betrachtend, fast höhnisch fragte:

Nun mein Herr? — Ich warte auf Ihre gefällige Antwort.

Um Gottes Willen, Herr Graf, rief ich tief ergriffen, ich bitte, ich beschwöre Sie, stehen Sie ab von — —

Mein Herr, unterbrach mich der Graf, indem er meine Rede abschnitt und stolz sich erhob. Erlauben Sie mir Ihnen zu bemerken, daß ich weder Ihrer Bitte, noch Ihrer Beschwörung, noch irgend eines Rathes bedarf; wohl aber noch immer vergeblich Ihrer Antwort entgegensehe.

Daß diese Scene die Aufmerksamkeit der sämmtlichen Anwesenden auf sich zog; daß die Einen um den Grafen, die Andern um mich sich drängten; um so mehr, als Niemand begreifen konnte, was denn eigentlich zwischen uns vorging, bedarf kaum einer Erwähnung. Grade aber die allgemeine Aufregung gab mir meine Fassung und Kaltblütigkeit zurück.

Höflich gegen den Grafen mich verneigend, sprach ich mit fester Stimme:

Herr Graf, ich füge mich Ihrem Vorschlage, jedoch unter zwei Bedingungen. Sie schlugen Ihren Einsatz zu niedrig an. Erlauben Sie mir, daß

ich zuerst den Preis desselben, seines wahren Werthes würdiger zu schätzen, mich unterfange.

Hastig riß ich ein Blatt aus meiner Tablette und schrieb darauf:

„Ihr Weib — gegen Ihren Gesammtverlust!"

Das ist, Herr Graf, fuhr ich fort indem ich ihm das Blatt überreichte, die erste meiner Bedingungn. Diese aber ist eben so unabänderlich als die zweite; welche ich, sobald für diese Ihre Einwilligung erfolgt ist, vorzuschlagen die Ehre haben werde.

Ein glühendes Roth, das eben so schnell in eine tödtliche Bläſſe überging, übergoß die Wangen des Grafen, nachdem er gelesen hatte. Das Papier zitterte in seiner Hand. Augenblicklich jedoch sich fassend und zusammenraffend, entgegnete er mir, indem ein leichtes Schwanken seiner Stimme, das er jedoch mit Gewalt zu unterdrücken suchte, sich bemerkbar machte:

Mein Herr, ich anerkenne Ihr Zartgefühl von ganzem Herzen. Ihre Schätzung ist die richtigere. Ich nehme an.

Sie machen mich glücklich, fuhr ich fort. Meine zweite Bedingung besteht darin: daß nicht

ich Herr Graf; sondern Sie selbst, auch nunmehr die Karten übernehmen. Ich habe Ihnen gegenüber eine zu glückliche Hand, um —

Mein Herr, rief der Graf, mir schnell die Rede abschneidend, diese Bedingung ist außergewöhnlich!

Sie dürfte weniger außergewöhnlich sein als der Einsatz, entgegnete ich kalt, und eben deßhalb kann und soll nicht meine, sondern Ihre eigene Hand, Herr Graf, hier zu entscheiden haben.

Nach einem kurzen Besinnen sprach Graf Dolgobow:

Mein Herr, es wäre nutzlos einen Streit fortzusetzen, in welchem, wie ich anerkennen muß, Ihr Edelmuth schon einmal den Sieg davon getragen hat. Reichen Sie mir gefälligst die Karten. Ich halte auf die Dame!

Die Anwesenden waren eben so neugierige, als erstaunte Zuhörer unseres Gespräches gewesen. Niemand dachte mehr daran, selbst noch eine Karte zu besetzen. Das gemeinsame Spiel war zu einem Einzelkampfe zwischen uns geworden.

Der Graf nahm die Karten mit artiger Verbeugung aus meiner Hand, mischte dieselben mit

erzwungener Kaltblütigkeit, ließ abheben und benannte beim Abziehen die einzelnen Blätter mit einer so ruhigen, festen Stimme, als ob die Partie sich um den geringfügigsten Einsatz von der Welt gehandelt hätte. Nicht die leiseste Schwankung in Ton, Haltung und Geberde gab Zeugniß von der inneren Aufregung, welche ihn verzehrte.

Obwohl außer mir niemand wußte, um welchen Preis gespielt wurde, waren dennoch die Augen Aller eifrigst auf die fallenden Blätter geheftet und eine Todtenstille herrschte in dem Gemache.

Nach einer Reihe von Abzügen rief der Graf erblassend: Dame perd! — Mit bebender Hand warf er die folgende Karte um. Auch diese war eine Dame. Ein Seufzer aus tiefster Brust, der bei der lautlosen Stille, welche obwaltete, durch das ganze Gemach hörbar wurde, war das einzige Zeichen, das seine Freude über den glücklichen Zufall, der die Entscheidung in weitere Ferne hinausrückte, kundgab; aber auch zugleich die quälende Beängstigung seiner Brust an den Tag legte. Seine Stimme schwankte, als er nach kur-

zer Zögerung das Spiel weiter fortsetzte. Nach wenigen folgenden Zügen rief er fast tonlos:

Dame perd! — Roi gagne! —

Seine geschlossene Hand öffnete sich unwillkürlich und der Rest des Kartenspieles fiel klatschend vor ihm nieder auf den Tisch. Alle Muskeln seines Antlitzes zuckten und verzerrten sich. Ein heftiger Schmerz schien sein Herz zusammen zu pressen. Mit krampfhafter Anstrengung schob er die zitternde Rechte unter die Falten des reichgestickten Jabots, und während eines Augenblickes glaubte ich sogar, er würde zusammenbrechend, das Haupt auf den Tisch schwer hinab sinken lassen.

Ich hatte mich geirrt. Der Moment der Schwäche ging blitzschnell vorüber, das tiefgebeugte, bleiche Haupt erhob sich, ein Lächeln erzwingend; die farblose Lippe hatte ihre Röthe wiedergewonnen, straff und stolz sein Körper sich wieder aufgerichtet. Feurigen Blickes im Kreise sich umschauend, sprach er langsam und fest:

Ich habe Unglück heute. Gute Nacht, meine Herren — auf fröhliches Wiedersehen!

Als er tief gegen die Gesellschaft sich vernei-

gend, die Hand aus dem Busen zog und grüßend im Kreise schwenkte, sah ich, daß nicht allein seine Finger, sondern auch die Spitzenmanschetten an seiner Hand, mit Blute besudelt waren.

Der Unglückliche hatte sich mit dem Nägeln die Brust zerfleischt. Er hatte im körperlichen Schmerze das Leid seiner Seele erstickt. Er hatte die Verzweiflung bekämpfend, seine wankende Kraft aufrecht erhalten. Er hatte den Sturm in seinem Innern gebändigt, um einen Gleichmuth zu erheucheln, der, mich allein ausgenommen, alle Andere täuschen konnte und mußte.

Ich war bis in das Mark erschüttert. Fassungs- und regungslos stand ich an meinem Platze, wie angefesselt. Ich wollte ihm nachstürzen; aber meine Glieder versagten mir den Dienst. Ich wollte ihm zurufen: Du hast nichts verloren! Es ist Dein, Alles Dein, was Du verspielt zu haben wähnst. — Nimm es und befreie mein Gewissen von der Last des Raubes, die mich zu Boden drückt! — Aber meine Zunge war wie gelähmt.

Ich weiß nicht, wie lange diese meine Erstarrung dauerte. Sie schien mir Jahre zu umfassen, obschon sie nur wenige Augenblicke gewährt haben kann. Als ich aber den freien Gebrauch meiner Sinne und meiner Glieder wieder erhielt, da war es leider zu spät, um mein Vorhaben noch auf der Stelle ausführen zu können. Der Graf hatte bereits das Zimmer verlassen und ich hörte, wie sein Wagen in schnellem Rosseslaufe, von der Unglücksstelle ihn hinwegriß.

Nach der plötzlichen Entfernung des Grafen zerstreute sich die übrige Gesellschaft, in ziemlicher Verstimmung. Man besprach hin und her die Vorfälle des Abends, ohne indessen über Vermuthungen hinaus und der Sache auf den Grund kommen zu können. So nahe man mir es auch legen mochte, so vermied ich dennoch sorgsamst, über die Verluste des Grafen Auskunft zu geben. Selbst gegen Bakunin bewahrte ich in dieser Beziehung das vollständigste Stillschweigen.

In der schrecklichsten Aufregung gelangte ich nach Hause, aber auch mit dem festen Entschlusse, niemals wieder, und unter keinen Umständen, mich zum Spiele verleiten zu lassen und meines bis-

herigen Gewinnstes sofort mich wieder zu entäußern.

Die sämmtlichen Verschreibungen des Grafen wurden von mir zusammengelegt und als dies geschehen, setzte ich mich nieder um einen Brief an denselben zu schreiben, welchem dieselben beigefügt werden sollten.

Der Graf war ein Mann von ungefähr achtundzwanzig Jahren; von höchst einnehmenden, gewandtem Wesen, großer Körperschönheit und hoher, geistiger Bildung. Vor einigen Jahren erst von weiten Reisen zurückgekehrt, hattte er sich bald darauf mit der Tochter des Marquis de Ratainville, eines angesehenen Diplomaten, verheirathet und bis dahin mit derselben in der glücklichsten Ehe gelebt.

Die junge Gräfin Dolgobow wurde allgemein als die schönste und liebenswürdigste Erscheinung unter der Damenwelt Petersburgs betrachtet und mehr noch als ihre Schönheit, die bescheidene Anmuth und Grazie gerühmt, durch welche sie, in Verbindung mit einem feingebildeten Geiste, die Herzen aller Derer unwiderstehlich gewann, welchen Gelegenheit ward, ihr näher zu treten.

Ich war, als ich vor etwa einem Jahre das Glück gehabt, sie nebst ihrem Gatten malen zu dürfen, eben so wenig wie Andere im Stande gewesen, mich dem Zauber dieser reizenden Weiblichkeit zu verschließen; und die wiederholten Sitzungen hatten mir ausreichenden Anlaß geboten, nicht allein der Schönheit der Frau, sondern auch der Entfaltung ihrer Liebenswürdigkeit in geistiger und gemüthlicher Hinsicht, meine aufrichtigste Huldigung und Würdigung zollen zu müssen.

Seit jener Zeit hatte ich sie nur selten, nie aber, ohne eine ganz eigenthümliche Befangenheit in ihrer Nähe zu verspüren, wiedergesehen; war aber stets beflissen gewesen ihrem Gemahle, gegen welchen ich etwas fühlte, was einem heimlichen Grolle nicht ganz ungleich sehen mochte, aus dem Wege zu gehen. Woher diese Befangenheit, woher dieser Groll rührte, hatte ich mir nie klar zu machen versucht. Das schreckliche Ereigniß jenes Abends riß mir endlich die verhüllende Binde von den Augen.

Als der Graf sein Weib auf den Wurf einer Karte setzen konnte, als das launische Glück mir

plötzlich das schöne Weib, gleich einer werthlosen Waare als Eigenthum zuschleuderte, da durchzuckte es mein Gehirn mit der unheilvollen Klarheit des Blitzstrahles. — Ja, ich hatte, ohne es bisher zu wissen, jenes anmuthige Wesen schon längst geliebt. — Ich war eingenommen gewesen gegen jenen Mann, nur weil er der Gatte dieser Frau war.

Haß und Verachtung gegen den Unglücklichen rangen in diesem Augenblicke, in meinem Herzen einen fürchterlichen Kampf mit der Liebe; aber der Haß und die Verachtung gingen als Sieger aus demselben hervor.

Haß und Verachtung waren es, die, als der Graf sein Weib gegen seinen Palast bot, mich dazu trieben, seinen ganzen Verlust gegen den ausgesetzten Preis zu halten und ihn zu zwingen alsdann mit eigener Hand sein Geschick zu entscheiden. Ich wollte ihn demüthigen und erniedrigen vor sich selbst; ich mußte den Großmüthigen spielen, auf seine Kosten.

Nicht einer kaltblütigen Ueberlegung folgte ich hierbei — zu einer solchen bot der Augenblick keine Frist — sondern lediglich nur dem stacheln-

den Sporne meiner eigenen schlimmen Leidenschaften, die durch die voraufgegangene, mehrtägige Aufregung, sich zu Herren über meinen Verstand emporgeschwungen hatten.

Ich erwähne dieser Umstände nicht, um eine Entschuldigung für mein tadelnswerthes Verhalten dadurch anzusprechen, oder um meine Gehässigkeit hinter geistiger Unzurechnungsfähigkeit zu verstecken. Nein, ich erwähne sie nur, um den Beweis zu führen, wie durch ein, anscheinend geringes Abweichen von der gewöhnlichen Bahn, Leidenschaften und böse Neigungen in uns wach gerufen werden können, von denen wir bis dahin nicht einmal ahnten, daß auch nur der Keim derselben in unserer Brust schlummernd verborgen läge.

Ich, der vor wenigen Augenblicken noch nicht daran gedacht hatte, daß ich die Gräfin liebe, ich zitterte in heimlicher Angst, als die Hand des Grafen die verhängnißvollen Karten berührte, daß das Glück ihm günstig sein und meinen lechzenden Lippen das heißersehnte Weib entreißen könnte! — Und als ich das trostlose: Dame perd! von seinem Munde ertönen hörte, da fühlte ich, wie das höllische Feuer der Begier durch meine

Adern tobte, mein Blut sieden machte und mein Gehirn entzündete. Kein Gedanke blieb mir, als der: Sie ist Dein, unwiderruflich Dein!

Ich sah, wie der Graf zusammenbrechen wollte, aber kein Funke von Mitleid regte sich für ihn in meiner Brust. Sein Weib ist Dein, Dein, und ihm ist Recht geschehen! jauchzten hohnlachend die Teufel, welche Besitz von mir genommen hatten. Ihm ist Recht geschehen! jubelte ich ihnen nach, und sein Weib ist mein, mein!

War ich wirklich im Besitze meiner gesunden Sinne, als sich das ereignete? — Ich glaube es nicht. Ich meine vielmehr, meine Besinnung sei mir erst wiedergekehrt, als der Graf sich entfernend, die blutige Hand zum Abschiede gegen uns schwenkte.

Der Anblick dieses Blutes erschreckte mich.

Wie der Nachtwandler, der auf der Höhe des Daches sicher einherschreitet, nur dann erst zusammenbricht auf dem schwindelnden, grauenerregenden Pfade, wenn der Ruf eines Unvorsichtigen ihn erweckt aus seinem Traume, so brach auch ich jählings zusammen, als jene blutige Hand sich gegen mich ausstreckte.

Wie mit einem Zauberschlage, verstummte der höllische Jubel, der meinen Geist unterjocht, meine besseren Gefühle umnebelt hatte. Ich stürzte plötzlich herab von der Höhe meines Siegesjubels und fühlte mich elend, klein, vernichtet. —

Meine Liebe war entflohen, wie mein Haß.

Nicht um den Preis einer Welt, hätte ich jetzt auch nur die Hand jenes schönen Weibes berühren mögen, nach dessen Besitze soeben noch meine glühenden Sinne gedürstet, mein Herz stürmisch gerungen, meine aufgeregten Fibern gezittert hatten. Aber eine Welt, wenn ich sie besessen, hätte ich freudig hingeworfen um dem Grafen zurufen zu können: Behalte Dein Weib, behalte Dein Gold — verzeihe mir!

Die geistige Kraft, die er bewährt, indem er all' das Wehe, all' den Jammer, — die er freilich in eigener Verschuldung über sich heraufbeschworen hatte — zu unterdrücken vermochte; die eiserne Fassung mit der er den physischen und den moralischen Schmerz so weit zu bemeistern im Stande gewesen, um mit dem Anscheine harmlosen Gleichmuthes uns eine gute Nacht und ein fröhliches

Wiedersehen bieten zu können, hatten mich völlig überwältigt und unterjocht.

O, daß ich doch im Stande gewesen wäre, diesen Vorsatz zur Stelle auszuführen! — Der Wille gebrach mir nicht, aber die Ueberraschung und die Bestürzung des Augenblickes lasteten so hemmend und lähmend auf mir, daß ich zur sofortigen That nicht schreiten konnte. Ja vielleicht, und ich spreche es mit Schaam aus, hinderte mich der Gedanke, mich in den Augen der Versammlung einer Lächerlichkeit schuldig zu machen, oder eine Scene herbeizuführen, die mich dem Hohne und dem Spotte der Welt hätte aussetzen dürfen.

Ach, wie mancher brave, redliche Entschluß scheitert, wie manche edle und preiswürdige That bleibt unverrichtet, aus leidiger Furcht vor dem Ungewöhnlichen; aus Scheu, gegen irgend eine Sitte anzustoßen, aus Besorgniß, die Gesellschaft könnte dem Vollbringer derselben den Stempel der Lächerlichkeit aufdrücken!

Alles, Alles vermag die Welt, vermag die Gesellschaft zu verzeihen, nur nicht eine Lächerlichkeit. Sie schließt die Augen vor jedem Vergehen und speist mit dem Diebe; sie trinkt mit dem

Mörder und drückt freundlich die Hand des Meineidigen; sie hat Nachsicht für jedes Verbrechen und Entschuldigung für jede Niedertracht — aber für eine Lächerlichkeit hat sie stets offene Augen und Ohren; stets eine Hand erhoben, um den Stein zu werfen; stets den Ruf bereit: Kreuzigt ihn, kreuzigt ihn! und selbst wenn sie schweigt, noch ein Lächeln auf der Lippe, das tödtlicher ist und schmerzhafter als Steinigung und Kreuzigung! — Ich schwacher Mensch, ich fürchtete mich lächerlich zu machen und versäumte aus elender Furcht, den unwiderbringlichen Augenblick. Arme, gebrechliche Menschennatur!

Ich hatte dem Grafen geschrieben, daß es mir leid thue, ihm nicht eine, vielleicht unruhe- und sorgenvolle Nacht erspart zu haben. Seine schnelle Entfernung hätte mich aber verhindert, ihm zu erkennen zu geben, daß ich das fabelhafte Glück, das mich verfolgt hätte, nur als einen Scherz betrachten könne, den Fortuna sich mit uns Beiden erlaubt habe. Indem ich ihm diese meine Ansicht mitzutheilen mich beehrte, bäte ich ihn, dieselbe auch als die Seinige zu adoptiren und mir gestatten zu wollen, ihm die anliegenden

Verschreibungen zurückzustellen, welche ich, wie ich ihm versichern könne, nicht einmal geöffnet hätte. Mit meinem Ehrenworte leistete ich ihm dafür Bürgschaft, daß Niemand die Größe seines Verlustes kenne, und daß von diesem Arrangement, weder irgend ein Mensch ein Wort erfahren solle, noch Er selbst durch meinen Anblick, jemals wieder an dasselbe erinnert werden würde, da ich fest entschieden sei, mit dem anbrechenden Morgen meine Reise anzutreten und Rußland für immer zu verlassen. Das Geheimniß meines künftigen Aufenthaltsortes sei gesichert. Eine Weigerung von seiner Seite würde mich nicht mehr erreichen. Im Uebrigen könne ich ihm aber auch nicht einmal die Berechtigung zu einer Weigerung zugestehen. Als Mann und Christ sei er verbunden, das Wohl der Seinen, nach Pflicht und Gewissen zu wahren; ich dagegen sei nicht verpflichtet, der Laune des Zufalls oder einem Eigensinne des Herrn Grafen, die Macht einzuräumen, ganz nach Belieben, die Verantwortung für das Elend, welches aus unserer Thorheit entspringen müßte, lediglich auf mich wälzen zu dürfen, oder den Fluch einer zu Grunde

gerichteten Familie, auf mein Haupt ablasten zu können.

Der Tag begann zu grauen, als ich meinen Brief schloß und meinem Diener anbefahl, denselben augenblicklich in das Palais des Grafen zu tragen. Des übrigen Gewinnstes entäußerte ich mich dadurch, daß ich die ganze Summe dem Armenhause übersandte. Von Bakunin verabschiedete ich mich, mit einigen herzlichen Worten.

Der Wagen, der mich von Petersburg fortführen sollte, stand bereits vor der Thür, als mein Diener zurückkehrte und mir berichtete, daß er das Haus des Grafen noch verschlossen gefunden, den Thürhüter geweckt und demselben das Schreiben behändigt habe.

Ich nahm Abschied von ihm, als wenn ich nur eine kurze Spazierfahrt beabsichtigte, befahl dem Wagenlenker die Rosse anzutreiben und ertheilte ihm erst in einiger Entfernung von meiner Wohnung den Befehl, mich nach Zarskoje Selo zu führen, woselbst ich ihn verabschiedete und mit einem anderen Fuhrwerke, meine Reise nach Kronstadt fortsetzte. Da meine Päſſe in Ordnung waren, so wurde meiner Einschiffung kein Hin-

derniß in den Weg gelegt und früh am Morgen des nächsten Tages schon, schwamm ich in einem englischen Schiffe auf dem Finnischen Meerbusen.

Ich verließ Rußland im Ganzen mit Bedauern; es war mir wohl dort gegangen. Ich hatte, was man sagen kann, mein Glück dort gemacht und konnte frei von jeder Sorge, der Zukunft getrost in die Augen schauen.

Allerdings war mir der Rückblick auf die jüngstvergangenen Tage noch immer peinlich; aber doch nur peinlich, wie etwa ein beängstigender Traum, der uns bis in das Erwachtsein nachfolgt und bei dessen unbehaglichen Nachwirkungen wir uns trösten, mit dem freudigen Ausrufe: Gott sei Dank, es war ja Alles nur ein Traum! Eben so sagte auch ich, so oft jene Erinnerungen mir wiederkehrten: Gott sei Dank, es ist ja Alles glücklich vorüber! Du hast wieder erstattet, was Du gewonnen; Du hast durch diese Erstattung eine ganze Familie vor Schande, Elend und Verzweiflung gerettet und an dem Ueberschusse erquickt sich nun Alter, Armuth und Siechthum! — Ja es überschlich mich sogar ein gewisser Hochmuth und eine dünkelhafte Selbst-

zufriedenheit, die mir einbilden wollte, nicht allein recht, sondern auch edel gethan zu haben, indem ich handelte, wie ich gehandelt hatte.

Es mochte mir bei dieser Selbstberäucherung vielleicht gerade eben so zu Muthe sein, wie dem heiligen Crispinus, wenn er von dem Leder, das er den Reichen gestohlen hatte, den Armen die nöthigen Schuhe fertigte.

Was um des Himmels willen ist klein, elend, niedrig genug, um der menschlichen Verkehrtheit und der Verstocktheit unserer Herzen nicht die Brücke zu schlagen zur Selbsterhebung, Selbstgenügsamkeit und Selbstüberschätzung! — Es giebt keine Sünde, es giebt kein Verbrechen, mit welchem der Uebelthäter nicht noch seinen Stolz und seinen Hochmuth zu nähren und zu mästen wüßte. Der Spitzbube wird hochmüthig auf seine List, der Mörder auf die Kraft seines Armes, der Falschschwörer sogar auf den Mangel seines Gewissens und seines Glaubens an die strafende Hand, der weltlichen und göttlichen Gerechtigkeit.

Glaube nicht Geliebter, dem einst vielleicht der Zufall diese Blätter zuwehen wird, ich sei ein Menschenhasser, oder darauf erpicht die dunklen

Seiten in der Natur und die Schatten in Herzen der Menschen aufzusuchen. Nein, o Nein! Ich liebe die Menschen, ich liebe die Natur, ich liebe alles, was schön, edel und erhaben ist, obschon ich mich im Allgemeinen, fast immer von dem Umgange mit den Menschen zurückgezogen habe. Aber diese Einsamkeit hat mich gewöhnt, mich häufig den Träumen und Erinnerungen früherer Tage hinzugeben und darüber nachzudenken, warum ich bei dieser Gelegenheit so, oder so, handelte; und warum aus dieser Handlung eben diese, oder jene Folge hervorging. Ich zergliedere dann mein eigenes Herz, ich spüre meinen eigenen Gesinnungen nach, und oft, wo ich Jahre lang Fremden beimaß, was mir Trauriges und Böses im Leben geschehen, finde ich dann erstaunt, daß ich doch selbst nur die Verschuldung in erster Linie trug, und in meiner eigenen Brust die Keime sich entwickelt hatten, die zur bösen Ernte reifen sollten.

Ich bin gern geneigt die Fehler Anderer zu entschuldigen, und meine eigenen im milderen Lichte zu betrachten, aber ich kann mich nicht freisprechen von einem Hange zur Selbstquälerei,

und ich vermag die Anklage nicht von mir zu weisen, daß ich statt handelnd und wirkend in das Leben einzugreifen, mich widerstandlos oft von der Fluth desselben habe hinwegführen lassen. Ich habe nicht gewuchert mit dem anvertrauten Pfunde meiner Kräfte, ich habe es vergraben. Ich leide unter der Wucht dieser Selbstpeinigungen; ich fasse Pläne, baue Entwürfe, fühle im Geiste, wie die Kräfte mir wachsen zur selbsteigenen That; aber, wenn der Moment des Handels an mich herantritt, übermannt mich abermals die alte Schwäche und ich bin wiederum nur das armselige, willenlose Treibholz auf den Wellen des Lebensstromes.

Ich war in London angekommen. Mein übereilter Abgang von St. Petersburg hatte einige meiner Angelegenheiten in Verwirrung hinterlassen, deren Ordnung und Lösung mir wünschenswerth erscheinen mußten. Ich fand mich genöthigt an Bakunin zu schreiben und ihn zu bitten, sich der Abwickelung derselben zu unterziehen. Der Angelegenheit mit dem Grafen Dolgobow, hatte ich darin mit keiner Silbe gedacht. Ich hielt sie für abgemacht und beendet. Das war sie auch,

wie ich später erfuhr; aber anders, als ich gewünscht und erwartet hatte.

Nachdem ich mich vier Wochen in London aufgehalten und die Merkwürdigkeiten dieser bewundernswürdigen Stadt mit Eifer durchforscht und studirt hatte, beschloß ich Irland zu besuchen. Die Zeit welche ich in Dublin zubrachte, rechne ich zu der anregendsten und genußreichsten meines Lebens.

Seit meiner Abreise von St. Petersburg, schien eine gänzliche Umwandlung in meiner Gemüthsstimmung, in meiner geistigen Richtung vorgekommen zu sein. Während ich früher die Gesellschaft floh, suchte ich sie jetzt mit entschiedenem Wohlgefallen, nirgends aber mehr, als grade hier in Irland.

Welch ein unaussprechlicher Zauber lag aber auch auf dieser Gesellschaft, die vom Vicekönige bis zum Straßenbettler herab, mit ganz anderen Eigenschaften als überall in der Welt, ausgestattet mir erschien! — Gegensätze wie hier, können nirgends als hier, sich zum Zweitenmale begegnen. Pracht und Lumpen, tiefste Gelehrsamkeit und crasseste Unwissenheit, Verschwendung und Hunger,

Religiosität und Unglaube, Anmaßung und Servilität, kurz Alles, was ehrwürdig und frivol, lächerlich und liebenswürdig zu gleicher Zeit ist, wogte hier durcheinander; unauflöslich verbunden und verkittet durch einen Frohsinn und eine Laune, die weder in beißendem Spotte des Heiligsten schonte, noch in gutmüthiger Schalkhaftigkeit das Geringste sich entgegen ließ. Hier arteten die Lust und die Freude aus, zum excentrischen Uebermaße; und der Schmerz und die Trauer schlugen in der Ueberschwänglichkeit des Gefühlsausdruckes über, in die maßloseste Scurrilität. Das war mir eine ganz neue, fremde Welt, und mit aufrichtigem, innigen Behagen stürzte ich mich in die lockenden Strudel derselben hinein und ließ diese überraschenden Eindrücke ungestört auf mich wirken. Aus den beiden Wochen, welche ich zum Besuche Dublins ausgesetzt hatte, wurden unbemerkt zwei Monate, ehe ich den Entschluß fassen konnte, nach London wieder zurückzukehren, um von dort aus Schottland und seine Hochgebirge zu besuchen.

Es war Nacht, als ich in London wieder eintraf. Der Hauswirth übergab mir bei meiner Ankunft einen Brief, der bereits seit länger, als

drei Wochen für mich eingegangen war. Er war von Bakunin. Der Freund hatte sich der Besorgung meiner Aufträge unterzogen und kam, nachdem er diese Angelegenheiten besprochen, auf die, mir natürlich unbekannt gebliebenen Vorgänge, im Hause des Grafen Dolgobow zurück. Was ich hatte vermeiden wollen, war geschehen; die Ereignisse jenes Abends waren mit allen ihren Specialitäten in Aller Munde. Aber es war noch mehr geschehen.

Der Graf hatte in jener unseligen Nacht, nachdem er sein Palais erreicht, nicht mehr den Muth gefunden, seiner Frau unter die Augen zu treten. Er hatte sich sofort auf sein Zimmer begeben und dort sich des harrenden Kammerdieners durch den Befehl entledigt, zu Bette zu gehen, weil er noch zu arbeiten habe und später sich selbst entkleiden wolle. Der Kammerdiener, erstaunt über diesen sonderbaren Befehl, hatte sich allerdings schweigend entfernt; aber von seinem, über den Zimmer des Grafen belegenen Schlafgemache aus, denselben noch lange Zeit hindurch unruhig auf und abgehen gehört. Endlich, nachdem die Schritte des Grafen verhallt waren, war er selbst fest eingeschlafen.

Hierauf mußte der Graf noch lange geschrieben haben; denn es fand sich am nächsten Morgen ein, an seine Frau addressirter Brief, auf seinem Tische vor. In diesem hatte er ihr mit der un=umwundensten Aufrichtigkeit die Vorgänge der letzteren Tage geschildert, und in den rührendsten Wehklagen nicht allein die Reue und Verzweif=lung seiner Seele bekannt, sondern auch hinzuge=fügt: daß er sich unwürdig fühle, jemals wieder einem Wesen, das er so innig und wahr geliebt und dennoch so tief beleidigt habe, unter die Augen zu treten und daß er sich genöthigt sähe, auf immerdar Abschied von ihr zu nehmen. Ihre Verzeihung anzuflehen, fühle er sich bei der Größe seiner Schuld außer Stande; wenn er auch die Hoffnung mit sich hinweg nähme, daß seine auf=richtige Reue und seine schwere Buße ihr Herz nicht für immer gegen ihn verhärtet halten würde. Ueber mich und mein Verhalten hatte er sich kurz, aber in der ehrenhaftesten Weise ausgesprochen.

Ein zweiter Brief an seinen Sachwalter, ent=hielt die Cession seiner sämmtlichen Habe an mich und den Befehl, mir dieselbe in strengster Form Rechtens zu überweisen.

Der Thürhüter, der vor wenigen Minuten erst, durch meinen Diener dem süßen Morgenschlummer entrissen worden war, hatte sich sofort wieder in das Bett begeben, um die Versäumniß einzubringen und war nicht wenig verdrießlich und geärgert, als er kurze Zeit darauf von Neuem an das Innenfenster seiner Loge klopfen hörte. Sein mißbilligendes Knurren und Murren über die gestörte Ruhe, schlug aber sofort in die Bezeugung der tiefsten Devotion und Ehrerbietung um, als er zu seiner größten Ueberraschung, in dem Störer seiner Morgenträume den Grafen selbst erkannte, welcher ihm den Befehl ertheilte, sofort das Thor zu öffnen und augenblicklich den Iwan zu benachrichtigen, daß er ihm mit der Droschke nachzufolgen, sich beeilen solle. An der Nevabrücke werde er ihn erwarten. Bestürzt über den Anblick seines Herrn, der unter einem übergeworfenen Mantel, noch die Gallakleidung des vorigen Abends trug und auf dessen überwachtem Gesichte eine fahle Leichenbläße ausgebreitet lag; beeiferte sich der Thürhüter zwar, den ihm gewordenen Befehlen auf das Schleunigste nachzukommen, vergaß aber in seiner Schlaftrunkenheit

und der Ueberraschung des Augenblickes, die Abgabe des, ihm durch meinen Diener überbrachten und dringend empfohlenen Briefes, an seinen Herrn zu bewirken.

Iwan, der Kutscher, traf seinen Gebieter, wie er hinauslehnend über das Geländer der Brücke, sinnend in die vorüberstürzenden Fluthen der Neva hinabschaute, und erhielt von ihm den kurzen Befehl nach Kesma, einem zwanzig Werste entfernten Landsitze des Grafen zu fahren. Dort angekommen, wurde er von seinem Herrn sofort nach Petersburg wieder zurückgesandt.

Dem staunenden Verwalter des Gutes befahl der Graf, ihm ohne Säumniß ein wenig kalte Küche und eine Flasche Champagner auf sein Zimmer zu bringen; und nachdem dies geschehen, ihn zu verlassen.

Eine halbe Stunde später, fiel in dem Zimmer des Grafen ein Schuß.

Die erschreckt zusammenlaufende Dienerschaft pochte vergeblich an die verschlossene Pforte. Als man endlich dieselbe erbrach, fand man den Grafen in die Lehne des Kanapees zurückgeworfen. Sein Haupt ruhte auf seiner Brust, von welcher Weste

und Hemd weit zurückgeschlagen waren. Die Brust zeigte sich an der Stelle des Herzens von einer Kugel durchbohrt. Die rechte Hand, die mit so mörderischer Sicherheit die tödtliche Waffe geführt, hatte sich über die Wunde gelegt und zwischen den Fingern derselben hindurch, war der warme Quell des Lebens herniedergeströmt, auf den blutgetränkten Teppich. Das abgeschossene Pistol lag an der Erde, neben ihm.

Von den befohlenen Speisen hatte er nur ein wenig Brod und einige Schnitten Fleisch zu sich genommen, die Flasche Champagner aber kaum zur Hälfte geleert.

Als man zu ihm eindrang, war er bereits verschieden. Er mußte augenblicklich hinüber gegangen sein. Kein Zug in seinem schönen, bleichen Gesichte deutete auf vorangegangene Qual und überstandenen Schmerz. Sein Antlitz lächelte friedlich, wie das eines Schlummernden, den süße Träume wonnigen Glückes, gaukelnd umflattern.

Der Verzweiflung nahe, warf Stepanoff, der greise Verwalter des Unglücklichen, sich in einen schnell angeschirrten Wagen, um im Hause seines Herrn die entsetzliche Botschaft zu verkünden.

Die junge Gräfin war auf einem Morgenbesuche bei ihrem Vater. Sie war ausgefahren in dem Glauben, ihr Gemahl schlummere noch. Dort traf sie Stepanoff, mit seiner furchtbaren Kunde. Ohnmächtig brach sie zusammen unter der Last ihres Jammers. Der Marquis mußte sie den Händen der Aerzte und Dienerinnen überlassen, während er den Leitfaden zur Enthüllung und Aufklärung der jammervollen That suchend, sich in das Palais seiner Tochter begab.

Dort fand er ebenfalls Alles in Schrecken und Verwirrung; aber auch, als die Thür zum Zimmer des Grafen geöffnet worden, die beiden von ihm hinterlassenen Briefe, bei deren Anblicke der bestürzte Thürhüter sich nun auch desjenigen entsann, der ihm heute früh schon zur Besorgung an seinen Herrn übergeben worden war. Auch diesen nahm der Marquis mit sich.

Der fürchterliche Inhalt dieser Schriftstücke konnte der Gräfin, nachdem sie wieder zu sich gekommen war, nicht vorenthalten werden.

Schmerz, Scham, Entrüstung, Haß und Kummer, nebst allen jenen dunklen Leidenschaften, die in der Brust des Weibes aufsteigen müssen,

wenn es seine brünstige Liebe, sein unerschütterliches Vertrauen, seine ganze Glückseligkeit verrathen und geschändet weiß, von dem unwürdigen Gegenstande, dem sie in vergötternder Anbetung ihr Dasein widmete, kämpften in dem Herzen dieser Unglücklichen, bis sie endlich mit dem herzzerreißenden Schrei: „Verkauft wie ein Stück Vieh! — Verspielt, — verspielt, — verspielt!“ sinnberaubt zu Boden sank. —

Die Gräfin hatte sich Mutter gefühlt. Mit welchem sehnenden Erbangen, mit welcher hoffnungsreichen Freudigkeit hatte ihr pochendes Herz der schweren, entscheidenden Stunde entgegengeschlagen, die ihr des Weibes süßestes, höchstes, reinstes Glück bringen sollte!

Die Stunde kam; aber der Geist der Gräfin war umnachtet von den finsteren Rasereien eines Nervenfiebers.

Der Knabe wurde geboren, aber die Mutter erfreute sich seiner nicht. Der Knabe starb wenige Tage später, aber seine Mutter trauerte nicht um ihn. Ach, sie wußte weder um seinen Eintritt in die Welt, noch wußte sie um sein Scheiden aus derselben.

Wochenlang glaubte man von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage, man würde sie betten müssen, an der Seite ihres Knaben. Aber sie starb nicht. — Monate vergingen in der Genesung; aber sie fragte weder nach dem Gatten, noch nach der Frucht ihres Schooßes. Und als sie endlich nach dem Kinde forschte, und man zögernd ihr auch diese Trauerkunde nicht mehr vorenthalten konnte, auch da selbst öffnete ihr Mund sich nicht zum Ausbruche ihrer Gedanken. Nur zwei schwere Thränen quollen empor in ihren Augen und rollten stumm hernieder über die gramgebleichten Wangen, in den schmerzzerrissenen Busen.

Seit jenem Tage schien eine schwere Unruhe, eine rastlose Beängstigung sie durch die Gemächer zu treiben und eine eigenthümliche Hast machte sich bemerklich in Geberden und Worten. Aber nur mit ihrem Vater besprach sie, was in ihr wogte und drängte.

Unerwartet hieß es plötzlich, die Gräfin sei mit ihrem Vater aus Petersburg verschwunden. Niemand wußte zu ermitteln, wohin.

Sie hatte am Tage vorher das Grab ihres

Gatten besucht. Hatte sie ihm die Verzeihung gebracht, um die er selbst sie zu bitten, sich nicht mehr getraut hatte? — Wer kann es sagen, außer ihr und Gott dem Allwissenden! Sie hatte an dem Grabe ihres Kindes gekniet, das sie nie an die Brust gedrückt, dessen Züge sie nimmer geschaut, während seines kurzen Pilgerlaufes auf Erden. Was war es gewesen, was sie dem Knaben hinabgeflüstert hatte, in seine enge, finstere Kammer? — War es nur der liebeheiße, sehnsuchtsvolle Gruß des gebrochenen Mutterherzens allein gewesen, was mit flüsterndem Hauche die schimmernden Blumen seines kleinen Grabes durchweht hatte — oder hatte sie ihn, den unschuldigen Engel zum Boten des Friedens gewählt und zum Mittler der Versöhnung, zwischen sich und dem Gatten? Gott allein weiß es; die Gräber sind stumm.

Weder das Palais ihres Gatten, noch eine andere Besitzung desselben, hatte sie jemals wiederbetreten, seit seinem Tode; noch hatte sie jemals wieder seinen Namen ausgesprochen vor anderen Ohren. Nachdem sie verschwunden war, stellte sich als unwiderlegliche Thatsache heraus, daß

jedes Kleidungsstück, welches sie früher besessen, jede Schmucksache, welche sie von ihm erhalten, jedes Zeichen der Erinnerung, das sie an den Gatten hätte mahnen können, bis auf den Trauring herab, von ihr abgelegt und zurückgelassen worden war.

Die Cession des Grafen in Betreff aller seiner Besitzthümer und Liegenschaften, hatte sie lediglich bestätigt und die darüber aufgesetzten Urkunden den Gerichten überwiesen; den von mir an ihren Gatten geschriebenen Brief, sammt den darin enthaltenen Documenten, dagegen an sich genommen. Ein Brief, in welchem sie mir in einigen Zeilen das wärmste Anerkenntniß für mein ehrenhaftes Benehmen gegen ihren verstorbenen Gatten und gegen sie selbst aussprach, und ihrer ewigen, unauslöschbaren Dankbarkeit mich versicherte, war dem Schreiben Bakunins angeschlossen. Der Marquis selbst hatte es ihm überbracht und die dringende Bitte ausgesprochen, mir dasselbe zu übermitteln, sobald er Kenntniß von meinem dermaligen Aufenthaltsorte erlangen würde. —

O mein Gott, mein Gott! Die Feder zittert vor Erregung in meiner Hand, während ich mich

abmühe dies Alles mit den ruhigen, kalten Worten des Berichterstatters niederzuschreiben. O Gott, Du großer, allmächtiger, gnadenreicher, barmherziger, wann endlich wirst Du mich abrufen und eingehen lassen in die Nacht der ewigen, ungestörten Ruhe! O mein Gott, wie viele Nächte habe ich schon durchbeben müssen, seit jener Unglücksnacht! — Flüchtig und unstät habe ich seitdem Deine schöne Erde durchstrichen, Gebirge überklettert und Meere durchschwommen.

Ich bin geflohen vor mir selbst in die fernsten Wüsten und habe gehaust bei den Thieren des Waldes in düsterer Einsamkeit! O mein Gott, mein Gott! — Wenn das rosige Licht der Dämmerung herabsinkt auf die schlummerfreudige Erde, wenn die Sonne niedertauchend in die Wellen des Oceans, die stillen Fluthen vergoldet, wenn der duftige Athem der Erde als weicher Nebelschleier den wogenden Busen des Waldes umwebt; wenn die Schatten der Nacht sich ausbreiten über den glänzenden Firnen der Berge; wenn die brennende Wüste ruht in tiefem, endlosen Schweigen — dann birgt der Vogel das müde Haupt unter dem schützenden Fittige, dann kauert das

müde Wild sich nieder in dem duftigen Moose des Waldesschooßes, dann steht der Fisch regungslos in der Tiefe der Gewässer, dann strecket Mann, Weib und Kind ermattet sich auf das Lager hin, und sie Alle, Alle träumen dem segensreichen Lichte des neuen Tages entgegen, in süßem Schlummer, in heiligem, ungestörten Frieden! — Nur ich, — ich, ermüdet, zerschlagen, gebrochen in meiner Kraft, ich finde weder Rast in meinem Schlummer, noch Frieden in meinem Traume. Ich allein schaue mit Zittern und Zagen, die Sonne sich neigen zum Untergange, ich allein sehe mit Grausen die Schatten wachsen über der Erde und mit Entsetzen den Mond sich hellen am dunkler werdenden Firmamente, und der goldenen Sterne ungezählte Heerschaaren hervorbrechen am Himmelsdome, in funkelndem Schimmer! — Rings um mich, Frieden und Stille; rings um mich Schlummer und Ruhe — Niemand wacht als die Eule, die mit scheuem Flügelschlage durch des Waldes Gezweige und über die Felder streicht, gierigen Auges ihr schuldloses Opfer erspähend — Niemand wacht, als der tückische Marder, der blutgierige Wolf, der heiß-

hungrige Tiger, der das Licht des Tages scheut und in dem Dunkel der Nacht auf den Raub ausgeht — Niemand wacht als der Dieb, der das stille Haus lüsternen Blickes umschleicht, und der blutgierige Mörder, der dem harmlosen Wanderer mit geschwungener Keule auflauert — und ich, — ich, der Spieler! — der Raubthiere feigstes, niederträchtigstes, verworfenstes! —

Ich, der Spieler, der Verfluchte, der Verdammte, ich wälze mich friedlos auf meinem Lager und weide mich, mit glänzendem Auge, an den Zuckungen und Qualen meines, der Verzweiflung geweihten Opfers. Vor mir lacht der Haufen funkelnden Goldes mit dem ich den Lüsternen locke, ködere, ausplündere. Ich sehe gierig, wie das vor mir gehäufte Gold zum Berge anschwillt, ich höre mit Entzücken das Klingen des schändlichen Metalles. Ich mische mit geschäftiger Hand die Karten; ich schlage ihre Blätter um, Eines nach dem Andern. — Endlich — Dame perd! — Der Graf bricht zusammen, — seine Hand greift nach seinem Herzen, er erhebt sich, der Strahl seines Auges bohrt sich ein in meine Brust, gleich einem flammenden Pfeile, — sein

Mund zuckt in krampfhaftem Lächeln und er spricht:

„Ich habe Unglück heute! — Gute Nacht meine Herren, auf fröhliches Wiedersehen! —“

Aber er spricht die Worte nicht wie damals, mit erzwungenem Scherze. Nein, ich höre in seiner Stimme die Wehmuth, die Reue, die Selbstverachtung, die Verzweiflung; und jeder Buchstabe, jede Silbe bohrt sich ein in mein Gehirn, brennend, qualvoll, als seien sie geschmolzenes Gold, das in unsäglicher Marter mich sengt und verzehrt. — Und dann verbeugt er sich und schwenkt zum Gruße die Hand, die blutige Hand, an der das warme Herzblut der zerfleischten Brust hernieder tropft. Ein Tropfen fällt auf meine Brust! — Ein Meer von Blut umwallt mich. — Tausend und aber tausend grinsende Larven und Dämonen tauchen daraus auf und fletschen mich hohnlachend an:

Spieler! — Dem Diebe wird vergeben, dem Mörder wird verziehen. Räuber, Mordbrenner, Blutschänder, finden Gnade vor dem Throne des Barmherzigen; aber der Spieler ist verstoßen, verdammt, verflucht, von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

Spieler, Deine Reue ist nichtig, Deine Buße ist verworfen! — Spieler, Du allein bist verdammt, Du allein bist verflucht von Ewigkeit zu Ewigkeit — hoffnungslos!

Wie aber auch alle dieser Lärmen mich umbrause, durch alle das Toben hindurch höre ich deutlich, wie die Thüre des Zimmers vor dem scheidenden Grafen sich öffnet, und hinter ihm sich schließt. Ich höre deutlich, wie sein Fuß, Stiege um Stiege tretend, sich entfernt und endlich die rollenden Räder seines Wagens ihn hinausreißen in die dunkle Nacht. — Ich will ihm nacheilen zur Thüre, ich will hinausstürzen auf die Gasse, ich will ihn aufhalten um jeden Preis, und müßte ich auch meinen Leib unter die zermalmenden Hufe seiner Rosse, unter die wirbelnden Räder seines Wagens werfen; — aber ich vermag mich nicht zu regen, ich vermag nicht hindurch zu dringen, durch die blutige Fluth, die mich umwallt; durch die grausige Schaar der Teufelsfratzen, die mich umringt und zurückhält, bis das letzte leise Rollen des Gefährtes in meinem Ohre verhallt ist. —

Dann fahre ich empor auf meinem Lager —

und um mich her breitet die mächtige Finsterniß ihre dunkelen Schwingen; leuchtet harmlos der Mond in seinem sanften Glanze; funkeln die goldenen Sterne der Nacht in ihrem milden Lichte; und der Friede Gottes ruht schützend und segnend weithin über jeglicher Creatur. Aber mein Gehirn siedet, mein Haar ist vor Entsetzen emporgesträubt, mein Herz pocht in unsäglicher Verzweiflung, mein Körper schauert im kalten Schweiße der verzehrenden Angst, meine Glieder zittern vor Grauen und Furcht und in meinen Ohren hallt es nach, mitten durch die lautlose Stille, das grause Geschrei: „Spieler, Deine Reue ist nichtig, Deine Buße ist verworfen! Spieler, Du allein bist verdammt, Du allein bist verflucht von Ewigkeit zu Ewigkeit — hoffnungslos! —

Hoffnungslos! — O mein Gott! — Ich habe meine Hände wund gerungen in brünstigem Gebete; ich habe meine Knie blutig gelegen, vor dem geheiligten Bilde Deines Sohnes und Du hast mich nicht erhört. — Nimm' o nimm Erbarmer, endlich doch die Schrecken der Nächte von mir, die meinen Körper zerstören und meinen Geist zum Wahnsinn treiben! Was ich verbrach im fre-

velhaften Leichtsinne des Augenblickes, habe ich es denn noch nicht abgebüßt, mit den tausendfachen Schrecken und Qualen meiner Nächte und der jahrelangen Reue meiner Tage? Tröste mich endlich o Herr, mit Deiner Milde, und verscheuche die Gespenster von meinem Lager, die mir fluchend und verdammend das Wort: „Hoffnungslos!" entgegenrufen. Rette, o rette mich vor Wahnsinn und Verzweiflung! —

Hoffnungslos! — Abgrund, schwärzer und tiefer, als der tiefste Schlund der Hölle! — — Nein, nein ich bin nicht hoffnungslos, ich will nicht hoffnungslos sein! Auch der Fluch muß enden, denn des Herren Gnade währet ewiglich! — Ja, auch die Geister der Nacht schwinden vor meinen Blicken mit der Nacht; und wenn die Sonne emporsteigt an den Kuppel des Weltendomes, wenn der Vogel sein jubelndes Morgenlied durch die Lüfte schmettert, wenn die Blume die Hülle der Knospe sprengt und ihren duftigen Busen der Biene öffnet und dem gaukelnden Schmetterlinge, wenn Alles, was da lebt und webt, geschäftig sich wieder tummelt in dem hellen Glanze des Tages, — dann o Allgütiger, zieht

ja auch in meine Brust die Hoffnung wieder ein, daß Du nicht hoffnungslos mich allein verworfen haben könnest. Dann kehrt ja auch mir der Glaube zurück an Deine ewige Gnade, Deine unendliche Güte; und mit inbrünstigem Vertrauen klammere ich mich an die Verheißung Deines Sohnes: „Kommet her zu mir Alle, die Ihr mühselig seid und beladen, denn ich will Euch erquicken!“ — Dann, ja dann fühle ich, meine Reue kann nicht nichtig, meine Buße nicht verworfen, meine Strafe nicht ewig, meine Verwerfung nicht *hoffnungslos* sein! — —

Aber Wehe, Wehe! Umsonst die Hoffnung, umsonst der Glaube! Die Hoffnung ist Lüge und der Glaube Täuschung! — Die Nacht kommt wieder nach dem Tage, und mit ihr kehren auch ihre Schrecken alle, das Grausen, die Verzweiflung und die Hoffnungslosigkeit zurück. — Nein, nein, bei Gott ist kein Erbarmen, keine Gnade, keine Hoffnung! —

Mit dem Gefühle der tiefsten Beschämung erinnere ich mich jetzt noch des Tages, an dem ich dieses Blatt, schrieb. Es war in Rom, mehrere Jahre später, als jene fürchterliche Nachricht mir

aus Petersburg zugekommen war. Ich will es nicht vernichten, weil es in seiner Trostlosigkeit den ganzen damaligen Jammer meines Gemüthes widerspiegelt. Ich will es nicht vernichten, weil es mir vor die Seele führt, wie nahe mir, dem Kleinmüthigen, dem an Gott Verzweifelnden, die Rettung war.

Ich hatte, seitdem ich Bakunins Brief erhalten, ruhelos Frankreich, Spanien, die Schweiz und Italien durchzogen. Ich hatte mich bald in die Strudel der Welt gestürzt, bald mich vergraben in der ödesten Einsamkeit. Alles vergebens. Die Schrecken der Nacht jagten mich fort und fort über die Erde, gleich einem gehetzten Wilde.

Meine Pinsel hatten längst die Motten gefressen, meine Farben waren längst vertrocknet und ich hätte selbst nicht einmal mehr den Muth fassen können, an eine Arbeit zu gehen; denn in meiner Phantasie lebten einzig und allein nur die Schreckgebilde, welche meine Nächte erfüllten und mein ganzes Dasein vernichteten. Mein Körper zehrte sich auf, unter der Rastlosigkeit dieser geistigen Martern, mein Geist begann zu wanken in

seinen Angeln, meine Seele brütete über dem Gedanken des Selbstmordes.

Nach langem Brüten und Sinnen, hatte ich an jenem Tage die Feder weggeworfen, das Blatt verschlossen. Langsam schwankte ich aus der schattigen Weinlaube, in der ich gesessen hinweg, der porta del populo zu.

In einem der letzten Häuser, einem kleinen dürftigen Gebäude, das in seiner Verfallenheit nur durch die, seine Wände üppig umklammernden Rebgewinde zusammengehalten zu werden schien, wohnte ein junger deutscher Maler. Ich wußte es, obschon ich ihn nicht kannte, denn ich hatte oft im Vorübergehen, ihn mit männlich schöner Stimme irgend ein deutsches Lied zu seiner Arbeit singen hören und manchmal stehen bleibend, mit bebendem Herzen, den heimischen Klängen gelauscht.

Als ich heute an dem Hause vorüberschritt, sang er mit weicher Stimme die wehmüthige Weise der alten Ballade von Herrn Olof, der fröhlich ausreitet, um die Gäste zu seinem Hochzeitsmahle einzuladen, und sterbend, nach einem unseligen Zusammentreffen mit den Elfen im Walde, nach Hause wieder zurückkehrt.

Mir wurde unendlich traurig zn Sinne, als ich lauschend den Tönen des Sängers folgte; denn das Lied, das ich jetzt so plötzlich von den Lippen eines Fremden, im fernen Italien hörte, versetzte mich zurück in die ersten Tage meines erwachenden Bewußtseins. Wie oft hatte meine theure, liebe Mutter, dasselbe leise vor sich hingesungen, wenn sie in der Dämmerung des Abends, still am Fenster saß und das bleiche Mondenlicht ihr süßes Antlitz verklärte; indessen ich zu ihren Füßen kauernd, mein Haupt in ihrem Schooße barg und ihre feine, weiße Hand meine Locken strich und schlichtete. Mit welcher Rührung hatte ich es später bisweilen von meiner armen, verlorenen Anna singen gehört.

Eine Welt von Gefühlen und Erinnerungen stürmte bei dem Klange dieser Melodie auf mich ein. Alles, was ich je geliebt und verloren, erhob sich vor meinem innern Gesichte; Alles, was ich je gehofft, gestrebt, erfahren und gelitten, rollte im Bilde sich vor mir auf und ich durchlebte in einem Augenblicke, noch einmal meine ganze Vergangenheit. — Aber mein zerrütteter Geist, mein angegriffener Körper vermochten nicht dieser Fluth

ungeahnter Eindrücke, ohne die heftigste Erschütterung zu widerstehen. Es wurde mir dunkel vor den Augen, meine Kniee zitterten, meine Muskeln bebten. Ich mußte, um nicht zu fallen, mich niederlassen an dem Stamme einer alten Ulme, hinter der ich lauschend mich geborgen hatte. Meine Brust war voll zum Zerspringen, meine aufgeregten Gefühle drohten mich zu ersticken. Endlich löste sich der starre Krampf; ich schluchzte laut und weinte, wie ein Kind.

Der Sänger hatte bereits seit geraumer Zeit geschwiegen. Die leidenschaftliche Heftigkeit meiner überreizten Empfindungen, hatte angefangen sich zu sänftigen und meine Thränen flossen stiller, als er plötzlich mit kräftiger Stimme Luthers hohes Lied intonirte:

Eine feste Burg ist unser Gott! —

Ha, wahrlich! Ein Engel hatte meine Schritte hierher geleitet, Gott selbst dem Jünglinge diese Worte auf die Lippen gelegt!

Die Donnerworte dieses Glaubenstrotzes und dieser Berge versetzenden Zuversichtlichkeit, schreckten mich auf, aus der weichlichen Schlaffheit, der ich mich willenlos seit Jahren schon überlassen. —

Wohl hatte ich gebetet inbrünstig und heiß, der Herr möge den Leidenskelch von mir nehmen. — Aber hatte ich selbst denn auch das Meine dazu gethan, daß er ihn von mir nehmen könne? — Nein, o nein! Ich hatte gebetet und geduldet, gelitten, geklagt und gejammert. Weiter nichts! —

Meine Thränen versiegten; ich fühlte, wie bei jeder weiteren Strophe meine Nerven sich beruhigten, meine Muskeln sich spannten und als der Sänger, die Stimme erhebend, kräftig fortfuhr:

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie mächtig er sich stellt,
Thut er uns doch nichts,
Das macht, er ist gericht't.
Ein Wörtlein kann ihn fällen!

da sprang ich auf, rasch und leicht, wie in jüngeren Tagen, da dehnte sich meine Brust, da hob sich mein Haupt, da fühlte ich, wie eine neue, ungewohnte Kraft meine Glieder durchströmte und stärkte, da dürstete meine Seele nach Kampf und Sieg und unbelästigt von dem Gedanken, mich lächerlich zu ma-

chen, fiel ich mit feierlicher Inbrunst, mit andächtiger Begeisterung in des Malers Gesang ein.

Dieser steckte überrascht den Kopf durch die Weinblätter, welche sein geöffnetes Fenster umschatteten, musterte mich einen Augenblick mit neugierigem Auge, ohne sich jedoch in seinem Gesange zu unterbrechen; trat aber, nachdem er das Lied beendet, eilig vor das Haus, indem er mich mit Innigkeit als einen Landsmann begrüßte und bei sich einzutreten bat. Mit Vergnügen gab ich seiner herzlichen Einladung Gehör.

Während mein Wirth sich entfernte, um einen Krug Wein für uns zu beschaffen, hatte ich Gelegenheit seine Einrichtung, mit einem flüchtigen Blicke zu mustern. Sie war ärmlich genug und der Verfallenheit des Hauses völlig angemessen.

Auf der Staffelei befand sich eine Waldgegend, an der der junge Mann soeben noch gearbeitet haben mochte. Sie war kräftig und markig angelegt, aber eine gewisse ängstliche Steifheit, ein unsicheres Haschen nach Effect in Ton und Farben, ließ mich derselben nicht froh werden. An der Wand lehnte eine halb vollendete Madonna. In seeliger Mutterfreudigkeit schwelgend, hob sie

das Kindlein empor, welches jauchzend die kleinen, runden Arme, einem leuchtenden Sterne über seinem Haupte entgegenstreckte. Warm und innig gedacht, krankte das Bild an den gleichen Fehlern in der Ausführung. Aber mehr noch! — Diese schöne Madonna mochte die liebenswürdigste Gattin, die zärtlichste Mutter; dieser liebliche Knabe der Stolz, die Wonne, das Entzücken liebender Eltern sein, — aber dies Weib war nimmer die jungfräuliche Mutter, die Gebenedeite, die den Heiland der Welt in ihrem Schooße getragen; dieser Bambino in ihren Armen, nicht der Kind gewordene Gott, bei dessen Geburt die Weisen des Morgenlandes erschienen; bei dessen Tode die Erde bebte und der Vorhang im Tempel zerriß; auf dessen Schultern die Sünden der Welt getragen werden sollten. Das war derbes, naturwüchsiges Menschenleben, was der Künstler auf die Leinwand hier übertragen hatte; aber mit dem Hauche der Göttlichkeit, mit der Ahnung des Ewigen und Unendlichen hatte er es nicht zu durchgeistigen, nicht zu durchduften verstanden. Eine Menge weiterer, unvollendeter Bilder und Skizzen, trug in ihren Vorzügen, wie in ihren Mängeln den

Stempel gleichen Gepräges. Der Schöpfer dieser Blätter, das leuchtete aus allen hervor, war kein genialer Denker, kein mit übersprudelnder Phantasie begabter Gefühlsmensch, aber auch kein bloßer Handwerker. Er mußte ein geordneter Verstandesmensch und mit einem warmen Herzen für die Kunst begabt sein, dem aber Hand und Pinsel da den Dienst versagten, wo der heiße Pulsschlag des Idealen, Leben entwickeln und die sonnige Gluth der Begeisterung, die Gefühle auf die Leinwand übertragen sollte.

Dagegen überraschte es mich, eine ziemliche Anzahl ausgestopfter Thiere, einzeln und in Gruppen verbunden, im Zimmer vertheilt zu finden; die an Gefälligkeit und Grazie, wie an überraschender Natürlichkeit der ihnen gegebenen Stellungen Alles übertrafen, was mir bisher noch in dieser Weise vorgekommen war.

Als mein Wirth wieder erschien, konnte ich nicht umhin den letzteren Arbeiten das aufrichtigste Lob und die unbedingteste Anerkennung zu zollen. Mit einem schalkhaften Lächeln hörte er mich ruhig an, obwohl mir scheinen wollte, daß dabei ein wehmüthiger Zug unwillkürlich seinen Mund

hin und wieder umschwebte. Sobann rief er lachend:

Aha, Sie sind selbst Künstler, mein werthester Landsmann! Ja, Sie müssen ein Künstler sein, denn Sie haben sofort den Kernpunkt meines Wesens und meiner Kunst getroffen. Sie haben mich gelobt in dem, worin ich wirklich etwas leiste und haben über meine Pinseleien kein Wort verloren. Das ist brav von Ihnen, aber um so schlimmer für mich. Dann fuhr er ernster werdend fort: Vielleicht aber auch nicht, denn ein jedes Ding muß ja endlich doch einmal ein Ende nehmen, warum nicht auch die alberne Idee, ich könnte jemals ein Maler werden. Besser, wir machen schnell damit ein Ende. Auf dem Wege dazu war ich bereits schon lange. Abgemacht also!

Ein kräftiger Fußtritt schleuderte bei diesen Worten Staffelei und Bild, in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers.

Ich war höchlichst überrascht von der Brutalität dieses Benehmens. Mein sonderbarer Wirth starrte mit übereinandergeschlagenen Armen nachdenklich zu Boden, schüttelte sodann energisch sein reichbehaartes Haupt und sprach, indem er sich

mit herzgewinnender Freundlichkeit zu mir wandte, mit weicher Stimme:

„Bitte, bitte, verzeihen Sie meiner ungebührlichen Heftigkeit. Ich habe aber soeben die Schlußsumme für einen bedeutenden Lebensabschnitt gezogen und die Rechnung quittirt. Doch theuerster Herr und Landsmann, Sie können mich unmöglich verstehen. Nehmen Sie gefälligst Platz auf diesem, allerdings etwas wackel- und wankelbeinigem Sessel und stoßen wir an, auf die liebe, traute Heimath und unser gegenseitiges Wohlergehen! —

Julius Frost, so hieß mein Wirth, war der Sohn eines Unterförsters in der Mark Brandenburg. Der Vater desselben hatte Mittel genug gehabt, um seinen Sohn bis zu seinem siebenzehnten Jahre, auf der Gelehrtenschule einer benachbarten größeren Stadt, erziehen lassen zu können; sodann hatte er ihn unter Zustimmung des Sohnes bei einem Oberförster in die Lehre gethan.

Oberförster Grundmann war aber auch zugleich der Kastellan eines Jagdschlosses, welches dem Könige gehörte und häufig von demselben besucht wurde. Hiermit war dem jungen Jägerburschen Gelegenheit gegeben, in Abwesenheit

der hohen Herrschaften, die prächtig ausgestatteten Zimmer des Schlosses häufig zu besuchen, und an den dort aufgehängten, werthvollen Bildern sich erfreuen zu können. Er hatte auf der Schule mit entschiedener Vorliebe, dem Unterrichte im Zeichnen angewohnt und sich eine ganz schätzenswerthe Gewandtheit, in der Handhabung des Farbenstiftes erworben, die er hier, soweit es ihm durch seine Berufspflichten vergönnt war, weiter auszubilden sich bemühte. Die Technik des Ausstopfens von Vogelhäuten und Thierbälgen, hatte er von seinem Vater erlernt und eine angeborene künstlerische Begabung hatte ihn auf den richtigen Pfad geleitet, seinen Präparaten den möglichst gefälligen und natürlichen Ausdruck zu geben.

Peter Grundmann, ein so strenger Dienstherr und pedantischer Forstwirth er auch war, konnte sich dennoch nicht entbrechen, hin und wieder seinem Zöglinge durch die Finger zu sehen, wenn er ihn, statt mit der Aufspürung eines Hirsches, gelegentlich einmal mit der Abzeichnung eines solchen beschäftigt fand. Oberförster Grundmann, der selbst eine recht hübsche Sammlung ausge-

stopfter Thiere besaß, und häufig Anlaß fand, den hohen Herrschaften und reichen Liebhabern, welche sich gelegentlich der großen Hofjagden auf dem Schlosse einfanden, dies oder jenes Stück seiner Sammlung zu ganz erquicklichen Preisen zu verkaufen, zollte als Kenner um so mehr dem Talente seines Jägerburschen rege Anerkennung, als derselbe schlau genug war, ihm seine Arbeiten stets als einen Beitrag zur Vervollständigung des zoologischen Museums, wie der Oberförster seine Sammlung gern benennen hörte, pflichtschuldigst und dienstergebenst zu überreichen.

Auf diesem Wege, der schnurgrade wie der Durchhau einer Wildbahn, in das Herz des etwas habsüchtigen Oberförsters führte, hatte sich der junge Bursche nicht allein die Zeit für seine künstlerischen Studien herauszuschlagen gewußt, sondern sich auch von der Ausübung mancher wenig angenehmen Anfangsgründe der edlen Jägerei, frei zu machen verstanden. Er wurde nämlich auf Befehl des Oberförsters sehr bald ausgeschlossen von allen den Verrichtungen, welche, wie z. B. das Holz- und Wassertragen, Messer- und Gabelputzen, Stiefelschmieren u. dgl.

mehr in das Haus- und Küchenwesens, als in das Jagdfach einschlagen.

Dieser Befehl hätte fast zu Zerwürfnissen in dem friedlichen Haushalte des Oberförsters geführt, denn die Frau Oberförsterin fand sich dadurch schwer gekränkt in ihrem Ansehen und beeinträchtigt in dem Antheile, den sie ihrerseits an der feineren Erziehung des jungen Mannes fordern zu dürfen, sich eben so verpflichtet als berechtigt erachtete.

Sie wußte sehr wohl, quid juris in praxi; ingleichen, was Gebrauch und Sitte geheiligt und daß aller Anfang schwer sein müsse. Sie erklärte gerade heraus, daß der Oberförster sich an dem Jungen versündige, indem er die Bildung desselben vernachlässige und daß für den Burschen selbst, nichts Gutes dabei herauskommen könne, wenn er den unter ihrer Leitung stehenden Vorstudien, zur besseren Förderung in Jagd und Waldkunde, schon jetzt für immer entrissen würde.

Sie behauptete, daß jeder, der im Leben und in seinem Fache etwas Tüchtiges leisten solle, auch von unten anfangen müsse; denn nur durch sachgemäß fortschreitende Entwickelung des Ver-

ständnisses und der Thätigkeit, von Stufe zu Stufe, könne die erforderliche Gründlichkeit und eine umfassende, universelle Ausbildung, zumal in den dunklen Mysterien des edlen Waidwerkes und den Geheimnissen sämmtlicher Forstwissenschaften erzielt und errungen werden.

Der Oberförster brummte etwas, wie: albernes Weibergeschwätz, pfiff seinen Hunden, nahm Julius Frost mit sich in den Wald, und blieb auch fernerhin taub, gegen alle Vorstellungen seiner braven Ehehälfte. Schließlich begnügte sich dieselbe damit, ihren Educationseifer den übrigen jungen Forsteleven des Hauses mit verdoppelter Thätigkeit zuzuwenden und mitleidig den armen Julius Frost, als ein verlorenes Subject und ein Opfer der ruchlosesten Gewissenlosigkeit ihres Gatten, in Ausübung seiner Dienstpflichten zu betrachten.

Dennoch wagte dieser undankbare Jüngling noch heute zu behaupten, daß er trotz der schlimmen Prophezeiungen seiner Lehrherrin, und trotz seiner überaus lückenhaft gebliebenen Ausbildung in den mehrgedachten Anfangsgründen, nicht allein ein ganz vorzüglicher Schütze, sondern

auch ein brauchbarer und erfahrener Forstmann geworden sei.

Während des ersten Jahres seiner Lehrzeit, war auf Geheiß des Königs, ein Hofmaler aus Berlin auf dem Jagdschlosse erschienen, um eine Reihe von Gemälden, welche schadhaft geworden waren und zu verderben drohten, wieder zu restauriren. Der anstellige Jägerbursche wurde demselben, während einiger Monate, welche er dort verweilte, zur Aushülfe und Bedienung zur Verfügung gestellt. Er hatte bald die Wahrnehmung machen müssen, daß in seinem jungen Diener, nicht allein eine ziemlich entwickelte Fertigkeit im Zeichnen, sondern auch eine ganz artige Begabung stecke; und hatte gern den Bitten desselben nachgegeben, diesen jungen Kunstenthusiasten in die Geheimnisse der Farbenmischung und Pinselführung einzuweihen. So war denn Julius Frost auch ein Maler geworden.

Nachdem er seine Lehrzeit als Jäger überstanden, hatte er sich nach einer weiteren Unterkunft umsehen müssen. Sein bisheriger Brodherr hatte ihn dem Grafen von Roßberg empfohlen und das Glück wollte, daß dieser wenige Monate

später, als Gesandter nach Rom und Neapel geschickt wurde und der Jüngling ihn auf dieser Reise begleiten durfte.

Alles was ihm hier in der Natur und in den ungeahnten Schätzen des Alterthums und der Neuzeit entgegentrat, regte ihn auf das Lebendigste an. Der Besuch der Kunstsammlungen, dem er sich mit voller Begeisterung hingab, entflammte seinen Enthusiasmus auf das Höchste; und als Graf Roßberg nach glücklicher Beendigung seiner Aufträge, in das Vaterland zurückkehren wollte, wurde er nicht wenig durch die Bitte seines Jägers überrascht, welcher um gnädige Entlassung nachsuchte, weil er hier zurückbleiben und sich zum Künstler ausbilden wolle.

Seine Bitte wurde ihm nicht allein gewährt, sondern der Graf entließ ihn auch mit einem so reichlichen Geschenke, daß die Bedürfnisse des ersten Jahres reichlich durch dasselbe gedeckt wurden. Im Laufe des nächsten Jahres starb sein Vater und die bescheidene Hinterlassenschaft desselben, hob ihn über die Sorgen einiger weiteren Jahre hinweg.

So fleißig und angestrengt nun aber auch der

junge Mann seinen Studien sich hingab; so anerkennenswerthe Fortschritte er auch in denselben wirklich gemacht hatte; dennoch sollte er, wenn auch nicht ohne inneren Kampf und Widerstreit endlich die Erfahrung einkaufen, daß er das Maaß dessen, was er als Künstler jemals zu erreichen hoffen dürfte, bereits erreicht habe. Es gab für ihn, er konnte sich das bei gewissenhafter Prüfung nicht verhehlen, es gab für ihn eine Grenze, die seinen Fähigkeiten ein Halt gebot. Das Genie hätte diese Linie übersprungen oder überflogen. Er aber war bei seiner Selbstbeurtheilung ehrlich genug, sich einzugestehen, daß er kein Genie sei.

Von diesem Augenblicke an, begann jenes Ringen und jener Kampf in seiner Brust, zu dessen endlicher jäher Lösung, ich soeben den unbewußten Anstoß gegeben hatte. Aber dieser Kampf war ein schmerzlicher, Jahr und Tag umfassender geworden. Die unvollendeten Bilder gaben Zeugniß dafür. Die Träume des Knaben, die Hoffnungen des Jünglings, den männlichen Ehrgeiz, hatte er unermattet dem einen Ziele entgegengeführt, das sein Herz und seine Phantasie erfüllte. Rastlos hatte er gearbeitet, gestrebt, ge-

rungen, gelitten, ja gedarbt um dies Ziel zu erkämpfen, bis er endlich an den Schlagbaum gelangte, der ihn auf ewig von demselben scheiden sollte. Sein Verstand sprach: „Kehre um!“ — Der Mannesstolz rief: „Kämpfe weiter!“ — Das Herz flüsterte: „Der Verstand kann irren. Er hat vielleicht geirrt!“ — Die immer willfährige Hoffnung raunte ihm zu: „Kannst Du nicht durch Fleiß ersetzen, was Dir an Talent abgehen mag?“ — Und von Termin zu Termin, trugen der dünkelhafte Stolz, dás sehnsüchtige Herz, die trügerische Hoffnung den Sieg davon, über den kalten, nüchternen Verstand.

Neue Entwürfe verdrängten die alten, neue Schöpfungen traten hervor auf der Leinewand, und mit jedem neuen Versuche erhob sich der alte Streit, der alte Zweifel von Neuem. Seine Existenzmittel waren längst darauf gegangen; seine Arbeiten konnten keinen Ertrag liefern, weil er sie nicht vollendete; und er hätte den bittersten Nahrungssorgen erliegen müssen, wenn er nicht, während der jetzt häufig wiederkehrenden Pausen, in denen sein Pinsel mißmuthig feierte, anstatt mit trägem Müßiggange die Zeit zu verträumen,

sich wiederum mit dem Ausstopfen von Thieren beschäftigt hätte. Von dem Ertrage dieser Arbeiten erhielt er sich allein noch.

Als ich heute im Vorübergehen von der wehmüthigen Weise des alten, mir sowohl bekannten, theuren Liedes, ergriffen und gefesselt worden war, hatte er die letzten seiner angefangenen Werke, wieder einmal geprüft und gemustert. Die traurigen Klänge waren ihm über die Lippen gekommen, ohne daß er sich von einem bestimmten Grunde zu Gunsten derselben hätte Rechenschaft geben können. Der gleiche Fall war es mit dem Kernliede Luthers gewesen. Jetzt nachdem ich seine Geschichte kannte, war mir der Zusammenhang der Lieder mit seiner Stimmung leicht nachweisbar; und wunderbar nur die göttliche Fügung, die mich gerade genau in dem Augenblicke hierher leitete, wo meine Seelenstimmung mich geschickt machte, durch den Klang dieser Lieder zu einer völligen Umwandlung meines Innern erweckt zu werden. O wunderbare Gnade und Weisheit des Allmächtigen, der durch den Klang eines Liedes, zwei leidbelastete Menschen sich entgegenführt, die noch nimmer sich begegneten,

damit sie an einander sich aufrichten und stützen, und der mit dem unwägbaren Hauche eines Wortes ein Gewicht in die Waage wirft, welches über den Lebenslauf und das Lebensglück dieser Menschen für immer entscheidet! —

Die weiche Melodie zu dem Tode des Herrn Olof kam dem jungen Maler ganz natürlich, als er sich wiederum sagen mußte: „Und Du bist doch kein Maler!“ — Es war der Schwanengesang des Künstlers. Als er aber dann die Frage sich vorlegte: „Was soll nun weiter mit Dir werden?“ — Da stellte auch das Wort des Trostes und der Zuversicht ganz ungesucht sich ebenfalls ein. Das unbefangene, warme Lob das ich dem einen Theile seiner Arbeiten ertheilte; das Schweigen, mit dem ich, freilich unabsichtlich, über den anderen Theil hinweggegangen war, hatten seinem Schwanken ein plötzliches Ende gemacht und die Entscheidung herbeigeführt. Mit dem Fußtritte, der mich erschreckte, hatte er Abschied genommen, von sieben Jahren einer eben so hoffnungsvoll begonnenen, als dornenreich beendeten Künstlerlaufbahn. —

Das war, was ich über die Vergangenheit

meines neuen Bekannten erfuhr. Die schmucklose Einfachheit seiner Schilderungen, die treuherzige Wahrheit, die wohlthuende Wärme des Gefühls, mit der er seine Erlebnisse vortrug, das strenge Kriterium, das er die Kraft besaß an sich selbst und seine Leistungen zu legen, nahmen mich für ihn ein, und seine Persönlichkeit unterstützte den günstigen Eindruck im vollsten Maaße.

Julius Frost mochte acht und zwanzig bis dreißig Jahre alt sein. Er war hoch und kraftvoll gebaut, von breiter Brust und breiten Schultern. Aus seinem ursprünglich volleren, jetzt aber in Folge längerer Seelenkämpfe und körperlicher Entbehrungen etwas eingefallenerem Gesichte, schauten ein paar sinnige, große, blaue Augen, mit der ehrlichsten Gutmüthigkeit in die Welt hinein. Langes dunkelblondes, aus der Stirn zurückgestrichenes Haar, fiel in reicher Fülle auf seine Schultern zurück

Nachdem er seine Mittheilungen beendet, hatten wir schweigend einige Minuten einander gegenüber gesessen. Endlich fragte ich:

Und was nun weiter? — Was gedenken Sie fortan zu thun? —

Julius Frost hatte vor sich niedergeschaut und erhob bei dieser Frage das Haupt.

Ich kann, sprach er schnell und mit Festigkeit, ich kann, nachdem ich einmal jetzt zu dem Entschlusse gekommen bin, der Künstlerbahn zu entsagen, über meine ferneren Schritte nicht mehr im Zweifel sein. Ich trete zurück in den Stand, in dem ich geboren bin, für den ich erzogen und gebildet ward. Hätte ich die Mittel, so würde ich sofort nach Amerika gehen, indem ich dem Drange meines Herzens folgte, das mich hinauszieht, in unerforschte Weiten, und nach Selbstständigkeit und Freiheit dürstet. Ich würde dort als Jäger und zugleich als Sammler leben; ich würde meine Jagdbeute ausstopfen und das fremde Gethier an europäische Kabinette verkaufen. —

Leider muß ich diesen Plan so lange verschieben, bis ich mir die nöthigen Mittel errungen haben werde, um ihn ausführen zu können. Ich muß für jetzt, der mir liebgewordenen Freiheit entsagen und nach irgend einer Stelle, nach irgend einer Herrschaft, mich umsehen. Es wird mir schwer, entsetzlich schwer werden, aber es muß sein. Der Künstler in mir, ist todt und begraben

mit allen seinen Ansprüchen; und nur der Livreerock kann mich wieder zur Selbstständigkeit und Freiheit zurückführen. Mit dem kommenden Morgen, sehe ich mich nach einer Stelle um.

Er hatte diese Worte mild und gefaßt, ohne alle Bitterkeit gesprochen.

Tief ergriffen von der schmerzlichen Resignation, die sich in seinem Entschlusse und in seinen Worten aussprach, legte ich die Hand auf seinen Arm und sagte:

Hören Sie mich an, mein Freund! — Ich habe Ihnen viel zu danken, mehr als Sie ahnen und vermuthen können. Ich, wie Sie, befand mich in einer geistigen Krise, und meine Seele war matt und traurig bis zum Tode, als meine Schritte mich an Ihrem Fenster vorüber leiteten. Ihr Gesang, wie er mich zuerst bis in das Innerste erschütterte und zermalmte, so erhob, stärkte und kräftigte er mich auch wieder. Die Wandelung, die mit mir vorgegangen; das Feuer, das auf's Neue meine Adern durchströmt und mein Herz erwärmt; die Hoffnung und die Zuversicht, die mich gläubig und getrost wieder hinausblicken lassen in ein Leben, das mir zur lästigen Bürde

und zum Ueberdrusse geworden war, sind Ihr Werk. Die Vorsehung selbst hat uns zu einander geführt, sie will, daß wir gegenseitig an einander uns aufrichten, daß wir wechselseitig einander stützen, tragen, helfen sollen. Widerstreben Sie ihr nicht! — Neue Entschlüsse, neue Pläne wogen und wallen in meinem Geiste, obschon ich noch nicht vermag sie fest zu halten und zur sicheren Form zu gestalten. Gönnen Sie mir Zeit, mit mir selbst zu Rathe zu gehen und thun Sie wenigstens keinen Schritt, der Sie anderweit binden könnte, bevor wir uns nicht morgen wiedergesehen haben.

Ich hatte aufgeregt und hastig, vielleicht sogar heftig gesprochen und zum Gehen mich erhoben.

Frost betrachtete mich zwar verwundert über mein unbefugtes Eingreifen in seine Verhältnisse, reichte mir aber seine Hand mit kräftigem Drucke und sprach:

Ich werde warten, bis wir uns morgen wiedergesehen! —

Ich kehrte in meine Wohnung zurück.

Hier, wie auf dem Wege nach dahin, schien mir plötzlich Alles verändert. Die Nacht war

hereingebrochen, aber die Finsterniß hatte das Gefühl des Schreckens für mich verloren. Ich achtete der Dunkelheit nicht, aber wie einst, vor langer Zeit, sah ich mit Entzücken, wie hoch über mir der goldenen Sterne schimmerndes Heer, am Firmamente funkelte und strahlte. Ohne Schauern sah' ich, über die Brüstung des Balkons gelehnt, wie der Mond still und erhaben, in der Fülle seines Glanzes heraufstieg, an dem Dome des Himmels und die zitternd gebrochenen Strahlen seines Lichtes wiederschimmerten, auf dem abendruhigen Wasserpiegel des, zu meinen Füßen dahinrauschenden Tibers.

Ich fühlte wonneschauernd den sanften Abendwind, der von den blauen Albanerbergen herüber streifend, meine heißen Wangen kühlte, meine Schläfe umwehte, und mit seinen milden Schwingen, meine pochende Brust in labender Frische, in sänftigender Erquickung umsäuselte. Meine Seele war so freudig bewegt, so wonnig gehoben, so feierlich und rein gestimmt, daß ich nach Jahren langen Leides, zum Erstenmale mich wieder den träumerisch-süßen Gefühlen der Nacht und Einsamkeit, ungestört überlassen konnte.

Alle die bösen Gedanken, die mich so lange verfolgt und gefoltert hatten, waren plötzlich von mir genommen; alle die Schreckgestalten, die meine Nächte erfüllt, von mir gewichen.

Die Lieder des Malers hatten gewaltsam die Schaale gesprengt, welche eine, wie ich jetzt einsah, krankhafte Ueberreizung meiner Nerven um mich gelagert hatte. Statt meine Kräfte anzustrengen um meiner düsteren Phantasien Herr zu werden, hatte ich mich ihnen willenslos als Sclaven unterworfen und mein Leben verzehrt in müßiger Träumerei, in eitler Selbstpeinigung, in unfruchtbarer Reue. Mich absondernd von den Menschen, hatte ich allein unter ihnen gestanden, und das Alleinstehen hatte meine Begriffe verwirrt, mein Hirn mit Schreckensgedanken überfüllt, meine gesunden Sinne umnebelt, bis das Licht der Wahrheit nicht mehr zu ihnen zu dringen vermochte. Jetzt waren diese Nebel zerstreut; jetzt strahlte das Licht mir endlich wieder und ich begriff, daß das Leben uns nicht verliehen sei zum Träumen, sondern zum Handeln und Wirken. Jetzt war ich entschlossen zu handeln, denn ich hatte außer mir noch einen Gegenstand gefunden, für den ich han-

deln und wirken konnte; ein Herz, auf das ich meine Liebe übertragen wollte, wenn meine Hand nicht gewaltsam zurückgestoßen würde.

Die Aufregung, in der ich mich noch immer befand, legte sich allmählig. Ich gelangte in den Stand klar und deutlich meine Lage und meine Verhältnisse zu überschauen und zu prüfen. Ich vermochte meine Entschlüsse für die Zukunft zu überdenken und zurecht zu legen, und als ich nach Mitternacht endlich mein Lager aufsuchte, fühlte ich mich ein Anderer, ein Neugeborener.

Unter lichten Gedanken an die Zukunft entschlief ich und mein Schlummer wurde diesmal nicht gestört durch die furchtbaren Träume, welche mir bisher meine Nächte zum Fluche meines Daseins gemacht hatten.

Eine lange Reihe von Jahren liegt zwischen dieser Nacht, bis heute; und nur eine kurze Spanne der Zeit trennt mich noch von der letzten, der ewigen Nacht. Dir aber, Allmächtiger, danke ich gerührten Herzens für die Gnade, die Du mir gewährt hast bis hieher, denn jene Träume kehrten nimmer wieder. Dich, o Allgütiger, bitte

ich demüthig und innig, halte sie auch ferner ab, von meinem Lager. — Doch nicht mein Wille, sondern der Deine, o Herr, geschehe! Amen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.





